

Universitätsbibliothek Wuppertal

Das Geschichtswerk des Thukydides

Schwartz, Eduard

Bonn, 1919

Erster Teil. Analyse

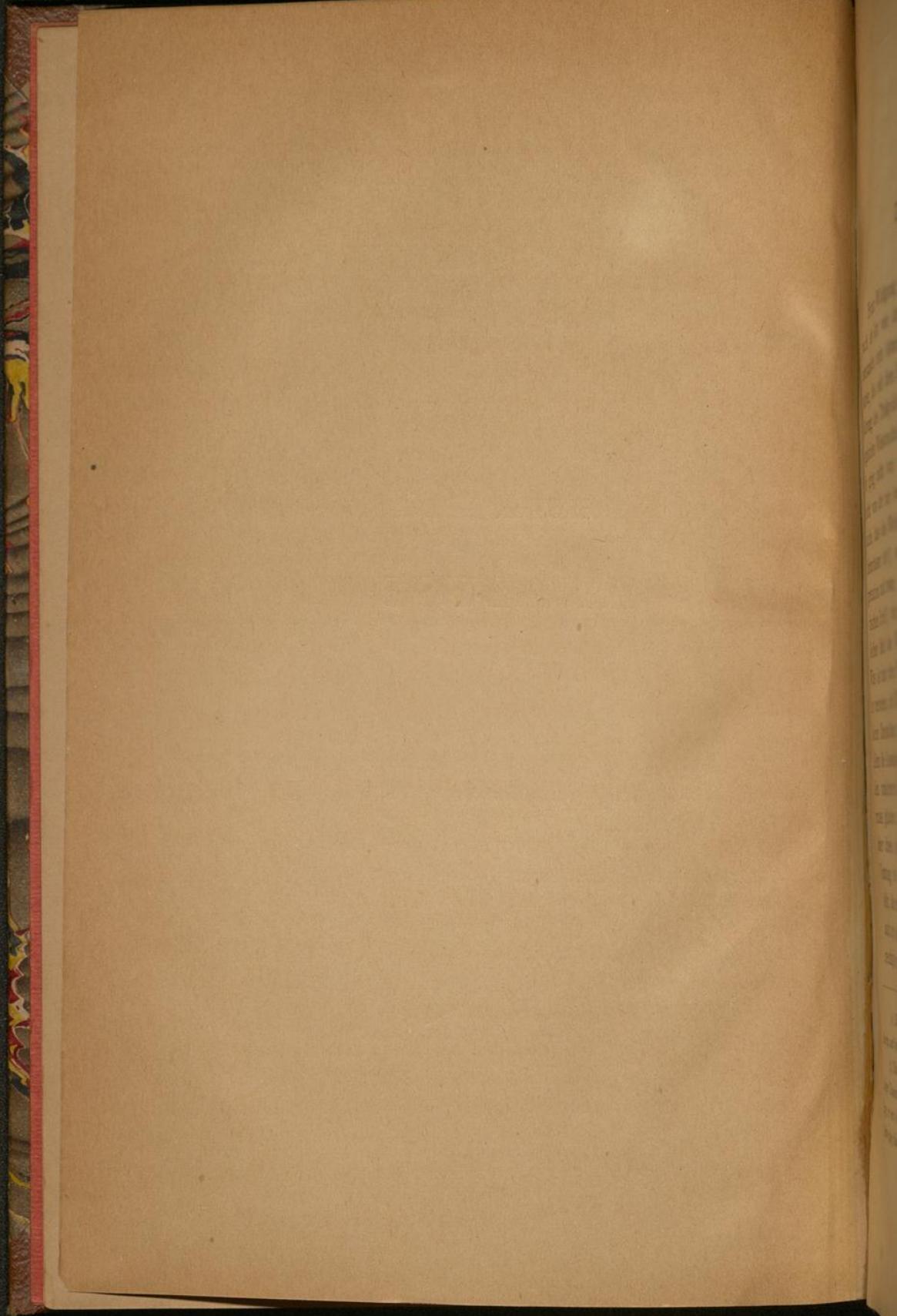
Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4813](#)

ERSTER TEIL

ANALYSE



Das Problem

Franz Wolfgang Ullrich hat den Ruhm, die Frage nach der Art wie das Geschichtswerk des Thukydides entstanden sein könne, zu einem Problem erhoben zu haben, das seit dem Erscheinen seiner 'Beiträge zur Erklärung des Thukydides, Hamburg 1846' aus der philosophischen Wissenschaft nicht wieder verschwunden ist. Er ging nicht von allgemeinen Erwägungen aus, auch nicht von der nie bestrittenen und unbestreitbaren Tatsache, dass das Werk von dem Schriftsteller unvollendet hinterlassen ist¹⁾, sondern von einer Frage der Interpretation und zwar, entsprechend seinem scharfen historischen Urteil²⁾, von einer solchen, die mit dem geschichtlichen Inhalt des Werkes unmittelbar zusammenhängt. Was ist unter dem 'Krieg der Peloponnesier und Athener' zu verstehen, den Thukydides im Titelsatz als Gegenstand seiner Darstellung aufführt? Wer das Ganze und vor allem die Auseinandersetzung im fünften Buch [25 f.] über den unsicheren Friedenszustand nach 421 gelesen hat, muss glauben, der siebenundzwanzigjährige sei gemeint; aber diese, schon im Altertum allgemein angenommene Deutung ist eine Wirkung des thukydideischen Werkes selbst, die sein Verfasser nicht vorwegnehmen durfte oder auch nur konnte. An und für sich war es ebenso berechtigt von zwei Kriegen zu sprechen, dem ersten zehn-

1) Durch diese Tatsache ist das thukydideische Problem von vornherein auf einen anderen Boden gestellt, als z. B. das des platonischen Staates.

2) Dadurch unterscheidet sich Ullrich vorteilhaft von seinem Nachfolger Classen, dessen Begabung die Aufgabe Thukydides zu erklären nicht lag: er war ein feiner grammatischer Kopf, aber der Sinn für das Geschichtliche ging ihm ab.

jährigen, den der Friede des Nikias formell abschloss, und dem zweiten, der im Altertum allgemein der dekeleische hiess: mehrfache Stellen aus Schriftstellern des 4. Jahrhunderts beweisen, dass die allgemeine Auffassung damals noch diesen Krieg als einen besonderen in der Erinnerung behalten und die thukydideische Konstruktion nicht etwa eine schon feststehende, ohne weiteres einleuchtende Meinung formuliert hatte. Lag aber die Sache so, dann war der Schriftsteller verpflichtet seine Erkenntnis, dass die beiden Kriege in Wahrheit eine geschichtliche Einheit darstellten, gleich im Anfang seines Werkes auszusprechen, um so mehr als er das Ende des von ihm zu erzählenden Krieges zur Datierung benutzt [1, 14^{4,5}, 18¹] und seine Dauer, unter der an und für sich ebenso gut 10 wie 27 Jahre verstanden werden können, wie eine feststehende Grösse mit der des Xerxeszuges vergleicht [1, 23¹]. Solche Stellen beweisen, dass es Thukydides' Absicht nicht gewesen sein kann, den Leser bis zum Ende der Erzählung des ersten Krieges im Unklaren über die Dauer und das Ende des Krieges zu lassen, der nach dem Titelsatz den Gegenstand des Werkes bilden sollte, und die genaue Bestimmung des Themas erst dann zu bringen, nachdem der erste Teil zum Abschluss gelangt war. Ein so sonderbares Verfahren ist um so weniger zu erklären, als es für den Geschichtschreiber ein leichtes war, den Umfang des Krieges den er erzählen wollte, gleich am Anfang genau zu präzisieren, vorausgesetzt, dass ihm selbst der Gedanke der die beiden Kriege umfassenden Einheit fest stand, als er sein Werk zu schreiben unternahm.

Es war nur nötig die Aporie scharf zu formulieren, um ihre Lösung zu finden: Thukydides wollte ursprünglich nur den zehnjährigen Krieg erzählen, aus dem einfachen Grunde, weil er mit der Ausarbeitung seines Werkes sofort nach dem Frieden des Nikias begann, zu einer Zeit, wo er noch nicht voraussehen konnte, dass der eben formell beendete Krieg in neuen Kämpfen seine Fortsetzung und sein Ende finden werde. Sofort stellten sich auch die Beweise für diese Hypothese ein: eine Reihe von Stellen der ersten

drei Bücher erhalten erst dann ihren richtigen Sinn, wenn sie nicht auf den ganzen, sondern auf den ersten Krieg bezogen werden.

Der Hauptgedanke, dass Thukydides' erster Plan nur den zehnjährigen Krieg umfasst, ist richtig und fruchtbar: das hat am sichersten die immer wieder dagegen versuchte Polemik erwiesen. Auch in der Auswahl und Deutung der Beweisstellen hat Ullrich eine selten glückliche Hand gehabt; dass er sich bei einigen wenigen vergriffen hat, kommt dagegen nicht auf. Zu einer vollen Ausgestaltung des Problems reichten freilich seine Beobachtungen noch nicht aus. Die Stellen in den ersten drei Büchern, die erst nach dem Ende des ganzen Krieges geschrieben sein können, die über Perikles [2, 65⁵ ff.] und, wie er meinte, auch die über Archelaos [2, 100²], liessen sich leicht als Einlagen ausscheiden; aber das vierte Buch wies solche auf [81² f. 108⁴], deren Tragweite Ullrich ruhig und sicher genug abschätzte um zu sehen, dass sie sich nicht in jener Weise erledigen lassen. Er erkannte ferner zuerst die Wichtigkeit der Wendung ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε 4, 48⁵ und bezog sie auf die von Diodor 13, 48 berichteten korkyraischen Unruhen, so dass unter dem 'hier dargestellten Krieg' nur der erste verstanden werden kann. Auch mit dieser Erklärung hat er Recht behalten; dagegen ist die Behauptung, dass die Restriktion erst nachträglich von Thukydides eingefügt sei, ein Irrtum, zu dem er durch seine eigene Hypothese verführt wurde. Er hatte nämlich, methodisch und konsequent, nach einer Konstruktion gesucht, die seine meist, wie gesagt, richtigen Beobachtungen mit seiner Grundanschauung vereinigte, dass Thukydides ursprünglich nur den zehnjährigen Krieg darstellen wollte, und kam zu folgenden Aufstellungen. Thukydides begann mit der Darstellung des ersten Krieges 'nach der Beendigung desselben durch den Nikiasschen Frieden und zwar gleich mit dem Prooimion des ersten Buches und schrieb dieses, die beiden folgenden und auch noch die erste Hälfte des vierten, ehe er den späteren Krieg kennen konnte. Den in seiner Darstellung be-

dächtig fortrückenden Geschichtsschreiber überholte der Gang der Dinge. Eine neue allgemeine Kriegszeit hatte Griechenland wieder ergriffen, bevor er noch seinen ursprünglichen Plan ganz ausgeführt hatte Da wird er mit seiner Darstellung inne gehalten haben, um die Entwicklung dieses zweiten Krieges abzuwarten Dem Geschichtsschreiber musste alsbald der Gedanke entstehen, auch diesen fortgesetzten Kampf zu schreiben, der ja doch mit dem ersten ein und derselbe Kampf war Abgewartet aber hat er die vollständige Entwicklung des neuen Krieges, ehe er ihn darzustellen begann, das ersehen wir mit aller Zuverlässigkeit aus seinen eigenen Erklärungen 5, 26 . . . Bis zur Mitte etwa des vierten Buches . . . mochte er den ersten Krieg geführt haben, als die Unterbrechung seiner Arbeit eintrat . . . Als er . . . nach einer Unterbrechung von 10 bis 11 Jahren etwa von dem Beginne des dekeleischen Krieges bis zu seiner Rückkehr nach Athen, . . . den Faden seiner Arbeit von neuem aufnahm, um vor dem Anfange mit der zweiten Kriegszeit den ersten Krieg erst ganz zum Abschluss zu bringen, damals mochte in die schon früher vollendete Stelle 4, 48⁵ . . . jene Hinweisung auf den zweiten korkyraeischen Bürgerkrieg . . . eingefügt worden sein¹⁾ . . .

1) An dieser Stelle [S. 135] behauptet Ullrich ohne Umschweife, dass die Restriktion erst nach 404 zugesetzt sei; dass der zehnjährige Krieg nicht ausdrücklich als der erste bezeichnet wird, erklärt er aus der Absicht des Schriftstellers 'die Geschichte des ersten Krieges ganz in der Weise zu Ende zu führen, wie er sie ursprünglich gedacht hatte'. Es ist zuzugeben, dass er bei der Besprechung der Stelle selbst [S. 101] sich weniger bestimmt ausgedrückt hatte: 'als er diese Verbesserung nachtrug, war ihm zwar der zweite Krieg schon einem guten Teile nach bekannt; doch folgt daraus noch nicht, dass er damals auch schon entschlossen gewesen sei, sein Geschichtswerk auch noch über diesen auszubreiten'. Die vorsichtige und umständliche Beweisführung Ullrichs will hier nur ein Mindestmass dessen festlegen, was aus der Restriktion geschlossen werden darf; die volle Ausdeutung wird für den grösseren Zusammenhang aufgespart, in dem die gesamte Hypothese auseinandergesetzt wird. Es ist daher zum mindesten nicht ganz genau, wenn Steup [Quaestt. Thucyd. p. 9] seiner Polemik nur die Stelle S. 101 zugrunde legt und Ćwikliński [Quaestt. de tempore etc. p. 38] geradezu behauptet, nach Ullrich sei die Restriktion im Jahr 410 eingefügt.

Diese Stelle bezeichnet für uns jetzt den Wendepunkt von der ersten in die zweite (Kriegszeit), und somit in gewissem Sinne den Mittelpunkt des Werkes . . . Thukydides führt . . . die Geschichte des ersten Krieges ganz in der Weise zu Ende, wie er sie ursprünglich gedacht hatte. Den einen Einfluss nur übte . . . bei der abschliessenden letzten Darstellung seines Endes die, während er vom ersten Anfange an bis zur Mitte des vierten Buches schrieb, ihm selbst noch nicht bekannte spätere Kriegszeit aus, dass von da an diese neue Kenntnis in fünf Stellen [4, 48⁵. 81²f. 108⁴. 5, 20³. 24²] hervortritt . . . Die Geschichte des zweiten Zeitraums beginnt mit 5, 25. Diese hat Thukydides, wie durch seine eigene Mitteilung feststeht, gewiss erst nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt begonnen . . . Sollte der Geschichtschreiber . . . vielleicht noch eine nachbessernde Durchsicht seines Werkes beabsichtigt haben? Wahrscheinlich ist dieses nicht. Das scharf ausgeprägte Wesen der Darstellung drückt vielmehr aus, dass wie ein Buch einmal fertig aus der Hand gelegt war, es auch für ganz abgeschlossen gelten möchte. Doch scheint das zweite in so weit eine Ausnahme hiervon zu machen, als zwei erst später nachgetragene Stellen, 2, 65 und 100, darin enthalten sind'.

Ullrich hatte ein feines Gefühl dafür, dass ein Geschichtswerk, das aus dem mächtigen Eindruck eines grossen gegenwärtigen Geschehens heraus geschaffen ist, nur dann verstanden werden kann, wenn man sich von den Wirkungen, die die Ereignisse auf den Schriftsteller machen mussten, ein lebendiges Bild macht. Weil er dies versuchte, kam er zu der Erkenntnis, dass Thukydides schon 421, nach dem formellen Abschluss des ersten Krieges, sein Werk begann. Dann aber trübte dem scharfsinnigen Mann, so sehr er sich dagegen wehrte, die klassizistische Bewunderung des 'grössten antiken Geschichtswerkes' den Blick; ihm schien die Darstellung so rund und fertig, dass er den naheliegenden Gedanken abwies, der Schriftsteller könne durch die Ereignisse dazu gedrängt sein, die einmal geschriebenen Stücke zu über-

arbeiten, und sogar auf die seltsame Vorstellung verfiel, dass er den ersten Krieg nach 404 einfach in der einmal begonnenen Weise weiter erzählt habe. Er scheute sich gewissermassen davor, in dem durch das ehrfürchtige Staunen der Jahrtausende geheiligten Bau mehr Sprünge und Risse aufzusuchen als die, deren Entdeckung ihn zu seiner grossartigen Konzeption geführt hatte; diente doch diese Konzeption vor allem dazu, den Schriftsteller von einem Tadel zu befreien, der notwendig gegen ihn erhoben werden musste, wenn die gewöhnliche Anschauung richtig war, dass unter 'dem Krieg' bei ihm nur der 27-jährige verstanden werden müsse.

Ullrichs Hypothese fand manchen Beifall, aber lange Zeit niemand der sie mit Entschiedenheit aufnahm und weiter ausbaute, bis schliesslich der Widerspruch Classens, der in der Einleitung zu seiner erklärenden Ausgabe [1. Aufl. 1862] mit mehr Wärme des Gefühls als Schärfe der Interpretation die Einheitlichkeit des Werkes gegen die Ullrichsche Analyse verteidigte, die allgemeine Meinung zunächst mit sich fortriss, obgleich — um nicht zu sagen weil — er, in dem traditionellen Klassizismus tiefer als Ullrich befangen, den Kern des Problems, die Wirkung der Ereignisse auf den Schriftsteller selbst, überhaupt nicht erfasst hatte. Dieser verfehlten Polemik gegenüber stützte Julius Steup in seiner Dissertation [Quaestt Thucydideae, Bonn 1863]¹⁾ Ullrichs Auffassung einiger Stellen mit neuen Gründen und trat entschieden dafür ein, dass Thukydides ursprünglich nur den ersten Krieg habe erzählen wollen. Nur setzte er die Fuge zwischen dem älteren und dem jüngeren Stück anders an. Er leugnete, mit Recht, dass die Restriktion 4, 48⁵ nachträglich von dem Schriftsteller eingefügt sei, ferner auch, dass die beiden anderen Stellen des vierten Buches [81² f. 108⁴] und 5, 20³. 24² nicht vor 404 geschrieben sein könnten. Da nun 4, 48⁵ nach 410

¹⁾ In der Einleitung zu seiner Neubearbeitung der Classenschen Ausgabe [1896] hat er im wesentlichen die Resultate seiner Dissertation wiederholt. Die Thukydideischen Studien [I. 1881, II. 1886] gehen auf analytische Fragen höchstens beiläufig ein.

geschrieben sei, 'dieser Krieg' aber den zehnjährigen bedeute, müsse angenommen werden, dass Thukydides noch während der ersten Jahre des dekeleischen Krieges an dem ursprünglichen Plan festgehalten habe. Etwa 409 oder 408 habe er den ersten Teil beendet; noch vor dem Abschluss sei er zu der Ansicht gekommen, dass der dekeleische Krieg mit dem ersten eine Einheit bilde und habe daher 5, 25 angefügt. Mit 5, 26 beginne der zweite, erst nach 404 geschriebene Teil. Die Bemerkung, dass die beiden Stellen des vierten Buches über Brasidas und die Widerstandskraft Athens ebenso gut während des ionischen Krieges wie nach 404 geschrieben sein können, ist treffend; der Schluss aus 4, 48⁵ scheint logisch unanfechtbar, und doch kann Steups Hypothese nicht richtig sein, ja sie bedeutet in gewissem Sinne gegen Ullrich einen Rückschritt. Denn sie führt zu der unmöglichen Vorstellung, dass Thukydides nach der sizilischen Katastrophe, nach dem Wiederbeginn des grossen Ringens zunächst an seinem alten Plan unerschüttert festhielt und erst allmählich, nach Jahren, zu der Einsicht von der geschichtlichen Einheit des ganzen Krieges gelangt sei. Damit wird einer der besten Gedanken Ullrichs geopfert, dass spätestens die Ereignisse von 413 und 412 so überwältigend auf den Geschichtschreiber einwirkten, dass er seinen ursprünglichen Plan nicht festzuhalten vermochte. Es war der Fehler Ullrichs, dass er diesen Gedanken nicht konsequenter durchführte; er musste neu aufgenommen und fruchtbar gemacht, durfte aber nicht gänzlich preisgegeben oder durch den Einfall ersetzt werden, dass Thukydides ja wohl schon früh den Plan gefasst haben könne, auch den sizilischen und dekeleischen Krieg zu erzählen, aber in einem besonderen Werke. Für Thukydides war die Geschichte des Krieges den er erlebte, spätestens nach seiner Verbannung der Inhalt seines Lebens geworden, den er so wenig teilen konnte wie sein Leben selbst.

Glücklicher war Steup in der Polemik gegen Ullrichs Behauptung, dass eine nachträgliche Überarbeitung des ersten Teils nicht anzunehmen sei. Classen hatte zu-

gunsten der vulgären Anschauung, dass das ganze Werk erst nach 404 geschrieben sei, auf zwei Stellen des ersten Buches verwiesen, von denen die erste [1, 93⁵] die Schließung der Peiraeusmauer im Jahr 404 voraussetzt, die zweite [1, 97²] gegen Hellanikos Ἀττικὴ Συγγραφή polemisiert, die nach schol. Aristoph. Frö. 694 das attische Jahr 407/6 noch behandelt, also doch wohl den ganzen Krieg erzählt hatte. Auf Grund dieser Stelle — die erste hält er, mit Unrecht, nicht für beweisend — erklärte Steup den ganzen Abschnitt 1, 89—118 für eine Einlage, die der Schriftsteller erst nach 404 hinzufügte.

Noch entschiedener setzte an diesem Punkt Kirchhoff ein; er liess schon im Jahre 1868, in der akademischen Abhandlung 'Über die Abfassungszeit des herodoteischen Geschichtswerkes' [S. 19], ohne irgend eine weitere Ausführung, den Satz drucken: 'Das Werk Herodots war dem jüngeren Zeitgenossen zwar bekannt geworden, als dieser nach dem Ende des peloponnesischen Krieges den zweiten Teil der Geschichte dieses Krieges schrieb und den ersten, früher entworfenen überarbeitete, schwerlich aber schon zu der Zeit ein Gegenstand des Studiums, als jene Worte des zweiten Buches¹⁾ zuerst niedergeschrieben wurden.' Vermutlich von Kirchhoff angeregt, versuchte der Pole Ćwikliński, in der Ende 1873 erschienenen Dissertation [Quaestiones de tempore quo Th. priorem historiae suaem partem composuerit] den Beweis für die mit apodiktischer Sicherheit angedeutete Hypothese des Meisters zu liefern; ein Corollar, das möglicherweise über Kirchhoffs Anschauungen selbständig hinausgeht, fügte er 1877 hinzu in dem Aufsatz 'Über die Entstehungsweise des zweiten Teiles der thukydideischen Geschichte' [Hermes 12, 23 ff.].

1) 2, 8³ über das delische Erdbeben, vgl. den textkritischen Teil. Der Schluss, dass Thukydides das Werk des Herodot noch nicht gekannt haben könne, weil er hier von Herod. 6, 98 abweicht ohne gegen ihn zu polemisieren, gehört zu den naiven Fehlschlüssen, denen ein so selbstbewusster Rationalismus wie der Kirchhoffs besonders leicht erliegt. Dagegen ist es richtig, dass die Polemik, die 1, 20 unverhohlen auf Herodot zielt, erst der letzten Retraktation angehört.

In der Dissertation bedeuten manche Beobachtungen einen wirklichen Fortschritt, dass die Periklesrede des ersten Buches auf die zweite Korintherrede antwortet und manche Reden des ersten Buches Stellen enthalten, die erst nach dem Ende des gesamten Krieges geschrieben sein können, auch die letzte Rede des Perikles im zweiten Buch von der berühmten Verteidigung der perikleischen Politik durch Thukydides selbst nicht getrennt werden darf. Freilich werden diese wichtigen und weittragenden Schlüsse wieder verdorben durch die seltsame Hypothese, dass alle Reden des ersten Teiles, besonders die der beiden ersten Bücher erst bei der Überarbeitung ihre künstlerische Formung erhalten hätten, und auch sonst kommt der Versuch, im einzelnen die spätere Retraktation des ersten Teils nachzuweisen, nicht über ein unsicheres Tasten hinaus; die bestimmter vorgetragene Trennung zwischen den Abschnitten 1, 89—96 und 1, 97—118², von denen nur der zweite, die eigentliche Pentekontaetie, der Retraktation angehören soll, trägt zur Lösung der vorliegenden Schwierigkeiten nicht bei, so wenig wie die mit einer mechanischen Gewaltsamkeit, wie sie in den eigenen Analysen Kirchhoffs nicht selten vorkommt, bewerkstelligte Verbindung zwischen 1, 1¹ und 1, 23, durch die das ganze Zwischenstück der Retraktation zugewiesen wird. Die Polemik gegen Ullrichs Hypothese, dass der neu ausbrechende Krieg den Geschichtsschreiber veranlasste, die Darstellung des ersten Krieges zunächst zu unterbrechen, bewegt sich in unklaren Allgemeinheiten und vermag nicht zu begründen, aus welchem Grunde das Ende des ersten, nach 404 geschriebenen Teils unmittelbar vor die Urkunde des Nikiasfriedens gelegt wird¹). In dem Aufsatz von 1877 wird versucht, den sizilischen Krieg aus dem Ganzen des Werkes auszulösen; er sei vor 404 und vor dem fünften Buch (von 25 ab), sowie den 'vornehmlich über die Ereignisse im Mutterlande referierenden' Stellen des 6. und 7. Buches und dem 8. Buche verfasst. Ich halte diese Hypothese für verfehlt, erkenne

1) So die Dissertation p. 39; in dem späteren Aufsatz wird der erste Teil einfach bis 5, 24 ausgedehnt.

aber an, dass Ćwikliński zuerst auf die unmögliche Einfügung der Alkibiadesrede 6, 89 ff. in die Erzählung und die Schwierigkeiten von 7, 28 aufmerksam gemacht hat.

Im Jahre 1880 begann der Meister selbst das Wort zu ergreifen, in den Monatsberichten der Berliner Akademie; der ersten Abhandlung folgten weitere, die er 1895 als Buch unter dem Titel 'Thukydides und sein Urkundenmaterial' gesammelt herausgab. Von diesen Abhandlungen stehen nur die beiden ersten, über den Waffenstillstand von 423 und über den Nikiasfrieden, in direktem Zusammenhang mit der Frage nach der Entstehung des thukydideischen Werkes, diese allerdings in einem so engen, dass Kirchhoff die zweite mit den Worten beschloss [S. 71]: 'Zum Schlusse will ich, um ganz ehrlich zu sein, nicht unterlassen ausdrücklich anzuerkennen, dass die Auffassung des Sachverhaltes, welche im Vorstehenden zu begründen versucht worden ist, allerdings vortrefflich zu denjenigen Vorstellung von der Entstehung der überlieferten Fassung des ersten Teiles des Thukydideischen Geschichtswerkes stimmt, welche ich für die richtige halte und nach welcher dieser Teil (bis 5, 20 einschliesslich) geraume Zeit vor dem Ende des Krieges entworfen worden ist, nach dem Ende desselben aber eine Überarbeitung erfahren hat, welche dem Verfasser in der beabsichtigten Weise zu vollenden und abzuschliessen nicht beschieden sein sollte.' Kirchhoff versuchte von beiden Urkunden nachzuweisen, dass sie, die Waffenstillstandsakte überhaupt, und das Friedensdokument bis inkl. 5, 20 mit der sie begleitenden Erzählung so wenig harmonierten, dass Thukydides sie, als er jene Erzählung niederschrieb, noch nicht gekannt haben könne; sie enthalten beide eine Fülle von Detail, das in der Darstellung ignoriert wird, ja die Waffenstillstandsurkunde ist ohne einen Kommentar unverständlich, der aber von dem Geschichtschreiber nicht gegeben wird. Er sucht diesen 'Sachverhalt' damit zu erklären, dass Thukydides in der Verbannung keine Gelegenheit gefunden hatte, sich Abschriften der Urkunden zu verschaffen, als er die Geschichte des zehnjährigen

Krieges nach 421 schrieb; nach seiner Rückkehr habe er sich zunächst begnügt, die Abschriften, deren Beschaffung ihm keine Schwierigkeiten mehr machte, in die Darstellung einzulegen, sei aber nicht mehr dazu gelangt, diese selbst nach dem neuen Material umzuarbeiten.

Die Beobachtung, dass die beiden Urkunden zur Darstellung nicht passen, ist richtig, aber es war ein verhängnisvoller Irrtum Kirchhoffs, sie auf diese beiden Urkunden zu beschränken, sie muss vielmehr auf alle ausgedehnt werden, auch auf die, welche in dem nach Kirchhoffs Meinung erst nach 404 abgefassten Teil stehen. Dann sind sie freilich zur Begründung seiner Hypothese nicht mehr zu gebrauchen. Um ferner davon zu schweigen, dass die Meinung, der Geschichtsschreiber habe sich in der Verbannung Abschriften jener Urkunden nicht verschaffen können oder wollen, im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, Kirchhoff hat nicht gesehen, wo der sprüngende Punkt des Problems liegt; er musste sich die Frage vorlegen, wie Thukydides dazu kommen konnte, die sonst so streng gewahrte Stileinheit seines Werkes durch wörtliche Mitteilungen von z. T. geradezu unverständlichen Aktenstücken in gröblicher Weise zu verletzen. Wenn zu dieser Aporie die Beobachtung sich gesellt, dass diese Einlagen mit der Darstellung nur ungenügend verknüpft sind, so ergeben sich Schlüsse, die von der Kirchhoff-Ćwiklińskiischen Hypothese weit abführen.

Schon in demselben Jahr, in dem Ćwikliński's zweite Abhandlung erschien, wies Wilamowitz in einer Anmerkung seines nach allen Seiten kräftig einschlagenden Aufsatzes 'Die Thukydideslegende' [Herm. 12, 338²¹] darauf hin, dass die im Wortlaut mitgeteilten Aktenstücke sämtlich sich nur in Partien finden, die so wie so als unfertig angesehen werden müssen; in den ausgearbeiteten Teilen setzt Thukydides sie in seinen Stil um, z. B. 2, 24 oder 4, 16. Das war einstweilen nur eine Andeutung; erst acht Jahre später¹⁾ sprach er in den Curae Thucydideae [Göt-

1) Herm. 20, 487 f. [1885]: 'Wenn sich nun herausstellt, dass sich

tinger Vorlesungsverzeichnis von 1885] und einem zur Verteidigung dieses Programms geschriebenen Aufsatz im Hermes desselben Jahres [20, 477 ff.] 'Thukydideische Daten' in bestimmter Form, auf einzelne Stellen sich stützend, den Gedanken aus, in den das Problem des thukydideischen Werkes schliesslich für jede methodische Betrachtung einmünden musste, die überhaupt zugab, dass es mit Recht aufgeworfen war. Das Werk des Thukydides ist so unvollständig, dass die Meinung völlig ausgeschlossen ist, der Verfasser habe selbst es in dieser Form herausgegeben: es bricht ja mitten in der Erzählung, lange vor dem Ende des Krieges, ab. Mit der älteren Auffassung, dass Thukydides sein Werk in einem Zuge niedergeschrieben habe, bis ein äusseres Hemmnis, Krankheit oder Tod, die Vollendung verhinderte, hatten Ullrichs Analysen ein für allemal aufgeräumt; die Spuren einer späteren Überarbeitung älterer Entwürfe waren, mit unwiderleglicher Evidenz aufgedeckt, die unorganische Einfügung der Aktenstücke in die Darstellung verlangte eine Erklärung, die auf alle passte: ist es bei diesem Tatbestand auch nur wahrscheinlich, dass die zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Stücke, die Retraktationen, die früheres doch nicht nur ergänzen, sondern auch ersetzen sollten, das unverarbeitete Rohmaterial der Urkunden schon von dem Schriftsteller selbst so weit geordnet zusammengefügt waren, dass derjenige, der die Herausgabe des Werkes unter allen Umständen besorgt haben muss, gar nichts mehr zu tun fand, als das Manuskript, so wie er es vorfand, abschreiben zu lassen? Eine solche Frage liess sich, seitdem die analytische Betrachtung des Werkes sich durchgesetzt hatte, auf die Dauer nicht abweisen: sobald sie ernsthaft aufgeworfen und durchdacht wurde, musste sie zu dem Versuch führen, durch die Hypothese

in jenem Kitte, der die einzelnen Teile verbindet, eine falsche Zeitrechnung findet, wahrlich, dann freue ich mich für Thukydides, dass objektive Kriterien den Beweis für das ermöglichen, was als subjektiven Glauben mir wenigstens schon seit zehn Jahren das künstlerische Empfinden eingegeben hatte'.

eines Herausgebers die Schwierigkeiten und Aporien zu lösen, denen bislang nicht beizukommen war, und es kam nur darauf an, die präzisen Beweise zu finden, die durch den Versuch zeigten, dass jene Hypothese kein müssiger Einfall, sondern der Weg war, den die Forschung zu gehen hatte, um vorwärts zu kommen. Wie bei einem Geschichtswerk billig, ging Wilamowitz von geschichtlichen Tatsachen aus: er führte mit epigraphischem Material den Beweis, dass das doppelte εὐθύς, welches 1, 56¹. 57¹ die Ποτειδεατικά und die Κερκυραϊκά verbindet, sachlich falsch ist; die Schlacht bei Sybota muss im Hochsommer 433 geschlagen sein, der Abfall Potidaeas dagegen fällt erst in den Sommer 432. Damit kombinierte er die falsche Monatsangabe 2, 2¹ und vor allem die Stellen [1, 125. 5, 20¹], an denen, gegen Thukydides ausdrückliche Angabe 2, 1, die peloponnesische Invasion als Beginn des Krieges angesetzt oder der Beginn eines Kriegsjahres falsch bestimmt wird [5, 24²]. Das waren freilich nur Anfänge; eine Fortsetzung lieferte Wilamowitz selbst geraume Zeit [1902] später durch eine schlagende Beobachtung über die mangelhafte Art, mit der die argivisch-spartanische Waffenstillstandsurkunde eingelegt ist [Hermes 37, 308]. Dagegen lässt er, für manche Fälle wenigstens, jetzt die Möglichkeit offen, dass 'Thukydides sich damit abfinden wollte, nicht alle Teile seines Werkes auf gleiche schriftstellerische Höhe zu bringen' [Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1915, 621]; das ist ein Nachlassen der kritischen Energie, dem zu folgen ich weniger geneigt bin, als der sich immer wieder als richtig erweisenden Beobachtung, dass 'der Herausgeber mit der grössten Schonung gegenüber dem Nachlass verfahren ist'. Es darf nur nicht übersehen werden, dass eine Schonung, die von dem Schriftsteller selbst verworfene Entwürfe neben der Retraktion stehen lässt und Aktenstücke mitteilt, die in die Darstellung aufgelöst werden sollten, vom Standpunkt des Schriftstellers aus keine Schonung, sondern eine Vergewaltigung ist und eben darum der Analyse ganz andere Handhaben bietet, als eine von dem Schriftsteller selbst vorgenom-

mene Überarbeitung, bei der es auch nicht immer ohne Unstimmigkeiten abgeht, die grellen Widersprüche aber doch in der Regel entfernt werden. Für sich steht die schon 1895 [Aristot. u. Athen 1, 107¹⁶] angekündigte, aber erst 1908 durchgeführte und veröffentlichte Untersuchung über 'Thukydides VIII' [Herm. 43, 578 ff.]. Das Buch, dessen singuläre Stellung im Ganzen des Werkes schon den Alten aufgefallen war, hatte bis dahin nur einmal eine, nicht geglückte, analytische Behandlung erfahren und war in die Debatten über das gesamte Problem noch nicht hineingezogen. Mehr Wert als auf die Analyse möchte ich auf die Beobachtung legen, dass es vor 404, bald nach den Ereignissen geschrieben ist; damit war das Schema der beiden nach 421 und nach 404 geschriebenen Teile durchbrochen, mit dem Kirchhoffs Rationalismus das ganze Problem zu mechanisieren drohte.

Auf der neuen Basis, welche Wilamowitz dem Problem gegeben hatte, ist bis jetzt nicht weiter gebaut. Dagegen hat der englische Historiker Grundy, als Topograph des Schlachtfelds von Plataee und der Insel Sphakteria rühmlich bekannt, den Versuch unternommen, die deutschen Behandlungen des Problems von Ullrich bis Wilamowitz zu einer zusammenfassenden Hypothese zu verarbeiten¹⁾. Ihre Hauptsätze sind folgende. Thukydides schrieb zunächst, nach 421 und vor dem Anfang der sizilischen Expedition, eine Geschichte des zehnjährigen Krieges, die wahrscheinlich auch veröffentlicht wurde. Den sizilischen Krieg fasste er anfänglich als etwas ganz neues auf, das in einem besonderen Werk zu behandeln sei; er begann mit ihm schon 412, nachdem er unmittelbar nach der athenischen Niederlage in Syrakus selbst den Stoff gesammelt hatte, wurde aber durch den Ausbruch des dekeleisch-ionischen Krieges auf eine neue Auffassung gebracht, die zwar die sizilische Expedition immer noch für sich stellte, aber den neu anhebenden Krieg mit dem zehnjährigen zu einer Einheit verband und erkannte,

1) G. B. Grundy, *Thucydides and the history of his age*. London 1911, p. 385—534 Appendix: The composition of Thucydides' History.

dass der Nikiasfrieden keinen wirklichen Abschluss gebracht hatte. In dieser Periode, zwischen 412 und 404, wurde die Sondergeschichte des sizilischen Zuges vervollständigt, nach ihr, aber noch vor der Rückkehr nach Athen, die Grundy geraume Zeit nach 404 ansetzt, die Geschichte der Friedensjahre von 421—415. Erst nach der Rückkehr entstand der Plan, die Darstellung des sizilischen Zuges in das Ganze aufzunehmen; jetzt wurde auch die schon vollendete Geschichte des zehnjährigen Krieges mit Zusätzen versehen, zu denen die Aktenstücke zu rechnen sind, die Thukydides erst jetzt in Athen erhielt. Während er noch an der Geschichte des dekeleischionischen Krieges arbeitete, ereilte ihn der Tod.

Grundy will Historiker sein: das verrät sich in dem anerkennenswerten Bemühen, die literarische Analyse in eine innere Beziehung zu den Ereignissen zu bringen und sich ein Bild davon zu machen, was für geschichtliche Auffassungen in dem Werk niedergelegt sind und wie sie sich allmählich gebildet haben. Es fehlt auch nicht ganz an selbständigen und guten Beobachtungen; so hat er erkannt, dass der Gedanke, der im ersten Buch immer wieder hervortritt, der wahre Grund des Krieges sei die Eifersucht Spartas auf die gefährliche Macht Athens gewesen, zu der Darstellung, die Thukydides von dem Ausbruch des Krieges und diesem selbst gibt, nicht stimmt und erst der letzten Konzeption angehören kann, die in dem 27jährigen Krieg ein Ganzes sah und Tendenzen, die erst in dessen letzter Phase lebendig wurden, in den Anfang zurück projizierte. Andrerseits ist jedoch nicht zu erkennen, dass der englische Forscher den Hypothesen, die er vorgefunden hat, nicht selbständig genug gegenübersteht, um mehr fertig zu bringen, als ein etwas mechanisches Konglomerat, in dem gerade die Irrtümer seiner Vorgänger, wie z. B. Ćwiklińskis Absonderung des sizilischen Kriegs, einen nur zu wesentlichen Bestandteil bilden. Er ist eben nicht von dem Schriftsteller selbst ausgegangen, sondern von dem, was über ihn geschrieben ist; eine originelle Interpretation, eine

neue, aus dem Text geschöpfte Beobachtung wird man trotz aller fleissigen und umständlichen Breite in seinem Raisonnement nicht finden, eher Übersetzungen und Deutungen¹⁾, die ein gewisses Misstrauen gegen seine Fähigkeit, den Wortlaut des griechischen Originals voll zu verstehen, nicht ganz unberechtigt erscheinen lassen. Mit der Herausgeberhypothese weiss er nichts anzufangen. Er imputiert Wilamowitz mit einem seltsamen Missverständnis den Gedanken, dass 'der Abschnitt 1, 56—66 (die Ποτειδεατικά) und der vorhergehende über Epidamnos entweder ganz oder teilweise die Arbeit (*the composition*) eines Herausgebers seien und dass in diesem Falle selbstverständlich diese Abschnitte in ihrer vorliegenden Form erst nach Thukydides Tod entstanden sein können²⁾. Dass εὐθύς 1, 56¹. 57¹ falsch sei, gibt er zu, erklärt den Fehler aber damit, dass Thukydides erst von Beginn des Krieges an genaue Nachrichten gesammelt habe, für die Zeit vorher sei er auf weniger zuverlässiges Material angewiesen gewesen [p. 403], eine Ausflucht, die die orthodoxen Verteidiger der 'Einheitlichkeit' des Werkes wenig erbauen möchte. An anderen Stellen wagt er die kühnsten Annahmen über Entwürfe und Skizzen, ohne sich die Frage vorzulegen, wie sie veröffentlicht werden könnten. Der Dialog zwischen Meliern und Athenern, der ihm sehr missfällt³⁾, sei die Skizze der

1) So bezeichnet er p. 432 die berühmte Stelle 1, 23³ als *the passage relating to the various forms of pestilence which occurred during the war and the reference to the Plague as the greatest pestilence of the time.* In den griechischen Worten steht nichts derartiges.

2) P. 439. An einer anderen Stelle [p. 444¹] heisst es geradezu: *Professor Wilamowitz-Moellendorff ascribes the whole of the first book from the twenty-fourth to the one hundred and forty-fifth chapter to an editor of Thucydides.*

3) P. 436 *As it stands in the history the Melian Dialogue in the fifth book is unique. Thucydides never wrote anything else which resembled it even remotely . . . the idea of two sets of persons, whose respective positions at the time were such as those of the Athenians and Melians, engaging in a quasi-philosophical dialogue like that which appears in the fifth book is too farcical for it to be possible to suppose that Thucydides could have been guilty of representing such a thing to have taken place. No doubt the*

Argumente von zwei Reden, die der Geschichtsschreiber nicht mehr Gelegenheit gehabt habe, in eine literarische Form zu bringen. Man mag die Sprache des Dialogs als überkünstelt, manieriert usw. verurteilen: dass sie nicht die einer Skizze, eines vorläufigen Konzepts sein kann, muss jeder zugeben, der, mit auch nur einiger Kenntnis des thukydideischen Stils ausgerüstet, den Dialog im Original liest. Wie aus einer solchen Skizze ein Dialog werden konnte, darüber sich den Kopf zu zerbrechen, überlässt der verwegene englische Forscher dem Wohlwollen seines Lesers, das sich freilich bei den meisten in eine etwas andere Empfindung verwandeln dürfte.

In allen Stadien, die das thukydideische Problem durchlaufen hat, ist stets von neuem die Einheitlichkeit des klassischen Werkes mit mehr oder weniger Geist und Temperament verteidigt. Derartige Verteidiger werden immer wieder aufstehen, auch gegen meinen Versuch, der seit Ullrich zum erstenmal es unternimmt, nicht nur einzelne Aporien zu behandeln, sondern einen Weg zu finden, um das Ganze besser zu verstehen, als es bisher möglich gewesen ist: ich bin durchaus darauf gefasst, dass es von sehr vielen abgelehnt wird; mancher wird das Buch überhaupt nicht lesen mögen. Der Klassizismus der Schule ist ein mächtiger, nie ganz zu besiegender Gegner; er verlangt, nicht aus wissenschaftlichen, sondern pädagogischen Gründen nach einem Ganzen, das er kanonisieren kann, und weist Analysen ab, die mehr wollen, als das einmal Vorhandene deuten, die Widersprüche und Unge-reimtheiten in dem gesieierten Meisterwerk aufdecken, schon darum, weil der Unterricht dadurch noch mehr erschwert wird, als er so schon ist. Eine analytische Be-trachtung lässt sich nicht als etwas Festes übermitteln; sie kann nur nachprüfend und nachschaffend von dem aufgenommen werden, der mitforschen will, und das geht nun einmal in der Schule nicht. Etwas anderer Art, aber

dialogue is Thucydides' work: but it is a sketch which he never intended to see the light in the form in which it is extant. Es war nötig die Worte selbst herzusetzen, um nicht in den Verdacht böswilligen Referats zu geraten.

kaum minder zäh ist die mehr oder weniger entschiedene Opposition eines nicht nur der Zahl nach erheblichen Teils der Historiker. Sie sind gewohnt, in dem Werk lediglich die 'Quelle' zu sehen, deren ganz besondere Reinheit und Reichhaltigkeit es ihnen leichter macht, als es in der alten Geschichte die Regel ist, die Dinge so zu erzählen, 'wie sie gewesen sind'. Da ist es verzeihlich, wenn sie Versuche, diese Quelle zu trüben, mit nicht freundlichem Auge ansehen. Ich gebe ohne weiteres zu, dass, wer über Thukydides mitsprechen will, verpflichtet ist, sich von den Dingen, die er erzählt hat, ein Bild zu machen, und dass eine lediglich geschichtliche Betrachtungsweise des Werkes, das ausschliesslich der geschichtlichen Erkenntnis dienen zu wollen, in monumentalen Worten behauptet, unter allen Umständen, auch wenn sie einseitig bleibt, ihr gutes Recht hat. Sie soll nur einer anderen auch ihr Recht lassen, die sich nicht oder doch nicht in erster Linie das Ziel setzt, zu erkennen, wie es hergegangen ist, sondern zu untersuchen, wie unter dem Druck des Geschehens die Formung des geschichtlichen Inhalts durch eine Geschichte schreibende Persönlichkeit zustande gekommen ist, sonderlich dann, wenn es sich um eine Persönlichkeit handelt, die in gewissem Sinne zuerst die Aufgabe eines Geschichtschreibers klar und gross erfasst hat, und zweitens der Prozess seiner Entwicklung sich noch in einziger Weise verfolgen lässt dank dem Umstände, dass der Schriftsteller selbst daran verhindert wurde, die Spuren dieses Prozesses durch den völligen Abschluss seines Werkes zu tilgen. Durch eine, diese Zwecke verfolgende analytische Behandlung kommt etwas Hypothetisches in das Werk hinein, das seine Benutzung für den Historiker unbequem macht, weil es ihn zwingt, sich mit literarischen Problemen auseinanderzusetzen, die ihn von den Dingen selbst abzulenken drohen: er kann den Sachverhalt nicht mehr so einfach aus dem Buche ablesen, wie er es verlangt, und er wird unliebsam daran erinnert, dass in der alten Geschichte die Überlieferung immer und unter allen Umständen dem Forscher

und Darsteller enge Grenzen zieht, auch dann, wenn ein Thukydides die Hauptmasse der Überlieferung übermittelt. Grade die Meister des Erzählens lassen sich durch ihr Können leicht dazu verführen, sich nicht klar zu machen, dass die Geschichte nicht aus den Dingen selbst entsteht, sondern aus der Wirkung, die sie auf die Menschen ausgeübt haben.

So täusche ich mich darüber nicht, dass die Untersuchungen, die ich in meinem Buche vorlege, von vorneherein zur Unpopulärität verurteilt sind, in jetziger Zeit noch mehr als sonst: mich macht das nicht irre. Auf dem Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis wandeln immer nur wenige und sie wissen vorher, dass die Mehrzahl Zielen nicht nachstreben mag, die nur annähernd zu erreichen sind; sie wissen aber auch, dass diese wenigen nicht aussterben dürfen.

Die Stileinheit des thukydideischen Werkes

Die hellenische Geschichtschreibung ist eine Tochter des Epos, das zeigt das Werk Herodots¹⁾. Er übernahm

1) Die κλέε' ἀνδρῶν schimmern im Prooemion deutlich durch: 'Ηρό-
δότου Θουρίου ιστορίης ἀπόδεξις ἡδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἔξ ἀνθρώπων
τῷ χρόνῳ ἔξιτηλα γένηται μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θαυμαστά, τὰ μὲν
Ἐλλησιν, τὰ δὲ βαρβάροισιν ἀποδεχθέντα, ἀκλέα γένηται τὰ τε ἄλλα καὶ
δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισιν. Es heisst meines Erachtens die Pe-
riodisierungskunst Herodots nicht richtig abschätzen, wenn man darauf aus
ist, zwischen τὰ γενόμενα und ἔργα einen Unterschied zu finden; am aller-
wenigsten kann ich der Erklärung zustimmen, die ἔργα als Bauwerke ver-
steht. Denn dazu passt ἀκλέα so wenig, wie die Verteilung auf Hellenen
und Barbaren; Herodot beschreibt hellenische Bauwerke nur ausnahmsweise,
da sie in der Regel weder ihm noch seinem Publikum als Kuriositäten er-
scheinen. ἔργα heisst Taten [vgl. z. B. 8, 17. 9, 26] so gut wie τὰ γενόμενα;
gegenübergestellt werden der allgemeine Gedanke, dass das was Menschen
tun, nicht vergessen werden soll, und die speziellen, dass erstens grosse Taten
— der Artikel fehlt nicht ohne Grund — Ruhm verdienen und zweitens,
dass der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren sich in solchen Taten
entladen hat. Das schafft einen leichten Übergang zu den verschieden er-
zählten Rechtsgründen des Streits und lässt zugleich den Hinweis auf die
epische Verherrlichung des Kampfes zwischen Hellenen und Asiaten er-
klingen, die mehr und mehr der Zweck der troischen Epen — von der Ilias
an — geworden war. Nach dem kurzen Referat über die alten αἴτια lenkt
Herodot 1, 5 zu dem geschichtlichen Ursprung des Kampfes zwischen Asien
und Europa über, womit er sein eigenes Epos in Prosa beginnen will. Die
absichtlich an Homer [α 3] anklingenden Worte ὁμοίως συμκρὰ καὶ μεγάλα
ἄστεα ἀνθρώπων ἐπεξιών κτλ. biegen zum ersten Prooemion zurück; dass
Herodot dabei nicht an das äussere Städtebild und die Bauwerke, sondern
an die Geschichte denkt, beweist unwiderleglich der Abschluss: τὴν ἀνθρω-
πήν τὸν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμά ἐν τωτῷ μένουσαν, ἐπιμνή-
σομαι ἀμφοτέρων [der kleinen und der grossen] ὁμοίως. Wie weit Herodot
noch davon entfernt ist in seinen Perioden die Gegensätze dahin zu legen,
wo man sie nach der rhetorisch durchgebildeten Technik erwartet, mag z. B.
7, 214 lehren: τοῦτο μὲν γάρ τωιδε χρή σταθμώσασθαι (dass Ephialtes

von der absterbenden epischen Dichtung, zu der nicht zum wenigsten die redigierende Zusammenarbeitung der älteren Produktion gerechnet werden muss, die Neigung und das Geschick grosse und disparate Massen zu disponieren und aufzubauen; ob das immer gelungen ist, trägt für das geschichtliche Urteil weniger aus, als dass ein künstlerisches Wollen sich deutlich in dieser Richtung bewegt. Mit dieser erstrebten Technik des Aufbaus ist nicht zu verwechseln die Forderung der organischen Einheit, die erst Plato und ihm folgend Aristoteles bewusst aufgestellt haben: sie ist als künstlerisches Gesetz der älteren griechischen Poesie und vor allem dem Epos fremd. Auch Herodot will kein *ēv* im Sinne der platonisch-aristotelischen Kunstlehre schaffen; wenn auch die aus dem nationalen Erleben hervorquellende Empfindung für den Gegensatz der Hellenen und Asiaten seinem in der ganzen Buntheit ionischer *ἰστορίη* prangenden Werke den inneren Halt gibt, so ist er doch weit davon entfernt, jene Empfindung zu der Kraft eines geschichtlichen Gedankens zu verdichten, der den ganzen Stoff von innen heraus durchdringt und formt. Die Einheit die er erstrebt, ist eine andere, es ist die des Stils. Wenn auch die lange Zeit der Absfassung ihre Wirkungen gehabt hat und z. B. die letzten Bücher mehr Spuren sophistischer und rhetorischer Kunst zeigen, so ist doch eine erstaunliche Gleichmässigkeit der sprachlichen Form erreicht, und wäre das Werk bis aufs letzte fertig geworden, so würden vermutlich auch alle jetzt noch merkbaren Schwankungen verschwunden sein. Die Energie dieser künstlerischen Arbeit muss um so höher eingeschätzt werden, als hier ein einzelner das zu leisten hatte, was im Epos durch eine fast zunftmässige Tradition erwachsen war; das Ziel als

der Verräter war), ὅτι οἱ τῶν Ἑλλήνων Πυλατόροι ἐπεκήρυξαν οὐκ ἐπὶ Ὀνήτηι τε καὶ Κορυδαλλῷ ἀρτύριον, ἀλλ' ἐπὶ Ἐπιάλτηι τῷ Τρηχινίῳ, πάντως κου τὸ ἀτρεκέστατον πυθόμενοι· τοῦτο δὲ φεύγοντα Ἐπιάλτην ταύτην τὴν αἰτίην οἴδαμεν· εἰδεῖν μὲν γὰρ ἂν κτλ. Die Hauptsätze sind gleich und die Verschiedenheit steckt in den mit *ὅτι* und *γάρ* eingeteilten Fortführungen.

solches aber war allerdings dem 'Vater der Geschichte' lediglich darum so wichtig, weil sein Stilgefühl durch das Epos geschult war, in dem diese Einheit zum alles beherrschenden Gesetz geworden war. Wie jede aus künstlerischem Wollen hervorgegangene Einheit sich durch Zusammenfassen einer Mannigfaltigkeit als organisch erweist, so haben auch die epischen Dichter nach Mitteln gesucht um den Fluss der Erzählung zu unterbrechen, sich einen Boden zu verschaffen, auf dem ihrer Sprachkunst neue Aufgaben erwachsen. Täuscht die Beobachtung an dem durch den Untergang so vieler 'homerischen' Epen arg verengten Material nicht, so sind diese Mittel der Vermannigfaltung im Lauf der Entwicklung von ursprünglich grösserem Reichtum — man denke an das Schwinden der Vergleiche — schliesslich im wesentlichen auf eins reduziert, auf die Reden, die schon im Epos zu einem für das hellenische Stilgefühl unerlässlichen Ingrediens der Erzählung werden und durch die Mischung mit ihr den verlangten Zusammenklang verschiedener Töne erzeugen. Herodot hat diese Mischung als Kunstmittel mit bewusster Absicht dem Epos entlehnt; seine Reden verraten auf das deutlichste ihren Ursprung und die Flitter moderner Rhetorik, die sich hier und da darauf gesetzt haben, bestätigen durch den grellen Kontrast, nur in erhöhtem Masse den Eindruck den die Betrachtung der ganzen Masse macht: nicht die Redekunst des 5. Jahrhunderts, sondern die des Epos hat die Rede zum vornehmsten Kunstmittel der hellenischen Historiographie gemacht, so wenig geleugnet werden soll, dass das Drama sowohl wie die Macht, welche die Rede als politisches Kampfmittel in der attischen Demokratie gewann, das ihrige dazu getan haben um die Übernahme und Ausbildung epischer Beredsamkeit in die Geschichtsschreibung zu erleichtern und zu fördern.

Als Herodot noch an den letzten Büchern seines Werkes schrieb, war Thukydides ein ausgereifter Mann, der Unterschied des Alters der beiden kann höchstens eine Generation betragen haben. Aber während jener von der Aufklärung nur noch gestreift, ferner ein un-

politischer Kleinasiat ist, lebt der einem nicht rein-hellenischen Geschlecht entstammte Athener vollständig in der modernen kritischen Reflexion und kennt, sonderlich nachdem seine eigene staatliche Laufbahn mit einer schweren Katastrophe geendet hat, nur noch das eine Ziel, das Ringen der realen Mächte zu erkennen, ungestört von irgend einem Glauben an Unwirkliches und Überirdisches. Für diesen bohrenden Erkenntnistrieb ist die Epik Herodots nicht besser als Epos oder Mythographie; er tritt durchaus mit dem Anspruch auf, die wirkliche Geschichtschreibung erst zu schaffen, und will sich durch die Lust am Schildern und Fabulieren, die sich dem Geschauten und Gehörten unbefangen ergibt, nicht ablenken lassen. Der Stoff wird mit selbstbewusster Energie verengt, weil nur die als real anerkannten, politischen oder militärischen Kräfte als würdige Objekte der Erkenntnis gelten und alles ausgeschieden wird, was sich in diesen Zusammenhang nicht rational eingliedern lässt; nichts erstrebt Thukydides weniger als ein λόγιος ἀνήρ zu sein, ein Erzähler der möglichst viel Überliefertes weiss und weitergibt, nur weil es interessant, unterhaltend, erbaulich oder erschütternd ist. So wachsen ihm nicht entfernt so verschiedenartige Stoffmassen zu wie seinem Vorgänger, und die schon dadurch sich ergebende Einheit des Sachlichen steigert er noch durch die Straffheit mit der er sich auf sein Thema, den Krieg der Peloponnesier und Athener, beschränkt und nahezu alles ausschliesst, was nicht unmittelbar dazu gehört: Thukydides denkt nicht daran, etwa die Geschichte von Hellas während des peloponnesischen Krieges zu schreiben, schon darum nicht, weil er daran verzweifelt haben würde, die formlose Mannigfaltigkeit eines solchen Stoffes darstellend zu bewältigen.

Die Aufgabe, die er sich stellte, das Geschehene rational zu begreifen, hat den Trieb zum künstlerischen Schaffen nicht gehemmt, im Gegenteil: er wollte Herodot auch als Schriftsteller weit hinter sich lassen. Wie wenig er geneigt war, die Form dem Inhalt zu opfern, zeigt seine Sprache. Bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts setzte

die Richtung des Prosastils ein, die, in der Wortwahl alles ungewöhnliche und neue meidend, die einfache Rede lediglich durch die Formung des Satzes über das Gewöhnliche hinaushebt, mit einer ihre Mittel absichtlich versteckenden Kunst, damit das Publikum nicht misstrauisch wird, wenn es die Absicht rhetorischer Wirkung merkt. Thrasymachos scheint dieser Richtung zum Durchbruch verholfen zu haben; Euripides zeigt auch darin den Blick für das Zukünftige, dass er ihr einen starken Einfluss auf seine Sprache vergönnte: wie sie in der praktischen Rede durchschlug, verraten Andokides und Lysias im Vergleich mit Antiphon. Man sollte meinen, dass dieser Stil der nur die Realitäten anerkennenden Art des Thukydides als der für die Geschichtsschreibung geeignete hätte erscheinen müssen, und könnte sich darauf berufen, dass die hellenistische Historiographie der Könige, Generale und Diplomaten — zu denen ich Polybius nicht rechne — und die ihr nacheifernde Caesars es sich zum Gesetz machen, so wenig wie möglich von sprachlicher Kunst an die Oberfläche zu lassen: dass es eine Theorie gegeben hat, die dies verlangte, verrät das Beispiel Caesars so deutlich wie möglich. Aber sie dürfte erst im Hellenismus gewachsen sein; nicht nur die im Bann der Rhetorik stehende Geschichtsschreibung des 4. Jahrhunderts, auch Thukydides weiss nichts von ihr. Er folgt im Gegenteil um so mehr der älteren attischen Weise, die vom Prosastil ein unablässiges, fühlbares Abweichen vom Gewöhnlichen verlangte, als er sich bewusst war, mit seinen Gedanken abseits vom Haufen zu wandeln, und trägt kein Bedenken, die Mittel und Mittelchen, mit denen Gorgias die unmittelbaren Klangwirkungen der poetischen Sprache dem Prosaiker zugänglich machen wollte, seinem Stil einzufügen. Diesem gewaltsamen, manierierten Stil bleibt er die ganze lange Zeit hindurch treu, in der sein Werk entstand; er kennt keine andere Form für seine Gedanken, weder in den voll ausgeführten noch in den nur skizzierten Partien, und verrät schon damit, dass sein künstlerisches Wollen dem Trieb zu forschen und zu erkennen in nichts nachgab. Die For-

derung der einheitlichen sprachlichen Form, die Herodot vom Epos übernommen hatte, wird um so rücksichtsloser gestellt und erfüllt, als diese Form selbst alles andere als eine natürlich gewachsene, gewissermassen von selbst gegebene war. Sie entfaltet ihre Herrschaft am freiesten, wo sie lediglich Gedanken zu bilden, nicht Tatsachen zu reproduzieren hat, in den Reden, die sie durch die Vergewaltigung der natürlichen Rede und die von dem jeweiligen Sprecher völlig unabhängige Gleichmässigkeit der sprachlichen Stilisierung aus aller Wirklichkeit, man möchte sagen, brutal hinaushebt: schon weil alle Redner, die Thukydides auftreten lässt, thukydideisch reden, ist es undenkbar, dass es auch nur einer wirklich getan hat, auch ganz davon abgesehen, dass er sich damit um alle praktische Wirkung gebracht haben würde. Hier hat also derselbe Geschichtschreiber, der in der Darstellung der rational erkannten Wirklichkeit den Anspruch seines Werkes auf Unvergänglichkeit erblickt, sogar den Schein der Wirklichkeit der Stileinheit zum Opfer gebracht, mit vollem Bewusstsein, wie die berühmten Worte über die Reden [1, 22] beweisen. Sie werden von den Neueren immer wieder missverstanden, die sich nicht darin finden können, dass Thukydides zwar die sprachliche Form der Reden als seine eigene Leistung hinstellt, für den Inhalt aber geschichtliche Wirklichkeit behauptet. Die Alten haben nie daran gezweifelt, dass dies eine Fiktion des Schriftstellers ist, und Thukydides für den Inhalt der Reden ebenso verantwortlich gemacht wie für die Form; das Stilgesetz war nie aus dem Bewusstsein geschwunden, dass jede Erörterung öffentlicher Angelegenheiten die Form der Rede annehmen müsse, und das Publikum, das eine Rede nur mittelbar, durchs Lesen, in sich aufnahm, verfiel in der Regel nicht darauf, sich die Frage vorzulegen, ob sie Nachschrift einer wirklich gehaltenen oder eine Fiktion sei, sondern erwog höchstens, ob sie so gehalten sein könne. Es hat zwar eine hellenistische, auch nach Rom gelangte, historiographische Theorie¹⁾ gegeben, die die Fiktion der direkten

1) Sie wird ausgesprochen von Pompeius Trogus [Iust. 38, 3¹¹]: *quam*

Rede als einen Widerspruch gegen die Aufgabe, die gewesene Wirklichkeit darzustellen, empfand; aber auch diese will nicht etwa die Reflexion des Historikers selbst anstelle der Rede setzen, sondern verlangt nur, dass die direkte Rede vermieden wird, weil eine solche ohne weiteres als fingiert erkannt werden muss. Das Regest in indirekter

orationem . . . obliquam Pompeius Trogus exposuit, quoniam in Livio et in Sallustio reprehendit quod contiones directas pro sua oratione [so richtig die Hss.: statt ihrer, nämlich der Geschichtschreiber eigenen Rede' d. h. statt der indirekten] operi suo inserendo historiae modum excesserint. Auch Caesar schliesst die direkte Rede von seinen Commentarien nahezu aus. Im BG lässt er nur die barbarische *ferocitas* des Arverners Critognatus direkt zu Worte kommen [7, 77]: eine solche Wildheit verträgt kein Regest. Wenn er im BC [2, 31 f.] seinen Parteigänger Curio, den redegewaltigen Tribunen [Cic. Brut. 280 ff.], unmittelbar vor seinem letzten Sieg im Kriegsrat und vor den Soldaten durch seine Rede einer kritischen Situation Herr werden lässt, so ist das wohl als Denkmal für den genialen jungen Freund gedacht, der seinem Ungestüm und Selbstvertrauen zum Opfer fiel; dass die beiden Reden die Wirklichkeit nicht genau wiedergeben sollen, wird durch kurze Einführungen in indirekter Rede angedeutet. Ähnlich ist es auch aufzufassen, wenn BG 5, 30 der verhängnisvolle Vorschlag des Titurius Sabinus zuletzt aus dem Regest in die *oratio directa* übergeht. Von der eigentlichen Rede sind die kurzen Aussprüche wohl zu unterscheiden, die hier und da in direkter Form in die Erzählung eingesprengt werden: meist sind es Glosseifikationen caesarischer *troupiers* [BG 4, 25. 5, 44. 7, 50. BC 3, 64. 91], gelegentlich auch Aussprüche von Barbaren [BG 6, 35. 7, 38]; das Wort des Rebilus an Curio [BC 2, 34] und dessen eigene letzte Ansprache, die keine Rede ist [BC 2, 39], dienen dem oben ausgeführten Zwecke. Die Worte, die Caesar sich selbst sowie Pompeius und Labienus vor der Schlacht bei Pharsalus in den Mund legt [BC 3, 85. 86. 87], Pompeius' Befehl nach der Niederlage [BC 3, 94], ein anderer Ausspruch desselben, für den ausdrücklich Zeugen [BC 3, 18] angeführt werden, das böse Diktum des Labienus [BC 3, 19] sind Apophthegmen, die sich einprägen und politische Wirkung tun sollen: dazu eignet sich nur die *oratio directa*. Nicht ganz dasselbe, aber doch verwandt ist der Tadel, den Kratippos gegen die thukydideischen Reden in dem Vorwort zu seiner ergänzenden Fortsetzung richtete [Dionys. de Thuc. 16]; dass der Mann in das erste vorchristliche Jahrhundert gehört, habe ich Hermes 44, 496 ff. wahrscheinlich gemacht und sehe mich nicht veranlasst irgend etwas von dem was ich dort ausgeführt, zurückzunehmen. Wer nicht einsehen will, dass ein wirklicher Zeitgenosse des Thukydides weder die Fabeleien über seinen Tod in Umlauf setzen noch die Torheiten über den Mangel der Reden im achten Buch vorbringen konnte, dem kann ich nicht helfen.

Rede ist es nicht weniger, aber es erweckt eher den Schein einer Berichterstattung, die nicht mehr in der Wiedergabe festhält, als vernünftigerweise möglich ist. Von solchen Theoremen, wie sie nur eine Jahrhunderte alte, ihrer Kunstmittel satt werdende, überreife Gattung ausbildet, ist Thukydides noch weit entfernt: er hat den Gegensatz gegen das Epos und Herodot nicht so weit getrieben, dass er auf das angesehenste, wirksamste Kunstmittel des hohen Erzählungsstiles verzichtete, sah vielmehr in ihm die einzige Form, die es ihm ermöglichte, neben dem Bericht der Tatsachen das ganze Getriebe von Motiven und politischen Gedanken vorzuführen, das dem äusseren Geschehen Sinn und Zusammenhang verlieh. Es hiesse aber seine Absichten gröslich erkennen, wollte man meinen, dass er in den Reden nur das einmal vorhandene, bequemste Vehikel für all die Subjektivitäten sah, die in der Erzählung keinen Platz hatten; er hat die Formen der technischen Rhetorik sorgfältig studiert und rechnet auf Beifall und Verständnis, wenn er sie raffiniert anwendet und mit einem neuen, bedeutenden Inhalt erfüllt. Das ganze Kunstmittel war ihm auch an sich, als Paradigma seiner sophistisch-rhetorischen Bildung, so wertvoll, dass er den Widerspruch, in dem es zu den Wirklichkeitsansprüchen seiner Geschichtsschreibung stand, mit der allgemein anerkannten Fiktion verdeckte, dass die Reden wirklich gehalten seien, und nur die Form für sich in Anspruch nahm; der ganze Passus ist ja auch nicht um seiner selbst willen geschrieben, sondern soll nur die in Gegensatz zu ihm gestellte Erörterung über die Darstellung des Tatsächlichen vorbereiten, in der der Schriftsteller es ablehnt, wie Herodot, das Gehörte einfach wiederzugeben, sondern versichert, das Material auf das sorgfältigste beschafft und geprüft zu haben, also anders verfahren zu sein, als bei den Reden.

Der in harter Arbeit die Sprache meisternde, alles gleichmässig umkleidende Stil des Thukydides und die Reden, die er als gewollte Glanzleistungen seines politisch-rhetorischen Denkens und seiner sprachlichen Kunst in die Erzählung eindichtet, beweisen unwiderleglich, dass er sich

nicht mit der Rolle des einfachen Berichterstatters begnügen wollte und kein Bedenken trug, künstlerische Zwecke auch da voranzustellen, wo sie der sachlichen Aufgabe des Geschichtschreibers nicht unbedingt förderlich waren: so einsam seine Grösse im Sachlichen ist, dem für alle literarischen Gattungen der Hellenen geltenden Gesetz, dass die einmal vorhandene Form massgebend bleibt und höchstens umgebildet, nie zerschlagen wird, hat auch sein kritischer, um nicht zu sagen revolutionärer Geist sich gefügt. In einem Falle scheint freilich das sachliche Interesse ein ungewöhnlich grosses Opfer an Stileinheit gefordert zu haben, darin nämlich, dass Thukydides mehrfach¹⁾ Urkunden direkt mitteilt. Sie sind Einlagen ganz anderer Art als die Reden. Diese sind ein anerkanntes Kunstmittel, eine für den Stil des Ganzen wesentliche Abwechslung; die Urkunden fallen, einerlei ob sie in der attischen oder dorischen Kanzleisprache abgefasst sind, vollständig aus dem im übrigen streng festgehaltenen Ton des Werkes heraus und stehen in schreiendem Widerspruch zu der straffen Konzentration der Darstellung, die sorgfältig darauf aus ist, ein scharfes, in sich verständliches Bild der Dinge zu geben. Denn sie müssen bald einfache, im Regest mit wenig Worten zu erledigende Dinge mit breiten, identisches wiederholenden Formeln umschreiben oder sie enthalten eine Fülle von Detail, das ohne einen sehr ausführlichen Kommentar nicht verständlich ist; dieser Kommentar fehlt aber durchweg²⁾. Derartige Mängel werden in den Kauf genommen, wenn die Urkunde Beilage sein soll, wie im Plaidoyer oder in der politischen Broschüre; sie braucht

1) Es sind, wie allbekannt, 1. der Waffenstillstand von 423 [4, 118. 119]; 2. der Nikiasfrieden von 421 [5, 18. 19]; 3. das spartanisch-attische Bündnis von 421 [5, 23. 24]; 4. das Bündnis zwischen Athen und Argos mitsamt Mantinea und Elis, 420 [5, 47]; 5. die 418 in Argos vorgelegte und angenommene Proposition der Spartaner [5, 77]; 6. das spartanisch-argivische Bündnis, 418 [5, 79]; 7—9. die drei persischen Verträge mit Sparta, 412/1 [8, 18. 37. 58].

2) Am ernstesten zeigt sich das in der Waffenstillstandsurkunde von 423, die auch dem antiken Leser ein völliges Rätsel sein musste; vgl. jetzt Wilamowitz, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1915, 607 ff.

dann nicht ohne weiteres verständlich zu sein und beweist bei genauem Zusehen oft nicht das was sie soll; das ist sogar eine bis zum Raffinement ausgebildete Technik, für welche die attischen Sachwalter des 4. Jahrhunderts ebenso Beispiele liefern wie Athanasius und Hilarius von Poitiers. Oder sie wird von einem gelehrten Forscher, als Rohmaterial oder als Beleg für irgend etwas mitgeteilt: dann gehört sie ins *ὑπόμνημα*. Die Geschichtsschreibung hohen Stils hat sie nie geduldet: sie setzt urkundliches Material immer um¹⁾. Dass Xenophon einmal [HG 1, 1²³] eine kurze spartanische Depesche im originalen Wortlaut einschaltet, ist eine für den im Alter zum Schriftsteller gewordenen Landsknecht bezeichnende Stillosigkeit, die die Regel nicht umstößt und die Mitteilung langer, ausgedehnter Aktenstücke nicht entschuldigt; auch der Königsbrief [HG 5, 1³¹], der den Frieden von 386 befiehlt, ist im günstigsten Falle nur ein Auszug aus dem Original. Die berühmten römisch-karthagischen Handelsverträge bei Polybius gehören zu einer kritischen Diskussion, die unter allen Umständen, mag sie von ihm später eingelegt sein oder nicht, die Erzählung unterbricht; derartiges ist erst in der technisch gewordenen hellenistischen Wissenschaft möglich. Man könnte ja allenfalls einwenden, dass die Stilgesetze der späteren, mehr oder weniger durchweg im Bann der Rhetorik stehenden Historiographie auf Thukydides nicht angewandt werden dürfen, dass er, allen Kunstregeln zum Trotz, die Aktenstücke selbst dem Urteil des Lesers unterbreite. Dass damit aber nur eine idealisierende Bewunderung bis zur Missachtung klar vorliegender Tatsachen überspannt wird, ist aus dem Werk des Thukydides selbst ohne grosse Mühe zu erweisen: es gibt in ihm gar nicht

1) Nipperdey [opusc. 98, 418 f.] hat nachgewiesen, dass die lateinische Historiographie Originalbriefe nicht mitzuteilen pflegt, sondern Briefe eigener Komposition einlegt. Dasselbe Stilgesetz verbietet auch Urkunden im Wortlaut mitzuteilen; dass die Römer wie die gesamte künstlerische Geschichtsschreibung, so auch dies Stilgesetz von den Griechen übernommen haben, versteht sich von selbst. Für Annalen und *ūpoi* hat es nicht gegolten, aber Thukydides' Werk ist alles andere als eine Chronik.

wenig Beispiele¹⁾ für die Manier, die er ebenso wie die späteren Geschichtschreiber befolgt, Aktenstücke so in den eigenen Stil umzusetzen, dass ihr Text zwar noch durchschimmert, aber doch nicht durch die einfache Abschrift eine Dissonanz mit dem Ton des ganzen hervorruft, die um so unerträglicher ist, als sie sachlich keinen Gewinn abwirkt.

Diese Ausführungen dürften für den Nachweis genügen, dass die in das thukydideische Werk eingelegten Aktenstücke keineswegs nur durch ihren Inhalt, sondern schon durch ihr Vorhandensein ein Problem stellen, das sehr ernst zu nehmen ist. Es lässt sich auch nicht dadurch beseitigen, dass die Aktenstücke für spätere, erst im Verlauf der Überlieferung eingedrungene Zutaten erklärt werden, wie etwa die, an sich sehr wertvollen, Interpolationen in den beiden ersten Büchern von Xenophons Fortsetzung des Thukydides oder gar die unechten Urkunden in Demosthenes' Kränzrede: kein Verständiger kann leugnen, dass sie vom ersten Erscheinen an im Werk

1) Dass die Einschaltung der in sich nicht verständlichen, mit gleichgiltigem Detail überladenen Urkunde des Waffenstillstands von 423 den historiographischen Grundsätzen des Thukydides schnurgerade zuwiderläuft, zeigt der Vergleich mit der Art, wie das Angebot der Spartaner nach der Einschließung von Pylos [4, 16] und die von Kleon beantragte und durchgesetzte Antwort der Athener [4, 21³] in einem Regest berichtet werden, das aus der noch deutlich erkennbaren Formulierung der Originale das Wesentliche knapp und scharf heraushebt. Mit den beiden Urkunden, die einen Bericht über die spartanisch-argivischen Verhandlungen nach der Schlacht bei Mantinea nur höchst unvollkommen ersetzen, lässt sich z. B. das Resumé des argivischen Beschlusses über einen zu gründenden Hellenenbund 5, 27², 28¹ zusammenstellen. Sonst können als Regesten urkundlicher Texte noch angeführt werden das attische Psephisma von 431 [2, 24¹], die Kapitulationen von Mytilene [3, 28¹] und Amphipolis [4, 105², 106²], der Vertrag der Akarnanen und Amphilocher mit Ambrakia [3, 114²]. Besonders sind die Briefe zu stellen: die Übersetzung des Königsbriefs [4, 50] aus dem Aramaeischen — das bedeutet *ἐκ τῶν Ἀσσυρίων γραμμάτων* —, oder die Korrespondenz des Phrynicos mit dem spartanischen Nauarchen [8, 50] sind im Regest gegeben; dass der Brief des Nikias [7, 11—15] und die in 'persischem' Stil gehaltene Korrespondenz zwischen dem König und Pausanias [1, 128⁷, 129³], sowie das Schreiben des Themistokles [1, 137⁴] aus Thukydides' eigener Feder geflossen sind, bezweifelt hoffentlich niemand.

gestanden haben. Stellt sich also heraus, dass Thukydides selbst sie nicht eingelegt haben kann, so ist damit erwiesen, dass die Veröffentlichung des unvollendet hinterlassenen Werkes doch keine so einfache Sache war, wie die orthodoxe Auffassung es immer noch hinzustellen liebt; dass die Frage unter Umständen über das Literarische aufs Geschichtliche übergreift, wird sich noch zeigen.

Ich habe zwei Urkunden von der Behandlung im einzelnen ausgeschlossen, die des Bündnisses zwischen Athen und der argivischen Symmachie, weil sie nichts austrägt, und die des Waffenstillstands von 423, da ich zu der Erörterung von Wilamowitz nichts wesentliches hinzuzusetzen habe; die Einzelheiten, in denen ich von ihm abweiche, habe ich in den textkritischen Teil verwiesen. Ist der geschichtliche Inhalt des Aktenstücks von Wilamowitz auch nur der Hauptsache nach richtig bestimmt, so ist der Schluss unausweichlich, dass Thukydides entweder mit unverzeihlicher Nachlässigkeit seine Leser vor ein für sie unlösbares Rätsel gestellt oder das Aktenstück nicht hat mitteilen wollen. Wer sich für das letztere entscheidet, wird jedenfalls nicht beschuldigt werden dürfen, dass er es an der nötigen Achtung vor dem grossen Geschichtschreiber fehlen lasse.

Der Friede des Nikias

Der Friedensurkunde [5, 18. 19] geht ein längerer Stimmungsbericht voraus [5, 14—17], der schliesslich in eine kurze Darstellung der Verhandlungen und des faktisch erfolgten Abschlusses ausläuft¹⁾. Er fängt so an, als beginne ein neuer Abschnitt [14¹]: Συνέβη τε εύθὺς μετὰ τὴν ἐν Ἀμφιπόλει μάχην καὶ τὴν Ραμφίου ἀναχώρησιν ἐκ Θεσσαλίας ὥστε²⁾ πολέμου μὲν μηδὲν ἔτι ἄφασθαι μηδετέρους, πρὸς δὲ τὴν εἰρήνην μᾶλλον τὴν γνώμην εἶχον κτλ.; aber dieser Anfang stimmt übel zu der unmittelbar vorhergehenden

1) Dass der Abschnitt zahlreiche Anstösse enthält, hat Steup [Rh. Mus. 25, 273 ff. und in seiner Ausgabe 5, 247 ff.] bemerkt. So vielfach ich im einzelnen mit ihm zusammentreffe, so wenig kann ich mich davon überzeugen, dass mit umfangreichen Athetesen die Schwierigkeiten beseitigt werden.

2) Man verbindet gewöhnlich ὥστε mit Συνέβη, aber diese Konstruktion widerspricht Thukydides' Sprachgebrauch; man erwartet Συνέβη ἀμφοτέροις πολέμου μὲν μηδὲν ἔτι ἄφασθαι, πρὸς δὲ τὴν εἰρήνην μᾶλλον τὴν γνώμην ἔχειν, vgl. z. B. 2, 61². Wie Thukydides die Konsekutivkonjunktion in Sätzen mit Συνέβη verwendet, zeigt 4, 79³ Συνέβη δὲ αὐτοῖς ὥστε ρῦσιν ἐκ τῆς Πελοποννήσου στρατὸν ἔξαγαγειν, ή τῶν Λακεδαιμονίων ἐν τῷ παρόντι κακοπραγίᾳ. Danach scheinen hier die beiden Partizipialkonstruktionen, die an οἱ μὲν Ἀθηναῖοι . . . οἱ δὲ αὖ Λακεδαιμόνιοι angehängt sind, als Subjekt zu Συνέβη gedacht zu sein; diesem Συνέβη würde das richtig gebrauchte Συνέβαινε 14⁴ dem Sinne nach genau parallel sein. Allerdings kommt dann eine sehr harte Konstruktion heraus, besonders darum, weil man gezwungen ist das zweite Kolon des Konsekutivsatzes (πρὸς δὲ τὴν εἰρήνην μᾶλλον τὴν γνώμην εἶχον) mit der grossen Partizipialkonstruktion zu vereinigen. Der unmotivierte Wechsel vom Infinitiv zum Imperfekt und die üble Wiederholung des kurz vorher [13²] gebrauchten Ausdrucks kann zur Athetese verlocken, doch steht der wiederum μέν im ersten Kolon entgegen. Mit textkritischen Mitteln lässt sich also die Schwierigkeit so wenig beseitigen, wie durch Interpretation.

Erzählung [13] von Rhamphias' Umkehr. Denn obgleich deren Schluss μάλιστα δὲ ἀπῆλθον εἰδότες τοὺς Λακεδαιμονίους, ὅτε ἔξησαν, πρὸς τὴν εἰρήνην μᾶλλον τὴν γνώμην ἔχοντας auf das Folgende vorzubereiten scheint, nimmt diese Fortsetzung auf die Vorbereitung so wenig Rücksicht, dass sie den von den Spartanern gebrauchten Ausdruck auf beide Parteien anwendet und die Zeitbestimmung [ὅτε ἔξησαν und μετὰ . . . τὴν Ῥωμαίου ἀναχώρησιν] verschiebt. Die Motive der in beiden Staaten um sich greifenden Neigung, Frieden zu schliessen, folgen in zwei langen Partizipialkonstruktionen, die an οἱ μὲν Ἀθηναῖοι und οἱ δὲ αὐτοὶ Λακεδαιμόνιοι angeschlossen sind. Passend wird mit ξυνέβαινε δέ [14⁴] das Novum angehängt, das durch den Ablauf des spartanisch-argivischen Friedens in die Machtverhältnisse hineinkommt; dagegen stört im ersten Glied eine Parenthese, die schon Gesagtes wiederholt, die bei aller Länge doch klare Konstruktion empfindlich¹⁾). Im ganzen betrachtet sind die Motive rein politischer und strategischer Art, in scharfem Gegensatz zu einer zweiten Motivierung, die nach dem Abschluss der ersten [15¹ ταῦτ’ οὐν ἀμφοτέροις αὐτοῖς λογιζομένοις ἐδόκει ποιητέα εἶναι ή ξύμβασις] anhebt und lauter persönliche, zum Teil mit reichem und vortrefflichem Detail ausgestattete Ursachen der zum Frieden drängenden Tendenz aufzählt: den Wunsch der Spartaner, ihre den vornehmsten Häusern nahestehenden Gefangenen²⁾ wieder zu erhalten, den Tod des Brasidas und Kleon, die aus sehr verschiedenen Gründen den Krieg fortsetzen wollten, das im Charakter des Nikias, im Schicksal des Pleistoanax begründete Streben nach Frieden.

1) καὶ τοὺς ξυμμάχους ἄμα ἐδέδισαν σφῶν μὴ διὰ τὰ σφάλματα ἐπαιρόμενοι ἐπὶ πλέον ἀποστῶσι entspricht πληγέντες — Ἀμφιπόλει und μετεμέλοντό τε ὅτι μετὰ τὰ ἐν Πύλῳ καλῶς παρασχόν οὐ ξυνέβησαν ist nichts anderes als οὐκ ἔχοντες — τας σπονδάς. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die feine Abstufung von πληγέντες zu οὐκ ἔχοντες τὴν ἐλπίδα τῆς ρώμης ἔτι durch die breite Wiederholung des gleichen Gedankens verwischt wird. Ferner ist μετὰ τὰ ἐν Πύλῳ zum mindesten ungenau; die Spartaner hatten schon vor der Schlusskatastrophe bei Pylos den Frieden angeboten [4, 15 ff.]. Steup athetiert den Passus.

2) Über den Text von 15¹ vgl. den textkritischen Teil.

Es ist nichts dagegen zu sagen, dass der Schriftsteller diese zweite Reihe von der ersten ab trennte; er brauchte nicht selbst den Unterschied der beiden Reihen zu unterstreichen, da er auch so in die Augen fällt. Auch der Anschluss mit οὐχ ἡσσον τοῖς Λακεδαιμονίοις, ἐπιθυμίᾳ τῶν ἀνδρῶν τῶν ἐκ τῆς νήσου κομίσασθαι [15¹] ist nicht zu tadeln; Thukydides pflegt ihn anzuwenden, wenn nachträglich etwas besonderes hervorgehoben werden soll [1, 8¹. 82⁴. 2, 52¹. 5, 26⁵]; dass der Wunsch, die in Pylos Gefangenen wieder zu erhalten, die spartanische Politik irrational bestimmt, betont er auch sonst [4, 108¹. 117²]. Aber was dann folgt, ist allerdings so verkehrt, dass Thukydides es nicht geschrieben haben kann. Die Spartaner begannen nicht 'gleich nach der Gefangennahme' zu verhandeln, sondern schon vorher; grade diese Verhandlungen werden von Thukydides mit voller Absicht ausführlich dargestellt [4, 15 ff.]. Ferner wurde der Waffenstillstand nicht sofort nach der Schlacht bei Delion abgeschlossen, die in dem Raisonnement 4, 117 überhaupt nicht vorkommt; οἱ Λακεδαιμόνιοι . . . ποιοῦνται τὴν . . . ἐκεχειρίαν ist schlecht von einem Vertrage gesagt, zu dem sich beide Parteien aus verschiedenen Gründen entschlossen. Durch Athetese wird nichts erreicht: dann steht der Temporal-satz ἐπειδὴ δὲ καὶ ἡ ἐν Ἀμφιπόλει ἡσσα κτλ., der das Vorhergehende fortführt, in der Luft. Hier ist also eine Fuge schlecht verstrichen; nimmt man die Anstösse im Anfang des Abschnitts [14¹] hinzu, so ergibt sich, dass er aus zwei Entwürfen besteht, die nicht geschickt vereinigt und in das Ganze eingefügt sind, schwerlich von Thukydides selbst.

Nachdem in sehr gedrängter Form über die Verhandlungen, die sich lange hinzogen, berichtet ist, folgt der Friedensschluss selbst [17²]: ποιοῦνται τὴν ξύμβασιν καὶ ἐσπείσαντο πρὸς τοὺς Ἀθηναίους καὶ ὥμοσαν. Der durch den Tempuswechsel in zwei Hälften zerlegte Ausdruck umfasst die Stipulationen und die rituellen Zeremonien des Abschlusses, Spende und Eidesleistung; vgl. die Protokolle 5, 19. 4, 119² und die Bestimmung im Waffenstillstand von

423¹⁾ 4, 118¹⁴. Inkorrekt, ja unmöglich ist die Anfügung der Urkunde mit τάδε, da σπένδεσθαι und ὀμνύναι hier die zu den Abmachungen hinzutretenden Formalitäten bezeichnen, also ein Objekt, das auf die Abmachungen hinweist, nicht regieren können. Nach thukydideischem Sprachgebrauch²⁾ hätte die Ankündigung lauten können ποιοῦνται τὴν ξύμβασιν καὶ σπένδονται τοιάσδε τὰς σπονδάς [5, 57², vgl. 5, 14⁴. 8, 43⁴]; aber diese an und für sich korrekte gewöhnliche Übertragung des die religiöse Zeremonie des Vertragschlusses bedeutenden Wortes auf den Vertrag selbst ist hier durch das hinzugefügte καὶ ἔμοσαν ausgeschlossen. Endlich verstösst es gegen die elementarsten Regeln einer geordneten Erzählung, dass zunächst die Feierlichkeiten beim Friedensschluss ausdrücklich berichtet und dann das Protokoll *in extenso* mitgeteilt wird, das diese Feierlichkeiten beurkundet. Das kann ein Sachwalter tun, der beweisen will, dass ein Vertrag wirklich geschlossen wurde, er wird in einem solchen Fall die mitgeteilte Urkunde auch ausdrücklich als Beweisinstrument kennzeichnen: für einen Geschichtsschreiber ist eine solche Umständlichkeit zwecklos, ja absurd, da an der Realität des Nikiasfriedens zu zweifeln keinem vernünftigen Menschen einfallen konnte. Ja man kann weitergehen und behaupten, dass das Protokoll geradezu irreführt. Es bezeugt nur die Eidesleistung der Athener und Spartaner, aber nicht derjenigen spartanischen Bundesgenossen, die den Frieden annahmen [vgl. 17²]. Erst eine Mitteilung aller Protokolle gab ein richtiges Bild des Sachverhalts; ein einzelnes herauszugreifen, auch wenn es das wichtigste war, nützte nichts und stiftete höchstens Schaden.

Nicht weniger mangelhaft als der nach oben, ist der Anschluss der Friedensurkunde nach unten [20¹]: αὗται αἱ

1) Über den Text vgl. den textkritischen Teil.

2) Wenn σπένδεσθαι mit einem Akkusativ verbunden wird, bezeichnet dieser entweder die Frist [2, 73¹. 4, 63¹. 114². 5, 60¹. 6, 7¹] oder den in ein Wort zusammengefassten Inhalt des Vertrags [3, 24³. 109²], niemals die einzelnen Bedingungen.

σπονδαὶ ἐγένοντο τελευτῶντος τοῦ χειμῶνος ἀμα ἦρι ἐκ Διονυσίων εὐθὺς τῶν ἀστικῶν, αὐτόδεκα ἔτῶν διελθόντων καὶ ἡμερῶν δλίτων παρενεγκουσῶν ἡ ὡς τὸ πρῶτον ἡ ἐσβολὴ ἡ ἐς τὴν Ἀττικὴν καὶ ἡ ἀρχὴ τοῦ πολέμου τοῦδε ἐγένετο. Vom ersten Einfall der Peloponnesier bis zum Abschluss des Friedens waren es nicht etwas mehr, sondern etwas weniger als zehn Jahre; sodann lässt der Anfang des zweiten Buches auch nicht den geringsten Zweifel daran zu, dass Thukydides als Anfang des Krieges nicht die erste Invasion der Peloponnesier, sondern den Überfall von Plataeae ansah. Man hat versucht, die Anstösse durch Streichung von ἡ ἐσβολὴ ἡ ἐς τὴν Ἀττικὴν καὶ fortzuräumen; dagegen hat Wilamowitz [Curae Thuc. 16. Hermes 20, 486] mit Recht eingewandt, dass den Anfang des Intervalls als Anfang des Krieges zu definieren, eine leere Tautologie und die Angabe eines bestimmten Ereignisses unerlässlich ist. Im folgenden wird umständlich entwickelt, dass nur bei der Rechnung nach Sommern und Wintern die zehn Jahre des Kriegs bis auf ihre natürlichen Hälften genau herauskommen, während bei Eponymenjahren, die immer voll gezählt werden müssen, der Zweifel bleibt, ob das erste und letzte auch wirklich volle Jahre gewesen sind¹⁾. Dass Thukydides beabsichtigt hat, die Vorteile seiner Chronologie in dieser Weise zu entwickeln und seine Gedanken in den kraus formulierten Sätzen stecken, will ich nicht bezweifeln, halte es freilich für unwahrscheinlich, dass er es bei Gelegenheit dieses Intervalls tat: mit Wilamowitz bestreite ich entschieden, dass der erste Satz des Abschnitts von ihm geschrieben ist. Damit ist die Verbindung mit der Friedensurkunde gelöst; diese sowohl wie die chronologische Betrachtung 20² hängen in der Luft.

Die Urkunde selbst zerfällt in die eigentlichen Stipulationen [18] und das Protokoll des rite erfolgten Abschlusses [19]. Nach dem Bericht 17² liegt den Abmachungen das von beiden Seiten zugestandene Prinzip zugrunde, den status quo ante bellum wiederherzustellen. Besondere Schwierigkeiten mächtten dabei die chalkidischen Verhält-

1) Über den Text vgl. den textkritischen Teil.

nisse. Die dortigen Städte waren z. T. schon vor Ausbruch des Krieges mit Potidaea zusammen abgefallen, besonders Olynth und Spartolos [1, 58], die Hauptstadt von Bottiaeia [2, 79]; aber erst das Eingreifen des Brasidas hatte die attische Macht ernsthaft erschüttert. Im Herbst 424 gewann er Akanthos und Stagiros [4, 88], im Winter Argilos [4, 103], Amphipolis [4, 106⁴], die Edonenstadt Myrkinos und die thasischen Kolonien Galepsos und Oisyme [4, 107³], sodann auf der Athoshalbinsel die überwiegend von Nichtgriechen bewohnten Städtchen Thyssos, Kleonae, Akrothoon und Olophyxos [4, 109] und endlich Torone [4, 110 ff.]. Dazu kamen noch im Sommer 423, unmittelbar nach dem Abschluss des Waffenstillstands, Skione [4, 120¹] und wenig später Mende [4, 123¹]. Bei der Kapitulation von Akanthos [4, 88¹] wird ausdrücklich bemerkt, dass die spartanische Regierung den von Brasidas gewonnenen Städten Bundesgenossenschaft und Autonomie zusicherte. Mende [4, 130] wurde schon 423, Torone [5, 31] im Sommer 422 von den Athenern zurückerobert; Skione wurde noch belagert, als der Friede abgeschlossen wurde, und fiel erst im Sommer 421 [5, 32¹].

Wenn der Grundsatz des *status quo ante bellum* stricte zur Anwendung gelangte, musste Athen auf Olynth und Spartolos verzichten; das war eine politische Unmöglichkeit. Für Sparta hingegen war es unter allen Umständen peinlich, die Städte, denen es Bundeshilfe und Autonomie in feierlicher Form zugesagt hatte, einfach preiszugeben: es war der schwerste Schlag, der dem spartanischen Prestige zugefügt werden konnte. Solche Schwierigkeiten sind nur durch Kompromisse zu überwinden, die ihrer Natur nach unlogisch sind; die Diplomaten haben es schon damals verstanden, Widersprüche zu kopulieren und Lösungen auszurechnen, die eine prinzipielle Deutung nicht vertragen. Zu bedenken ist endlich, dass die während des Waffenstillstands abgefallenen Städte auf Schonung keinen Anspruch hatten und ferner, dass die Städte und Orte der Chalkidike nicht auf gleicher Linie standen: deutlich scheiden sich drei Kategorien, die

attische Kolonie Amphipolis, die Hellenenstädte und die der Hauptsache nach von barbarischen Stämmen bewohnten Ortschaften, wie Myrkinos und die Städtchen auf der Athoshalbinsel. Es ist nur natürlich, dass diese Kategorien nicht ganz gleichmässig behandelt werden.

Am einfachsten lag die Sache bei der attischen Kolonie Amphipolis: Sparta trug kein Bedenken, ihre Rückgabe ohne Klausel zuzusagen [5, 18⁵]: ἀποδόντων δὲ Ἀθηναίοις Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι Ἀμφίπολιν. Um so zäher wehrten sich die spartanischen Unterhändler bei den Hellenenstädten der Chalkidike; wenn sie sie auch der Hauptsache nach preisgeben mussten, so suchten sie doch soviel wie irgend möglich für sie herauszuschlagen; dabei kam ihnen zu statten, dass sie, wenn sie auch Olynth und Spartolos opferten, über das Prinzip des status quo hinausgingen und dafür Gegenleistungen fordern konnten. Es wurde zunächst freier Abzug mit der Habe zugesichert [18⁵]: ἔξεστω ἀπιέναι ὅποι ἂν βούλωνται, αὐτοὺς καὶ τὰ ἑαυτῶν ἔχοντας. Damit sind diejenigen gemeint, die sich beim Abfall von Athen hervorgetan hatten; sie sollten die Möglichkeit erhalten, sich vor Chikanen und Verfolgungen zu sichern, die sie wahrscheinlich mehr noch von ihren attisch gesinnten Mitbürgern als von den Athenern selbst zu gewärtigen hatten. Die 'Städte selbst' — das ist offenbar im Gegensatz zu der vorhergehenden Bestimmung über einzelne gesagt — sollen autonom sein: durch diese Klausel versuchte Sparta sein durch Brasidas gegebenes Versprechen [4, 88¹] aufrecht zu erhalten. Freilich war diese Autonomie ein blosses Wort; Sparta musste zugleich die Wiederherstellung der attischen Oberhoheit konzedieren, allerdings in der mildesten Form; die Städte sollten nur den zur Zeit des Aristeides festgesetzten Tribut zahlen und den Athenern wurde nicht gestattet, die Städte mit Krieg zu überziehen, wenn sie nach Eintritt des Friedens ihren Tribut zahlten, d. h. Athen sollte nicht mit bewaffneter Hand Rückstände einfordern oder sonst für den Abfall Rache nehmen: τὰς δὲ πόλεις φερούσας τὸν φόρον τὸν ἐπ' Αριστείδου αὐτονόμους εἶναι· ὅπλα δὲ

μὴ ἔξεστω ἐπιφέρειν Ἀθηναίους μηδὲ τοὺς ξυμμάχους ἐπὶ κακῷ, ἀποδιδόντων τὸν φόρον, ἐπειδὴ αἱ σπονδαὶ ἔγενοντο. Erst jetzt werden die Städte ausdrücklich genannt, auf welche diese Stipulationen Anwendung finden sollen: εἰσὶ δὲ Ἡριλός Στάτιρος Ἀκανθός Στᾶλος Ὄλυνθος Σπάρτωλος. An der Spitze stehen die drei wichtigsten Erwerbungen des Brasidas; Olynth, Spartolos und wahrscheinlich auch Stolos, das in den thukydideischen Berichten über Brasidas' Feldzüge nicht vorkommt, waren schon vor Ausbruch des Krieges abgefallen. Dagegen fehlen die Städte, die während des Waffenstillstands abgefallen waren, die beiden thasischen Kolonien und die Barbarenstädte.

Weist schon die Zurückschiebung der Namenliste auf Schwierigkeiten bei der Redaktion, so zeigt der folgende Paragraph noch deutlicher, dass die beiden Frieden schliessenden Parteien immer wieder von neuem ansetzen mussten, um ein Kompromiss zustande zu bringen. Athen verlangte, um jedes gefährliche Missverständnis auszuschliessen, dass Sparta die Städte formell aus seiner Bundesgenossenschaft entlasse, verstand sich aber zu der Gegenleistung, auch seine früheren Bundesverträge zu kassieren; doch wahrte es sich das Recht, neue zu schliessen, nur sollten diese nicht mit Gewalt erzwungen werden: ξυμμάχους δ' εἶναι μηδετέρων, μήτε Λακεδαιμονίων μήτε Ἀθηναίων· ἦν δὲ Ἀθηναῖοι πείθωσι τὰς πόλεις, βουλομένας ταύτας ἔξεστω ξυμμάχους ποιεῖσθαι αὐτοὺς Ἀθηναίοις. Im Grunde sollen diese auf und ab schaukelnden Bestimmungen die vor der Namenliste stehenden Paragraphen davor sichern, von einer der beiden Parteien zu ihren Gunsten ausgeweitet zu werden: das Hin und Her der Forderungen und Konzessionen verrät, wie bei den Verhandlungen vor dem Abschluss gemarktet und gefeilscht ist¹⁾.

Der letzte Paragraph dieses Abschnitts, der Mekyberna, Sane und Singos dieselbe staatsrechtliche Stellung einräumt wie Olynth und Akanthos, ist von Kirchhoff [Über die von Thukydides benutzten Urkunden 45 ff.] und

1) 17² ἐκ τῶν ξυνόδων ἄμα πολλάς δικαιώσεις προενεγκόντων.

Steup [Thukyd. Studien 1, 40 ff.] aufgeklärt. Athen, das Olynth und Akanthos gegenüber nicht völlig freie Hand hatte, wollte Mekyberna vor einer Vergewaltigung durch das benachbarte Olynth, Sane und Singos vor Akanthos schützen. Es verfolgte ja durchweg die Politik, die Selbständigkeit der Kleinstädte zu protegieren, um auf diese Weise einen Machtzuwachs der grösseren zu hindern und die Bildung von Bünden, wie es der chalkidische unter Olynth, der bottische unter Spartolos war, nach Möglichkeit hintanzuhalten; das in der Inschrift SIG 89 erhaltene Bündnis mit bottischen Kleinstädten illustriert trotz seines fragmentarischen Zustandes diese Politik vortrefflich. Dabei machte es nichts aus, wenn solche Kleinstädte vorwiegend von Barbaren bewohnt waren. Im Gegenteil, deren Gegensatz gegen die mächtigeren hellenischen Nachbarstädte wurde von der attischen Machtpolitik ausgenutzt, die ja auch in Sizilien die Sikuler gegen Syrakus, die Egestaeer gegen Selinus ausspielte; Mekyberna wenigstens verrät thrakischen Ursprung im Namen. Andrerseits hat Sparta die Barbarenester auf dem Athos oder Myrkinos leichteren Herzens preisgegeben: über sie ist nichts ausgemacht, und wahrscheinlich stecken sie in dem Satz, der auf die Bestimmungen über die Kriegsgefangenen folgt [18⁸]: Σκιωναίων δὲ καὶ Τορωναίων καὶ Σερμυλιῶν καὶ εἴ τινα ἄλλην πόλιν ἔχουσιν Ἀθηναῖοι, Ἀθηναίους βουλεύεσθαι πέρι [αὐτῶν καὶ τῶν ἄλλων πόλεων von Kirchhoff und Steup gestrichen] ὅ τι ἀν δοκῇ αὐτοῖς. Da Skione noch gar nicht erobert war, bedeutet ἔχουσιν nicht den faktischen, sondern den von Sparta anerkannten rechtlichen Besitz; in diesem verallgemeinernden Zusatz waren alle Städte der Chalkidike ausser den sechs mit Namen genannten inbegriffen: man versteht, dass Sparta kein Interesse daran hatte, dass all die Städte und Städtchen, die es preisgegeben hatte, namentlich aufgezählt wurden. Sermylia scheint Schwierigkeiten zu machen, da es als Erwerbung des Brasidas nicht genannt wird, und doch nach der gewöhnlichen Auffassung der Stelle 1, 65² vor Ausbruch des Krieges noch zu Athen hielt. Aber ich be-

zweifle ob diese Auffassung richtig ist, vgl. den textkritischen Teil u. d. St.

Es bleibt noch übrig die seltsame Zusammenfassung zu erklären, die wie eine Überschrift den Abschnitt über die sechs chalkidischen Städte einleitet [18⁵]: ὅσας δὲ πόλεις παρέδοσαν Λακεδαιμόνιοι Ἀθηναῖοι. Weil die Spartaner tatsächlich den Athenern keine Städte 'übergeben' haben, wird immer wieder behauptet, dass die Stelle verdorben sein müsse: Kirchhoff sowohl wie Steup haben sehr gewaltsame Änderungen vorgeschlagen, die nach entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen. Nach Analogie von *ἔχουσιν* in 18⁸ oder von *ἀπέλαβον* in 30², was auch nur von der Stipulation der Rückgabe, nicht von dieser selbst verstanden werden kann, verstehe ich auch hier *παρέδοσαν* nicht von der faktischen Übergabe, die ja zur Zeit des Friedensschlusses gar nicht eingetreten sein konnte, sondern von der Anerkennung des attischen Anspruchs auf die sechs Städte, die bei der Vorbereitung der Friedensbedingungen von Sparta ausgesprochen war: der Indicativ des Aorists ist im eigentlichsten Sinne zu verstehen. Es hat auch seine guten Gründe, dass nicht wie bei Amphipolis die faktische Übergabe im Imperativ ausdrücklich ausbedungen wird: mit dem Hinweis auf die rechtlich schon erfolgte 'Übergabe' drückte sich Sparta um die für sein Prestige peinliche Notwendigkeit herum, die Forderung der faktischen Übergabe offen zuzugestehen. Die Erzählung von der Ausführung der Stipulationen [21¹] stimmt zu dieser Erklärung: Sparta gibt seinem Harmosten den Befehl Amphipolis zu übergeben und fordert die übrigen, d. h. die Chalkidier, auf, den Frieden gemäss den ausgemachten Bedingungen anzunehmen. Athen gab in der Form nach, zufrieden, dass sein Anspruch auf Olynth, Spartolos und wahrscheinlich auch Stolos über das Prinzip des *status quo hinaus* anerkannt wurde: nur durfte nicht unklar bleiben, welche Städte in das Kompromiss eingeschlossen waren, und so wurden sie nachträglich aufgezählt.

Ausgeführt wurde das diplomatische Kunststück nie:

die chalkidischen Städte nahmen den Frieden nicht an [21²]. Thukydides war also durch den Gang der Dinge nicht genötigt die verzwickten Abmachungen seinen Lesern auseinanderzulegen; damit ist noch nicht gesagt, dass er es nicht getan haben würde, wenn er sein Werk vollendet hätte. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, über seine Intentionen zu urteilen, da die chalkidischen Dinge nach dem Friedensschluss ebenso kurz, abrupt, um nicht zu sagen zusammenhangslos erzählt sind, wie Brasidas' Feldzüge ausführlich und anschaulich. Was von jenen erwähnt wird, steht entweder in engstem Zusammenhang mit den peloponnesischen Verhältnissen und wird nur um dieser willen erwähnt, wie die Weigerung der Chalkidier den Frieden anzunehmen und der Abzug der spartanischen Besatzungen [5, 21, 35^{3, 5}], das Bündnis der Chalkidier mit Argos [5, 31⁶], der vergebliche Versuch einer Quadrupelallianz der Boeoter, Korinther, Megarer und Chalkidier [5, 38], die Erneuerung des spartanischen Bündnisses [5, 80²], oder es sind abgerissene, fast chronikartige Notizen, wie die Eroberung von Thyssos durch die Dier [5, 35¹], von Mekyberna durch Olynth [5, 39¹], der Abfall Dions von Athen [5, 82¹]. Bei Gelegenheit einer von Athen über Makedonien verhängten Blockade wird nachträglich, mit äusserster Kürze, über einen misslungenen Feldzug des Nikias gegen die Chalkidier referiert [5, 83⁴]. Ebenso wird nur nebenbei erwähnt, dass die Chalkidier mit Athen einen 10 tägigen, immer wieder erneuerten Waffenstillstand hatten und sich weigerten Perdikkas gegen die Athener zu unterstützen [6, 7⁴]; im übernächsten Sommer [414] ist Perdikkas plötzlich wieder auf attischer Seite und belagert Amphipolis [7, 9]. Eine irgendwie zusammenhängende Darstellung ist also nicht einmal angelegt, geschweige denn ausgeführt.

Eine politische Urkunde ist häufig ebenso wichtig für den Geschichtschreiber durch das was sie verschweigt wie durch das was sie sagt. Dass in dem Text des Nikiasfriedens Plataeae und Nisaea nicht vorkommen, ist mindestens so bedeutungsvoll wie die umständlichen Stipulationen über die chalkidischen Städte oder gar die Kriegs-

gefangenen. Auch wenn der Historiker die Friedensurkunde *in extenso* mitteilen wollte, musste er sie mit einem erklärenden und ergänzenden Bericht ausstatten. Danach sieht nun aber das was 17² vor der Urkunde steht, nicht aus. Thukydides berichtet den Streit über Plataeae und Nisaea: daraus erklärt sich, dass Boeoter und Megarer den Frieden nicht annehmen. Er behauptet das Gleiche von Korinth und Elis, holt aber die Gründe dafür erst an den Stellen nach, wo er die weiteren Folgen jener Weigerung dem Frieden beizutreten erzählt [30². 31]. Das war sein gutes Recht und entsprach seiner Gewohnheit: so berichtet er über den Entschluss der spartanischen Regierung Brasidas in die Chalkidike zu schicken nicht bei Gelegenheit seines Ausmarsches [4, 70⁴], sondern erst später, als ihm der Marsch durch Thessalien geglückt ist und er den Schauplatz seiner Eroberungen betritt [4, 79 ff.]. So wohl überlegt aber jene Verteilung des Stoffes ist, zu der Absicht die Friedensurkunde zu erläutern und zu ergänzen passt sie nicht, ja sie wird durch die Mitteilung der Urkunde gestört und unklar gemacht. Umgekehrt wird die Erzählung dadurch nicht unverständlich, dass man die Urkunde entfernt. Der Streit um Amphipolis [21], Panakton [35⁵. 39. 42], Pylos [35] verlangt die Kenntnis des urkundlichen Textes nicht, nachdem das Prinzip des *status quo* mitgeteilt war [17²]; die Rückgabe der Kriegsgefangenen wird erzählt [21². 24²]; dass eine genaue Kenntnis der Stipulationen über die Chalkidier zur Erklärung ihrer Weigerung dem Frieden beizutreten nicht unbedingt nötig war, habe ich schon bemerkt. Ob die Athener Methana, das unbekannte Pteleon und die Insel Atalante herausgaben oder nicht, war für den Gang der Dinge ohne jede Bedeutung. Nur ein Punkt fehlt in der Erzählung, der nicht fehlen durfte, eine Angabe über die Dauer: das an zwei Stellen [27¹. 32⁵] vor kommende Attribut 'fünfzigjährig' ersetzt eine solche Angabe nicht, sondern verlangt sie. Das beweist aber nur, dass der Bericht über den Frieden 17² ebensowenig durchgearbeitet und fertig ist, wie der ihm vorhergehende über die Umstände die den Frieden hervorriefen und ermög-

lichen: es wäre absurd aus diesem einzelnen Mangel schliessen zu wollen, dass die thukydideische Darstellung die wörtliche Mitteilung der ganzen Urkunde voraussetzt. Gegen einen solchen Schluss würde, von allem anderen abgesehen, eingewandt werden können, dass der Friede 25¹ genau nach dem attischen Archonten und dem spartanischen Ephoren datiert wird, an und für sich durchaus passend, da auch der Anfang des zehnjährigen Krieges in derselben Weise chronologisch fixiert ist [2, 2¹]. Aber nach den noch genaueren Tagesdaten der Urkunde ist die weniger genaue Wiederholung der Eponymen überflüssig; sie verliert dagegen alles Auffallende, wenn die Urkunde nicht mitgeteilt war.

Kirchhoff glaubte aus der mangelhaften Einfügung der Urkunde, die er richtig erkannt hatte, mit nahezu apodiktischer Sicherheit folgern zu können, dass Thukydides selbst sie erst später eingelegt habe; sie sei aller Wahrscheinlichkeit nach ihm erst nach seiner Rückkehr, also nicht vor 404, bekannt geworden. Was er für diese Hypothese anführt, beruht entweder auf falscher Deutung der Urkunde oder auf der verkehrten Voraussetzung, dass nur das attische Exemplar in attischem Dialekt abgefasst gewesen sei; jene ist durch die obigen Ausführungen erledigt, über diese hat Wilamowitz [Herm. 43, 601] alles Nötige bemerkt. Es ist einfach undenkbar, dass Thukydides nicht ebenso wie jeder den es anging, sich gleich nach dem Friedensschluss eine Abschrift des sofort veröffentlichten Aktenstückes verschaffen konnte, und es ist müssig Betrachtungen darüber anzustellen, wie er das angefangen hat.

Dass der Geschichtsschreiber die Urkunde von Anfang an besass, ist mit Sicherheit anzunehmen; folgt daraus, dass er sie mitteilen wollte? Ein Beweis, dass er die Absicht hatte, muss um so mehr verlangt werden, als eine solche Einlage sich nicht von selbst verstand, vielmehr etwas neues, unerhörtes gewesen wäre und die Stileinheit seines Werkes, die er doch sonst streng wahrt, ohne die die Form der Reden einfach unverständlich wird, auf

das schwerste geschädigt haben würde. Es dürfte nicht möglich sein, diesen Beweis zu führen; dagegen steht fest, dass die Urkunde mit dem Text nicht organisch verbunden ist und dass die Anordnung der Erzählung ihre wörtliche Mitteilung geradezu ausschliesst. Dazu kommen die man gelhaft überkleisterten Fugen zwischen der Erzählung von Rhamphias' Rückzug und dem grossen Bericht über die Friedensstimmung in Sparta und Athen, der wiederum in zwei nur durch ein unthukydideisches Einschiebsel verbundene Hälften auseinanderfällt; endlich die Unvollständigkeit des Referats über den Frieden selbst. In dem an die Urkunde angehängten Stück sind grobe Verkehrt heiten mit Gedankensplittern vereinigt, die thukydideisch sein können. Für all diese Erscheinungen gibt es m. E. nur eine Erklärung: der Herausgeber, der für das von Thukydides unvollendet hinterlassene Werk unter allen Umständen angenommen werden muss, fand anstelle einer ausgearbeiteten Darstellung des Nikiasfriedens nur Entwürfe und die Abschrift der Urkunde selbst vor und arbeitete dies alles zusammen, so gut es eben ging. Er befolgte den verständigen Grundsatz, so viel zu erhalten und so wenig zu ändern wie nur möglich: daher zwangte er auch die Urkunde in den Text hinein, die der Geschicht schreiber selbst nicht in ihrem Wortlaut mitteilen wollte: sie war für ihn nur Rohmaterial.

Das spartanisch-attische Bündnis

Die Urkunde, die eine nach dem Nikiasfrieden [5, 23⁴] zwischen Sparta und Athen geschlossene Epimachie zu bezeugen scheint [5, 23, 24¹], bietet an und für sich dem Verständnis keine besonderen Schwierigkeiten: ein paar kleine Störungen der Überlieferung sind längst beseitigt. Weil an zwei Stellen der nachfolgenden Erzählung [39³ εἰρημένον ἄνευ ἀλλήλων μήτε σπένδεσθαι τῷ μήτε πολεμεῖν. 46² καθάπερ εἴρητο ἄνευ ἀλλήλων μηδενὶ ζυμβαίνειν] auf eine Bestimmung angespielt wird, die beide Staaten zu einer völlig gemeinsamen Politik verpflichtet haben würde, ist der Versuch unternommen, eine solche in die Urkunde hineinzubringen: dagegen ist mit Recht eingewandt¹⁾, dass jene Bestimmung eine sachliche Unmöglichkeit ist und die sie erwähnenden Stellen zu den Interpolationen gehören, die gerade im Mittelstück des fünften Buches auffallend häufig sind.

Dagegen zeigen sich Ungereimtheiten über Ungeheimtheiten, wenn man auch nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, wie die Urkunde in die Darstellung eingefügt ist. Von den Anstößen, die in der mit 5, 21 wieder anhebenden Erzählung bis zum Abschluss des Bündnisses wahrzunehmen sind²⁾, führen zwei über das Gebiet der Textkritik hinaus. Der Bericht über die widerspenstigen Bundesgenossen in Sparta [22⁴] wird gewöhnlich dahin verstanden, dass von den Vertretern der spartanischen Bundesgenossen die Rede ist, die zu den Verhandlungen über den Nikiasfrieden nach Sparta gereist und

1) Vgl. Kirchhoff, Über die von Thukyd. benutzten Urkunden 73 ff.
Steup, Thukydideische Studien 1, 73 ff.

2) Vgl. den textkritischen Teil.

nach dem Abschluss des Friedens noch dageblieben waren. Doch ist nicht zu übersehen, dass diese Erklärung nur durch Konjekturen gesichert werden kann und sich mit ἔτυχον schlecht verträgt, da jene Vertreter nicht 'zufällig', sondern auf Grund einer Einladung des Vororts sich in Sparta aufhielten; der Wortlaut und der durch μέν — δέ hervorgehobene Gegensatz zu der Erzählung von Klearidas [21²] führen eher darauf, an eine nicht durch den Frieden veranlasste Anwesenheit der Bundesgenossen in Sparta zu denken, so unbestimmt und ungeschickt auch ein derartiger Bericht sein würde. Aber auch zugegeben, dass die hergebrachte Interpretation richtig oder möglich ist, so schafft sie die neue Schwierigkeit, dass diese ganze Erzählung von der Abreise der Bundesgenossen aus Sparta eine Doublette und zwar eine schlechte Doublette des Stückes [27¹] ist, mit dem die Erzählung der diplomatischen Verwicklungen einsetzt, die auf den Nikiasfrieden folgten. Diese Erzählung scheint zwar an das Bündnis anzuschliessen: ἐπειδὴ τὰρ αἱ πεντηκοντούτεις σπονδαὶ ἐτένοντο καὶ ύστερον αἱ ξυμμαχίαι [so die Hss.], αἱ [καὶ] ἀπὸ τῆς Πελοποννήσου πρεσβεῖαι, αἵπερ παρεκλήθησαν ἐς αὐτά, ἀνεχώρουν ἐκ τῆς Λακεδαίμονος, wenn nämlich ἡ ξυμμαχία hergestellt wird; aber dann entsteht in der Beziehung von αὐτά eine Unklarheit¹⁾ — zum Abschluss des spartanisch-attischen Separatbündnisses hatten die Spartaner doch die Vertreter der peloponnesischen Bundesstaaten nicht geholt — und ferner ein Widerspruch zu 22, wo die Bundesgenossen sich vor dem Bündnis entfernen. Wird aber die Erwähnung des Bündnisses beseitigt²⁾ — dass sie auch in 27²

1) Der Anstoss lässt sich nicht durch einfache Streichung von ἐς αὐτά beseitigen, weil das was dann übrig bleibt, αἵπερ παρεκλήθησαν, im Ausdruck zu kahl und dem Sinne nach überflüssig wird; die Symmetrie der Periode verlangt, dass die zu der Abreise der Gesandtschaften im Gegensatz stehende Ladung durch einen Zweck begründet wird, der mit dem Temporalssatz korrespondiert.

2) Am besten so: ἐπειδὴ — ἐτένοντο καὶ [ύστερον, vgl. 24²] αἱ [ξυμμαχίαι αἱ καὶ] — πρεσβεῖαι — ἀνεχώρουν ἐκ τῆς Λακεδαίμονος, [καὶ] οἱ μὲν ἄλλοι ἐπ' οἴκου ἀπῆλθον, Κορίνθιοι κτλ. Die Streichung des zweiten καὶ ist mehrfach vorgeschlagen.

nicht richtig ist, wird sich noch herausstellen —, so rückt die ganze Stelle auf das gleiche Niveau wie 22¹: die Bündnisurkunde trennt zwei identische Berichte.

Nicht besser steht es um den Versuch, das spartanisch-attische Bündnis durch den Ablauf des dreissigjährigen Friedens zwischen Sparta und Argos zu motivieren [22²]. Dieses Moment hat schon einmal eine Rolle gespielt, in der Vorgeschichte des Nikiasfriedens [14⁴]. Ohne jeden ersichtlichen Grund wird hier ein Detail, die Namen der spartanischen Unterhändler, nachgeholt, das in den dort erzählten Versuch der Spartaner gehört den Frieden zu erneuern, und diese Zerreissung des Erzählungsstoffes fällt um so unangenehmer auf, als überhaupt nicht abzusehen ist, wie das scharfe politische Denken des Thukydides darauf verfallen konnte, mit dem Ablauf des spartanisch-argivischen Friedensvertrags zwei aufeinander folgende und von einander recht verschiedene Ereignisse, den Nikiasfrieden und das spartanisch-attische Bündnis zu motivieren. Die Spartaner entschlossen sich zum Frieden mit Athen, um der Gefahr einer attisch-argivischen Koalition zu entgehen, das ist klar und verständlich, schimmert auch in dem überlieferten Wortlaut noch durch; nicht verständlich ist, wie diese Gefahr noch fortbestehen sollte, nachdem Athen durch den Frieden gehindert war an einem Krieg der Argiver gegen Sparta teilzunehmen. Freilich schuf der Nikiasfrieden eine andere Gefahr, dass sich die in der Peloponnes gegen den Frieden entstandene Fronde mit Argos gegen Sparta zusammengesetzt: dieser Gefahr konnte ein attisch-spartanisches Bündnis begegnen. Aber ein solcher Zusammenhang ist in dem Wirrwarr des überlieferten Textes von 22² nur dürtig mit den Worten angedeutet τὴν ἄλλην Πελοπόννησον μάλιστ' ἀνήσυχαζεῖν, und diese Andeutung reicht um so weniger aus, als die peloponnesische Opposition gegen Sparta sich erst allmählich entwickelte und diese Entwicklung breit und ausführlich von 27 an geschildert wird, gleich als ob sie erst nach dem Abschlusse des Bündnisses begonnen habe.

Es steht also fest, dass die Vorgeschichte des Bünd-

nisses, wenn überhaupt, nur in unzulänglichen und unklaren Andeutungen erzählt ist. Das ist ein Mangel der zu starken Bedenken Anlass gibt. Ein spartanisch-attisches Defensivbündnis, abgeschlossen unmittelbar nach einem zehnjährigen Krieg der Grossmächte, bedeutete einen unerhörten Umschwung in den hellenischen Verhältnissen, einen radikalen Verzicht Spartas auf alle Ziele, mit denen es an der Spitze des peloponnesischen Bundes in den Krieg gezogen war und die es noch bei den Verhandlungen über den Nikiasfrieden, so weit es irgend möglich war, verteidigt hatte, bedeutete umgekehrt einen Triumph der attischen Friedenspartei, den diese sich schwerlich träumen liess, als sie, um ihr Ziel zu erreichen, das wichtige Pfand, die gefangenen Spartiaten, hergab und all die Klauseln zugestand, die die Wiedergewinnung der thrakischen Provinz nicht gerade erleichterten. Es ist kaum denkbar, dass Thukydides sich damit begnügt haben sollte, ein solches Ereignis, das, auch wenn es nur Episode blieb, doch zu den grössten Merkwürdigkeiten des wechselvollen Krieges gehörte, gewissermassen nur anzudeuten, indem er dem Leser die nackte Bündnisurkunde hinwarf, ohne ein Wort der Erklärung, und eine Einleitung vorausgehen liess, die ein ungeschicktes Stammeln, keine geschichtliche Motivierung ist.

Staunt man schon über dies bei Thukydides unerhörte Versägen der Darstellung gegenüber einem Stoff, der gerade den politischen Denker reizen musste, so steigert sich dies Staunen zu unbesieglichem Zweifel, wenn man daran geht, die Wirkungen zu betrachten, die ein spartanisch-attisches Bündnis unter allen Umständen, durch den blossen Abschluss, auch ohne dass der *casus foederis* eintrat, in der Konstellation der hellenischen Mächte hervorbringen musste. Sie sind in der thukydideischen Darstellung, wenn man von ein paar lose aufliegenden Interpolationen absieht, nicht zu spüren, ja diese wird geradezu unverständlich, wenn man versucht das Bündnis als eine geschichtliche Realität in sie einzuführen.

Von den Korinthern angestiftet, beginnt die argi-

vische Regierung einen Hellenenbund zusammen zu bringen, in den Sparta und Athen nicht aufgenommen werden sollen. Mantinea tritt zuerst bei, dann redet die übrige Peloponnes davon, das Gleiche zu tun [29² ff.]. Man war gegen Sparta erbittert wegen der Schlussklausel des Nikiasfriedens, durch die die beiden Grossmächte sich die Möglichkeit vorbehalten hatten die Stipulationen nachträglich zu ändern; diese Möglichkeit habe allen Bundesgenossen der Spartaner eingeräumt werden müssen¹⁾. Diese, ausdrücklich angehängte Bemerkung zwingt, an die Schlussklausel des Friedens, der den peloponnesischen Bund mit umfassen sollte, nicht an die des Bündnisses zu denken, das dieselbe Klausel enthielt: es macht nichts aus, dass der Wortlaut in der Bündnisurkunde demjenigen den die Peloponnesier aus dem Frieden zitieren, genauer entspricht als dem der Friedensurkunde²⁾, da beide Fassungen genau dasselbe bedeuten. Die Klausel barg an und für sich keine politischen Hintergedanken und sollte nur verhindern, dass religiöse, aus den Eiden abgeleitete Bedenken der nachträglichen, natürlich gemeinsam vorzunehmenden Abänderung einer einzelnen Stipulation, die sich als verbessерungsbedürftig erwies, sich entgegenstellten. Wenn nun die Erbitterung der Peloponnesier einen solchen Grad erreicht hatte, dass sie einer harmlosen, hergebrachten Klausel die bösesten Absichten unterschob, so musste die blosse Tatsache eines formellen Bündnisses zwischen den beiden Grossmächten, die nicht geheim bleiben konnte

1) 29² τοὺς Λακεδαιμονίους . . δι' ὅρτῆς ἔχοντες . . ὅτι ἐν ταῖς σπονδαῖς ταῖς Ἀττικαῖς ἐτέτραπτο εὔορκον εἶναι προσθεῖναι καὶ ἀφελεῖν ὅτι ἀν ἀμφοῖν τοῦν πολέοιν δοκῇ, Λακεδαιμονίοις καὶ Ἀθηναίοις. τούτο γάρ τὸ γράμμα μάλιστα τὴν Πελοπόννησον διεθορύβει καὶ εἰς ὑποψίαν καθίστη μή μετὰ Ἀθηναίων σφᾶς βούλωνται Λακεδαιμόνιοι δουλώσασθαι· δίκαιον γάρ εἶναι πᾶσι τοῖς ξυμμάχοις τεγράφθαι τὴν μετάθεσιν.

2) 18¹¹ [Friedensurkunde]: εἰ δέ τι ἀμνημονούσιν ὀπότεροι οὖν καὶ δου *(oūn erg. Herwerden)* πέρι, λότοις δικαίοις χρωμένοις εὔορκον εἶναι ἀμφοτέροις ταύτη μεταθεῖναι δπῃ ἀν δοκῇ ἀμφοτέροις, Ἀθηναίοις καὶ Λακεδαιμονίοις. 23⁶ [Bündnisurkunde]: ἦν δέ τι δοκῇ Λακεδαιμονίοις καὶ Ἀθηναίοις προσθεῖναι καὶ ἀφελεῖν περὶ τῆς ξυμμαχίας, ὅ τι ἀν δοκῇ, εὔορκον ἀμφοτέροις εἶναι.

und sollte, die übelsten Folgen für Sparta haben: es ist unbegreiflich, dass in diesem Zusammenhang mit keinem Wort von dem Bündnis die Rede ist. Dieser Anstoss wird auch dadurch nicht aufgehoben, dass am Anfang der Erzählung [27²] neben dem Frieden das Bündnis als das treibende Motiv der von den Korinthern mit Argos eingeleiteten Verhandlungen erscheint: λόγους ποιούνται πρός τινας τῶν ἐν τέλει ὄντων Ἀργείων ὡς χρή, ἐπειδὴ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἐπ' ἀγαθῷ, ἀλλ' ἐπὶ καταδουλώσει τῆς Πελοποννήσου σπονδὰς [καὶ ξυμμαχίαν] πρὸς Ἀθηναίους τοὺς πρὶν ἔχθιστους πεποίηνται, δρᾶν τοὺς Ἀργείους ὅπως σωθήσεται ἡ Πελοπόννησος. Denn wenn bei dieser Gelegenheit Frieden und Bündnis verbunden werden, hätte bei der Auseinandersetzung über die Klausel des Friedens erst recht auf das Bündnis hingewiesen werden müssen. Ferner konnten die Korinther leugnen, dass der Frieden zum Vorteil der Peloponnes geschlossen sei, während die Spartaner dies behaupteten und behaupten mussten, wenn sie die Bundesgenossen zum Beitritt bewegen wollten: das Bündnis diente von vorn herein und eingestandenermassen nur dem spartanischen Interesse und erhab überhaupt den Anspruch nicht, das Wohl der Peloponnes zum Zwecke zu haben. Der Verdacht ist nicht abzuwehren, dass die Erwähnung des Bündnisses hier grade so verkehrt eingeschoben ist, wie 27¹: durch die Entfernung von καὶ ξυμμαχίᾳ erhält das Raisonnement erst Schärfe und Präzision.

Die Spartaner suchten der Gefahr, die von den peloponnesischen Mittelstaaten drohte, zu begegnen und erinnerten zunächst die Korinther an ihre Bundespflicht, die verbiete sich mit Argos, sollte es von Sparta abfallen, zu alliiieren und ihnen auflege, dem Frieden mit Athen beizutreten. In den Rechtsgründen, die die Korinther Sparta entgegenhalten, spielt nur der 'ungerechte' Frieden eine Rolle; jeder Hinweis auf das attische Bündnis fehlt, obgleich ein solcher mehr durchgeschlagen haben würde als alle anderen Beschwerden. Auch der Einwand, dass die Korinther nach 30² nicht offen mit der Sprache herausrückten, verfängt nicht; denn Thukydides setzt aus-

drücklich hinzu, was die Korinther verschwiegen: es gehört alles in die Debatte über den Frieden und hat nichts mit dem Bündnis zu tun¹⁾.

Am Ende des Sommers 421 angelangt, zählt der Geschichtschreiber die Zwistigkeiten auf [35], die zwischen den beiden Grossmächten gleich nach dem Frieden ausgebrochen waren. Sie drehen sich alle nur um diesen: das Bündnis ist nicht vorhanden. Athen macht es nicht zum *casus foederis*, dass die Boeoter Panakton, ein Stück attischen Gebietes, besetzt halten, und Sparta verspricht, zusammen mit Athen Boeoter und Korinther zu zwingen dem Frieden beizutreten, ohne dass des Bündnisses gedacht wird. Da die Versprechungen nicht erfüllt werden, schöpfen die Athener Verdacht, halten Pylos zurück, bereuen, dass sie die Gefangenen ausgeliefert haben: was sie von dem Bündnis denken, wird nicht gesagt.

Mit dem Ephorenwechsel am spartanischen Neujahr, dem Neumond nach dem Herbstäquinoktium, kommt in Sparta die Kriegspartei wieder in die Höhe; zwei der neuen Ephoren agitieren gegen den Frieden [36]. Warum nicht gegen das Bündnis, das ihren Plänen noch mehr im Wege stand? Sie stifteten boeotische und korinthische Gesandte zu einer grossen Intrigue gegen den Frieden an: so lange ein öffentliches, allgemein bekanntes attisch-spartanisches Bündnis bestand, war an den Erfolg einer solchen Intrigue nicht zu denken; die Boeoter und Korinther hätten den kriegslustigen Ephoren ins Gesicht lachen müssen, wenn sie ihnen mit solchen Plänen kamen. 'Schafft erst das Bündnis mit Athen fort', wäre die notwendige Antwort auf derartige Zettelungen gewesen: Thukydides weiss nur von bedingungsloser Zustimmung zu erzählen. Zwei Mitglieder der argivischen Regierung, die mit den heimkehrenden boeotischen und korinthischen Gesandten zusammentreffen, äussern die Meinung, dass, wenn Boeotien dem Bunde von Argos, Korinth, Elis und Mantinea beitrete,

1) οὐδὲν ἡδικοῦντο, οὐ δηλοῦντες ἄντικρυς, ὅτι οὔτε Σόλλιον σφίσιν ἀπέλαβον παρ' Ἀθηναίων οὔτε Ἀνακτόριον εἴ τε τι ἄλλο ἐνόμιζον ἔλασσοῦσθαι.

dieser Sparta und jeder anderen Macht gegenüber völlig freie Hand habe [37²]. Wenn das attisch-spartanische Bündnis überhaupt einen Sinn haben sollte, so konnte es nur der sein, einer derartigen Koalition der Mittelstaaten zu begegnen: es ist unbegreiflich, dass die argivischen Politiker dies mächtige Hemmnis ihrer Projekte überhaupt nicht in Rechnung stellen.

Durch die Ungeschicklichkeit der Boeotarchen scheiterte der von den kriegslustigen Ephoren angezettelte Plan; das Bündnis zwischen Boeotien und Argos kam nicht zustande. Dagegen gelang der boeotischen Politik, in auffallendem und von Thukydides nicht hervorgehobenem, geschweige denn erklärtum Gegensatz zu diesem Versagen ihrer offiziellen Organe, gegen Ende des Winters 421/0 ein diplomatischer Streich von perfider Rücksichtslosigkeit, der die ganze Konstellation plötzlich verschob. Als Sparta, um von den Athenern Pylos wiederzubekommen, die Bitte an die Boeoter richtete, ihnen Panakton zur Rückgabe an die Athener auszuliefern, verlangten diese, dass Sparta mit ihnen ein Sonderbündnis eingehe. Sparta kam, wenn auch mit schlechtem Gewissen, diesem Verlangen nach, erreichte aber die Rückgabe von Panakton doch nicht; die Boeoter begnügten sich damit, die von den Athenern erbauten Festungswerke zu schleifen [39]. In dem überlieferten Text taucht hier allerdings das spartanisch-attische Bündnis auf [39³]: οἱ δὲ Βοιωτοὶ οὐκ ἔφασαν ἀποδώσειν [Panakton], ἦν μὴ σφίστι ξυμμαχίαν ἴδιαν ποιήσωνται [ώσπερ Ἀθηναῖοις]. Aber auch diese Erwähnung ist falsch. Die Boeoter konnten allenfalls auf die Erfüllung ihrer Forderung rechnen, wenn Sparta und Athen nur durch den Frieden gebunden waren, obgleich auch dann Sparta sich ins Unrecht setzte, da rechtlich der Kriegszustand zwischen Athen und Boeotien fortdauerte und Sparta den Athenern wiederholt versprochen hatte, von Boeotien den Beitritt zum Frieden zu erzwingen [35³]: mit einem spartanisch-attischen Bündnis war ein spartanisch-boeotisches nicht zu vereinen, so lange die Boeoter dem Frieden nicht beitreten, und das wollten sie augenscheinlich nicht. Dass tatsäch-

lich ὥσπερ Ἀθηναίοις ein verkehrter Zusatz ist und das Bündnis auch hier nicht vorausgesetzt wird, zeigen die Wirkungen, welche der Abschluss des spartanisch-boeotischen Bündnisses auf Argos ausübte [40]. Dort glaubte man aus diesem Bündnis und der Schleifung von Panakton schliessen zu müssen, dass Boeotien dem Frieden beigetreten und Athen mit dem Bündnis und der Schleifung der Grenzfestung einverstanden sei: damit schwand jede Hoffnung auf ein Bündnis mit Athen, und Argos sah sich isoliert. Man führe in diese Erwägungen das attisch-spartanische Bündnis ein: sie werden unverständlich und sinnlos; die Argiver hätten sich längst sagen müssen, dass die durch den Frieden schon stark herabgeminderte¹⁾ Chance, bei Athen Schutz vor Sparta zu suchen, durch das Bündnis völlig verspielt war, und sie waren Narren, wenn sie sich erst durch das spartanisch-boeotische Bündnis aus ihrer Vertrauensseligkeit aufrütteln liessen. Aber jene Erwägungen waren durchaus ernsthaft; sie bewogen die Argiver, ihrerseits in Sparta um Erneuerung des Friedens nachzusuchen, während sie bis dahin die spartanischen Angebote schnöde abgewiesen und Sparta dadurch

1) Argos konnte von Athen nur in dem Fall Hilfe gegen Sparta erwarten, wenn der Nikiasfriede in Stücke ging [vgl. das Raisonnement des Alkibiades gegen den Nikiasfrieden 43³]; das war eine letzte Hoffnung, nachdem die anderen Koalitionspläne, die Sparta und Athen ausschlossen, gescheitert waren. Es wäre wünschenswert, wenn der Geschichtsschreiber das ausdrücklich hervorgehoben hätte, aber er hat es nicht getan, und der Versuch ist misslungen, mit dem ein Interpolator das überkurze Raisonnement deutlicher zu machen bestrebt war, die Worte zusetzend [40²]: πρότερον ἐλπίζοντες ἐκ τῶν διαφορῶν, εἰ μὴ μείνειαν αὐτοῖς αἱ πρὸς Λακεδαιμονίους σπονδαί, τοῖς γοῦν Ἀθηναίοις Σύμμαχοι ἔσεσθαι. Bezieht man αὐτοῖς auf die Argiver, so entsteht die Unrichtigkeit, dass eine Fortdauer des spartanisch-argivischen Friedens noch für möglich gilt, nachdem er schon über ein Jahr abgelaufen war und die Argiver selbst die Erneuerung noch vor dem Nikiasfrieden abgelehnt hatten, wie es richtig im folgenden heisst: πρότερον οὐ δεχόμενοι τὰς Λακεδαιμονίων σπονδάς. Darum hat Ćwikliński [Herm. 12, 84 ff.] die Worte gestrichen. Steup sucht sie zu verteidigen, indem er αὐτοῖς von den Athenern versteht: dem steht aber τοῖς γοῦν Ἀθηναίοις entgegen. Denn man müsste in diesem Falle erwarten, dass Thukydides schrieb εἰ μὴ μείνειαν τοῖς Ἀθηναίοις αἱ — σπονδαί, αὐτοῖς γοῦν Σύμμαχοι ἔσεσθαι.

zum Abschluss des Nikiasfriedens gezwungen hatten. Die argivischen Angebote wurden in Sparta kühl aufgenommen, und die Lage änderte sich von neuem, als Athen sich weigerte, die Schleifung von Panakton als Ersatz für die Rückgabe anzuerkennen und das boeotisch-spartanische Sonderbündnis für einen Bruch des spartanischen Versprechens erkärt, den Beitritt zum Frieden von den Boeotern erzwingen zu wollen [42², vgl. 35³]. Jetzt, im Sommer 420, ein Jahr nach dem Friedensschluss, bekam die attische Kriegspartei, an der Spitze der junge Alkibiades, Oberwasser. Weder dieser noch die Argiver, die er zum Abschluss eines Bündnisses mit Athen anstachelt, kümmern sich irgendwie um das spartanisch-attische Bündnis [43. 44]. Aber auch die spartanischen Gesandten, die nunmehr in Athen eintreffen, um das Bündnis mit Argos zu hinterreiben und das Sonderbündnis Spartas mit Boeotien zu rechtfertigen, erinnern mit keinem Wort an die Epimachie, die einer von ihnen, Philocharidas, persönlich beschworen haben soll [44³. 27¹]: und doch sollte man meinen, dass die blosse Versicherung Spartas, die Verpflichtungen dieser Epimachie ernsthaft zu nehmen, ihre Wirkung tun und zum mindesten Alkibiades' Treibereien erschweren musste. Nachdem Alkibiades durch ein schlaues Manöver die spartanischen Gesandten um jeden Kredit gebracht hat, setzt Nikias mit Mühe und Not durch, dass er als Gesandter nach Sparta geschickt wird, um die Rückgabe Panaktions und die Auflösung des Sonderbündnisses mit Boeotien zu fordern, falls dieses nicht dem Frieden beitrete: wiederum wird die Epimachie nicht erwähnt. Die attischen Gesandten erreichen nichts, als dass der Nikiasfriede von neuem beschworen wird [46⁴]: es hätte zum mindesten gesagt werden müssen, dass und warum das Bündnis nicht erneuert wurde. Über den Misserfolg erbittert, schliessen die Athener das Bündnis mit Argos, Mantinea und Elis ab; doch wird der Nikiasfriede darum nicht aufgesagt: nur so können nach der Erzählung 43—46 die Worte verstanden werden [48¹]: καὶ αἱ τῶν Λακεδαιμονίων καὶ Ἀθηναίων (σπονδαὶ) οὐκ ἀπείρηντο οὐδ' ὑφ' ἔτέρων. Im Winter 419/8

schrieben die Athener auf die Stele der Friedensurkunde, dass die Spartaner eidbrüchig geworden seien [56³]; um das Bündnis, das auch öffentlich aufgezeichnet werden sollte [23⁵], kümmern sie sich nicht.

Ein neckisches Spiel des Zufalls hat es gefügt, dass derselbe Kirchhoff, der sich vergeblich abmüht, zu beweisen, dass die thukydideische Erzählung die Kenntnis der Urkunden des Waffenstillstands von 423 und des Nikiasfriedens nicht voraussetze, diese also von dem Schriftsteller erst später eingelegt seien, über die Bündnisurkunde mit der ihm eigenen apodiktischen Ausdrucksweise bemerkte [Über die von Th. benutzten Urkunden 84], es nötige durchaus nichts zu der Annahme oder berechtige auch nur zu der Vermutung, 'dass die Urkunde ... erst nachträglich in die Erzählung eingelegt worden sei'; er will sogar 'deutliche Spuren' davon finden, dass sie 'von Anfang an einen integrierenden Bestandteil der Darstellung ausgemacht hat'. Wenn irgendwo, so hätte er seine Methode auf das Verhältnis der Bündnisurkunde zur Erzählung anwenden können: allerdings wäre dann seine Hypothese, dass Thukydides 'das fünfte Buch vom 21. Kapitel an nach dem Ende des Krieges und nach seiner Rückkehr aus der Verbannung in Athen' niedergeschrieben habe [a. a. O. 85], in die Brüche gegangen. Ich halte es freilich für unmöglich, aus den von mir beobachteten Tatsachen zu schliessen, dass Thukydides die Urkunde des Bündnisses erst nachdem er seine Darstellung niedergeschrieben hatte, in die Hand bekam und sie nun nachträglich hineinzwängte: auch ganz abgesehen davon, dass eine solche Hypothese dem Meister historiographischer Kunst eine unsäglich primitive und rohe Arbeitsweise imputiert, ist es unvorstellbar, dass er von dem Bündnis nicht sofort erfuhr und sich eine Abschrift seines Wortlauts verschaffte, wenn es wirklich abgeschlossen wurde: die Veröffentlichung war ja ausdrücklich stipuliert. Somit stehen sich zwei Tatsachen gegenüber, die unvereinbar scheinen: das Bündnis ist keine geschichtliche Realität und doch hat seine Urkunde immer in dem Werk des Thukydides ge-

standen; jeder Gedanke an Interpolation oder Fälschung ist ausgeschlossen.

Aus dieser Aporie sehe ich nur einen Ausweg: die Urkunde ist ein Entwurf, ein diplomatisches Angebot, das in einem bestimmten Moment eine der beiden Grossmächte der anderen gemacht hat, das dann aber nicht realisiert ist. Es kann auch ohne weiteres behauptet werden, dass die anbietende Macht nur Sparta gewesen sein kann; dafür spricht die politische Situation unmittelbar vor und nach dem Nikiasfrieden, und der Paragraph, der die Unterstützung Athens im Falle einer Erhebung der spartanischen Hörigen sichert [23³]. Schwieriger scheint es, wenigstens auf den ersten Blick, den geschichtlichen Moment zu erraten, in dem ein solches Bündnisangebot wahrscheinlich oder denkbar ist; indess schliesst ein Paragraph der Urkunde selbst das tastende Vermuten in verhältnismässig enge Grenzen ein, der Paragraph nämlich, der für das Bündnis die gleichen Eideshelfer wie für den Frieden vorschreibt [23⁴]: ὅμοῦνται δὲ ταῦτα οἵπερ καὶ τὰς ἄλλας σπονδὰς ὥμυνον ἐκατέρων. Das bedeutet jedenfalls, dass das Bündnis sofort nach der Ratifikation des Friedens formell abgeschlossen werden soll; damit ist aber nicht gesagt, dass es erst nach dem Friedensschluss angeboten wurde. In die thukydideische Darstellung würde sich jedenfalls ein solches Angebot nur unter der Voraussetzung hineinzeichnen lassen, dass diese Darstellung in wesentlichen Punkten unvollständig ist, und eine solche Voraussetzung ist, soweit ich sehe, nicht gerechtfertigt. Bleibt noch die Möglichkeit, dass Sparta während der Verhandlungen über den Frieden das Bündnis anbot, um sich gegen die Fronde seiner eigenen Bundesgenossen und vor allem gegen weitgehende Forderungen der Argiver zu sichern; der Ablauf des dreissigjährigen Friedens stand ja bevor. Es spricht nicht gegen diese Möglichkeit, dass Sparta zugleich mit der Drohung eines Epiteichismos auf attischem Gebiet arbeitete [17²]; jede Politik versucht, so lange noch verhandelt wird, Mittel der verschiedensten Art. Und einer solchen Annahme kann nicht mit dem

gleichen Recht, wie jener anderen, entgegengehalten werden, dass bei Thukydides keine Spur eines solchen Angebots zu finden ist. Im vorigen Kapitel ist nachgewiesen, dass sein Bericht über den Frieden so wie so nicht vollständig ist; er schliesst nicht aus, dass Sparta in einem gewissen Stadium der Verhandlungen den Entwurf eines gleich nach dem Frieden zu ratifizierenden Bündnisses vorlegte¹⁾. Diesen Entwurf bekam Thukydides in die Hände: er ist ja über die Verhandlungen und Machenschaften, die nach dem Frieden spielten, so vorzüglich unterrichtet, wie es nur einem grand seigneur möglich ist, der zu den höchsten Regierungskreisen Zutritt hat. Aus seinem Bericht über die Schlacht bei Mantinea ist längst geschlossen, dass er zu jener Zeit sich in der Peloponnes und wahrscheinlich in Sparta selbst aufhielt²⁾. Die ganze Erzählung der Jahre von 421 bis 417 verrät ausserdem deutlich, dass seine Informationen lediglich aus peloponnesischen und spartanischen Kreisen stammen, nicht aus attischen. Da er zu einer abgerundeten Darstellung des Nikiasfriedens nicht kam, blieb die Abschrift der Bündnissurkunde neben der des Friedens unverwertet unter seinen Entwürfen liegen, und der Herausgeber seines Nachlasses sah sich vor der schwierigen Aufgabe, die Urkunde, die

1) Aus dem Imperfektum ὥμενον [23⁴] kann ein Einwand gegen diese Vermutung nicht entnommen werden; es ist ebenso aufzufassen wie der Aorist ἐπειδὴ αἱ σπονδαὶ ἔγενοντο 19⁵.

2) 5, 68². Es lässt sich auch m. E. noch mit einiger Wahrscheinlichkeit erraten, warum und wann Thukydides sich in die Peloponnes begaben hat. Nach seiner Verurteilung 423 wird er sich zunächst auf seine thrakischen Besitzungen zurückgezogen haben, die jenseit des attischen Machtbereichs lagen; von dort aus hat er Brasidas' Feldzüge beobachtet. So lange dieser dort tätig war, brauchte er die Athener nicht zu fürchten; nach der Schlacht bei Amphipolis und gar nach dem Nikiasfrieden, der die Rückgabe von Amphipolis stipulierte, musste er erwarten, dass das ganze an seine Besitzungen angrenzende Gebiet wieder in die Hände seiner ihm feindlichen Mitbürger gelangte. Unter diesen Umständen hielt er es für geraten in die Peloponnes zu gehen; dort dürfte er bis mindestens 417 geblieben sein. Von da an ist alles unsicher; fest steht nur, dass er 404, nach der Kapitulation, mit den übrigen Verbannten zurückkehrte. Über das Psephisma des Oenobios vgl. Herm. 44, 497 f.

er selbstverständlich für das Dokument eines wirklich geschlossenen Bündnisses hielt, irgendwie einzuordnen. Dass er sie wegen der Stipulation über die Ratifikation nach dem Frieden ansetzte, ist ihm nicht übelzunehmen, verzeihlich auch, dass er sich aus diesem Paragraphen das Recht entnahm, das Protokoll über die Beschwörung der Friedensurkunde wörtlich abzuschreiben und der Bündnisurkunde anzuhängen. Eine Einleitung musste er wohl oder übel beigegeben; es ist kein Wunder, dass sie kurz und ungenügend ausgefallen ist.

Dass der Nikiasfrieden formell einen Krieg beendete, konnte und kann niemand bestreiten; eine andere Frage ist, ob dieser Abschluss auch geschichtlich etwas bedeutet. Das Werk, das Thukydides hinterliess, bezeugt trotz seiner Unvollständigkeit, dass der Geschichtschreiber die Frage verneinte; er hat zweifellos den Krieg, den man später den peloponnesischen nannte, bis zum Ende erzählen wollen. Man kann auch annehmen, dass er die Kapitulation von 404 für das Ende gehalten hat, obgleich die einzige Stelle, an der dies Ende erwähnt wird [5, 26¹], in der überlieferten Fassung nicht von ihm geschrieben sein kann [vgl. den textkritischen Teil]. Aber diese Annahme hilft über den Schluss nicht hinweg, dass der Geschichtschreiber am Anfang, gleich nachdem er sich anheischig gemacht hatte, den Krieg der Peloponnesier und Athener zu erzählen, den Umfang dieses Themas eben darum genau umgrenzen musste, weil der Widerspruch zwischen der formellen und der faktischen Bedeutung des Nikiasfriedens dies unklar machte. Der Leser durfte um so weniger im ungewissen darüber bleiben, was er sich unter dem Ende des Krieges vorzustellen habe, als dieses gleich in der Einleitung zu Datierungen benutzt wird [1, 13^{3.4.} 18¹]. Diese Tatsache genügt allein zum Beweis, dass das was jetzt in dem sog. zweiten Prooemium steht, der Nachweis, dass der Friede des Nikias kein wirklicher Friede war, das aus dem Orakel entnommene τεκμήριον für die 27jährige Dauer des Krieges und die persönlichen Bemerkungen, Bestandteile des geplanten, an den Anfang ge-

hörigen Prooemiums sind, die der Herausgeber an falscher Stelle untergebracht hat. Dass es Bruchstücke und Entwürfe sind, denen die abschliessende Redaktion mangelt, verrät schon der aus dem Stil fallende Gebrauch der ersten Person an der Stelle, wo der Geschichtsschreiber sich selbst als zur unparteiischen Darstellung besonders berufen vorstellt. Steup hat ferner richtig beobachtet, dass die Ausführung über den Nikiasfrieden in doppelter Fassung vorliegt [25^s~26^s]. Die erste ist am Anfang durch eine falsche Datierung entstellt: καὶ ἐπὶ οὗ ἦτη μὲν καὶ δέκα μῆνας ἀπέσχοντο μὴ ἐπὶ τὴν ἑκατέρων γῆν στρατεύσαι. Die Angabe füllt den Zeitraum bis zu der 6, 105 erzählten Verletzung spartanischen Gebiets durch die Athener nicht aus, obgleich dieser allein gemeint sein kann, lässt sich aber erklären, wenn jene Gebietsverletzung schematisch an den Beginn des Kriegsjahres 414 gesetzt und, ebenfalls schematisch, als Zeit zwischen Frieden und Bündnis zwei Monate gezählt werden. So konnte Thukydides nicht rechnen; aber den chronologischen Fehlern, die der Herausgeber 1, 125² und 5, 20¹ begeht, reiht sich dieser würdig an. Demselben Herausgeber möchte ich auch den Irrtum zuschreiben, dass der gesamte Krieg 27 Jahre mit einem Überschuss von wenigen Tagen gedauert habe. Nach Plut. Lys. 15 wurden die attischen Kriegsschiffe und Mauern am 16. Munichion übergeben. Wenn dieser Tag der Endpunkt der 27 Jahre ist — und nach 26¹ ist man berechtigt das anzunehmen —, schiessen wenige Tage nur dann über, wenn der Anfang des Krieges gleich dem Einfall der Peloponnesier in Attika, 80 Tage nach dem Überfall von Plataee [2, 19¹] gesetzt wird; da der Strassenkampf in Plataee am Ende des Gamelion¹⁾ [2, 4²] stattfand, rückt der Einfall der Peloponnesier in die Mitte des Munichion. Das ist dieselbe, der ausdrücklichen Angabe des Thukydides 2, 2¹ widersprechende Rechnung, die auch 1, 125² und 5, 20¹ auftritt. An der zweiten dieser Stellen findet sich auch das gleiche, stark nach Pedanterie schmeckende

1) Es ist nicht zu übersehen, dass das attische Jahr 432/1 ein Schaltjahr war.

Streben, bis nahezu auf den Tag genaue Jahresintervalle herauszurechnen, sogar der Ausdruck, mit dem die geringe Tagesdifferenz¹⁾ bezeichnet werden soll, stimmt überein, und das Wort, das dort [20²] für die thukydideischen Halbjahre im Gegensatz zu den Eponymenjahren gebraucht wird, χρόνοι, kehrt hier wieder [26³ λογιζόμενος κατὰ τοὺς χρόνους]. Nimmt man aber an, dass der Überfall von Plataee als Anfang des Krieges festgehalten ist, so rückt dieser, falls man genau 27 Jahre von der Kapitulation Athens zurückrechnet, zu weit ins Jahr hinein, gegen den Neumond des Thargelion: damit ist die Möglichkeit gegeben, die verkehrte Monatsangabe 2, 2¹ zu erklären.

Zwischen den beiden Ausführungen über den unsicheren Friedenszustand steht wiederum ein Flicken, der so nicht von Thukydides geschrieben sein kann; ich verweise dafür auf den textkritischen Teil. All diese Beobachtungen durften genügen um nachzuweisen, dass das gesamte s. g. zweite Proömium ein aus thukydideischen Concepthen und eigenen Zutaten vom Herausgeber zusammengesetztes Redaktionsstück ist, das er in die nach dem Frieden neu einsetzende Erzählung eingeschoben hat. Dass dieser Anfang echt thukydideisch ist, folgt schon daraus, dass er eine Datierung des Friedens enthält, die voraussetzt, dass die Urkunde nicht mitgeteilt war; nur muss das vom Herausgeber eingeschwärzte καὶ τὴν ξυμμαχίαν entfernt werden, das sich mit τοῖς μὲν δεξαμένοις αὐτάς εἰρήνη ἦν nicht verträgt: es ist doch klar, dass sich αὐτάς nur auf μετὰ τὰς σπονδάς, nicht auf μετὰ τὰς σπονδάς καὶ τὴν ξυμμαχίαν zurückbeziehen kann. Der falsche Einschub ist umgekehrt ein Beweis dafür, dass in der echt thukydideischen Darstellung zwischen dem Frieden und den aus ihm entspringenden diplomatischen Verwicklungen für das Bündnis kein Platz war. An die Ankündigung der-eigentlichen, 27¹ beginnenden Erzählung καὶ εὐθὺς ἄλλῃ ταραχῇ καθίστατο τῶν ξυμμάχων πρὸς τὴν Λακεδαιμονα [25¹] ist das oben analysierte Redaktionsstück mit der Bemerkung an-

1) 5, 20¹ ist die Differenz etwas grösser, von Ende Elaphebolion [19¹] bis Mitte Munichion.

gefügt: καὶ ἄμα καὶ τοῖς Ἀθηναίοις οἱ Λακεδαιμόνιοι προιόντος τοῦ χρόνου ὑποπτοι ἐγένοντο ἔστιν ἐν οἷς οὐ ποιοῦντες ἐκ τῶν ξυγκειμένων ἢ εἴρητο. Sie widerspricht dem was an der Stelle berichtet wird, wo die Darstellung der athenisch-spartanischen Händel, die einstweilen um der peloponnesischen Verwicklung willen zurückgestellt war, rückgreifend nachgeholt wird [35²]: ὑπώπτευον δὲ ἀλλήλους εὐθὺς μετὰ τὰς σπονδὰς οἵ τε Ἀθηναῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι κατὰ τὴν τῶν χωρίων ἀλλήλοις οὐκ ἀπόδοσιν.

Wäre das s. g. zweite Prooemium von Thukydides selbst für die Stelle verfasst, an der es jetzt steht, so müsste man annehmen, er habe die Erzählung der Zeit von 421 bis zur Eroberung von Melos [5, 27—83] erst nach 404 geschrieben; eine solche Annahme ist unwahrscheinlich. Die Darstellung ist ja teilweise reich an Detail, aber es ist nicht durchgearbeitet, verrät deutlich, woher es kommt; weil es nicht aus Athen stammte, tritt die attische Politik ungebührlich zurück. Es fehlt an Ruhepunkten; keine einzige Rede ist eingelegt, obgleich Gelegenheit genug dazu war. Die Dinge ausserhalb der Peloponnes, sonderlich die chalkidischen werden nur flüchtig und abgerissen erwähnt. Das sieht alles so aus, als liege eine unmittelbar aus den Ereignissen heraus geschriebene, vorläufige Erzählung vor, mit allen Vorzügen und Schwächen einer solchen; wie Thukydides ein halbes Menschenalter später, nach den Katastrophen in Sizilien und Ionien, so hätte darstellen können, ist mir wenigstens unerfindlich.

Auch über den Abschluss des zehnjährigen Krieges, den Nikiasfrieden, hatte Thukydides nur eine vorläufige, unfertige Darstellung hinterlassen; sie wird der gleichen Zeit wie die folgenden Partien angehören. An sie hängte der Herausgeber die beiden Urkunden und umgab sie mit einem Gemisch von thukydideischen Bruchstücken und eigenen Zutaten, durch die Not gedrängt. Man mag es bedauern, dass dem so ist, aber dies Bedauern darf nicht dazu führen, die einmal vorhandenen und Erklärung fordernden Anstösse zu leugnen oder durch gewaltsame Interpretationen hinwegzudeuten.

Die Verhandlungen zwischen Sparta und Argos

Der Sieg bei Mantinea im Sommer 418 stellte das spartanische Prestige, das durch die schwächliche Führung des Krieges gegen Athen und den noch schwächeren Friedensschluss im Jahr 421 schwer gelitten hatte, mit einem Schlag wieder her, und die auf den Anschluss an Sparta hinarbeitenden Oligarchen in Argos gewannen so viel Einfluss, dass die spartanische Regierung es wagte an die argivische Ekklesie die Frage zu richten, ob Argos den Krieg fortsetzen wolle oder nicht. Sie gab ihrem Abgesandten zu dem Zweck zwei Propositionen mit, eine für den Fall, dass man in Argos gewillt war den Krieg fortzuführen; sie war jedenfalls eine scharfe Drohung. Die andere stellte eine Reihe von Bedingungen auf, unter denen ein die Feindseligkeiten beilegender Vertrag zwischen Sparta und Argos geschlossen werden könne: sie ist im Wortlaut mitgeteilt. Der Form nach ist sie eine Vollmacht, die sich die spartanische Regierung für den Abschluss des Vertrages von der spartanischen Ekklesie ausstellen liess, das zeigt der Schlussparagraph, der sich nicht an die Argiver richtet, sondern an die spartanischen Unterhändler: sie sollen erst abschliessen, wenn die Bundesgenossen, nämlich Spartas, den in der Proposition enthaltenen Bedingungen zugestimmt haben; sollten die Bundesgenossen etwas verlangen oder Ergänzung der Bedingungen beantragen, so seien diese Vorschläge heimzusenden, um in Sparta beraten zu werden, ehe mit Argos abgeschlossen würde¹⁾. Es ist weder nötig noch geraten dieser Klausel

1) 5, 77⁷ ἐπιδείξαντας δέ τοῖς Συμμάχοις ξυμβαλέσθαι, αἱ καὶ αὐτοῖς δοκῆι. αἱ δέ τι δοκῆι τοῖς Συμμάχοις, οἴκαδ' ἀπιάλλην.

eine praktische Bedeutung zuzumessen; sie ist eine, wahrscheinlich hergebrachte Form um das Prinzip des peloponnesischen Bundes, die Autonomie der einzelnen Mitglieder zu wahren.

Einige Bestimmungen handeln von der Rückgabe von Kindern oder Männern, die im Gewahrsam der feindlichen Partei sind: ἀποδιδόντας (nämlich die Argiver) τὼς παῖδας τοῖς Ὀρχομενίοις καὶ τὼς ἄνδρας τοῖς Μαιναλίοις καὶ τὼς ἄνδρας τὼς ἐν Μαντινείᾳ τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀποδιδόντας . . . καὶ αἱ τινα τοὶ Λακεδαιμόνιοι παῖδα ἔχοντι, ἀποδόμεν ταῖς πολίεσσι πάσαις. Aus der ausdrücklichen Unterscheidung von παιδεσ und ἄνδρεσ dürfte ohne weiteres zu folgern sein, dass παιδεσ Geiseln und nicht etwa, wie einige gemeint haben, Krieger bedeutet; dass die Orchomenier bei ihrer Kapitulation im Feldzug des Jahres 418 den Mantineern Geiseln gestellt hatten, ist erzählt [61⁵]. Was es mit den 'Männern, die den Mainaliern, und den Männern in Mantinea, die den Spartanern wiedergegeben werden sollen', auf sich hat, muss dahingestellt bleiben, da auch hier, wie gewöhnlich bei den in den thukydideischen Text eingelegten Urkunden, nicht alles durch die Erzählung aufgeklärt wird; die gewöhnliche Annahme, dass Kriegsgefangene zu verstehen seien, ist mir sehr unwahrscheinlich, und ich möchte eher glauben, dass die Mantineer sich beim Ausbruch der Feindseligkeiten einzelner Personen aus Sparta und dem unter spartanischer Kontrolle stehenden arkadischen Grenzgebiet bemächtigt hatten, um ein Gegenpfand gegen die in spartanischen Händen befindlichen arkadischen Geiseln [vgl. 61⁵] zu haben. Mag dem nun sein wie ihm wolle, jedenfalls waren diese Knaben und Männer entweder alle oder zum Teil in mantineischem, nicht argivischem Besitz; damit Argos bei seinem Verbündeten ihre Rückgabe durchsetzen konnte, versprach Sparta alle arkadischen Geiseln, die noch in seinen Händen waren, freizugeben.

Die Spartaner hatten den Feldzug des Jahres 418 nicht zum wenigsten begonnen, um den bedrängten Epidauriern zu Hilfe zu kommen [57¹]; so verlangten sie jetzt Aufhebung der Blockade von Epidauros und Beseitigung

der zernierenden Befestigungen [vgl. 75^{5. 6}], kamen aber Argos insofern entgegen, als sie den Epidauriern in dem Streit, der den Krieg veranlasst hatte [53], nicht ohne Weiteres Recht gaben, sondern vorschlugen ihn durch einen zugeschobenen oder geleisteten Eid zu entscheiden¹⁾. Ging dies Argos allein an, so waren an der Blockade alle seine Verbündeten beteiligt, ja die Athener waren die einzigen, die die Zernierungsarbeiten wirklich ausgeführt hatten. Die spartanische Proposition nimmt darauf Rücksicht, behandelt aber die Alliierten nicht gleichmässig. Sie rechnet damit, dass nur die Athener sich weigern von Epidauros abzuziehen, und verlangt für diesen Fall, dass Argos und seine Verbündeten sie ebenso wie Sparta und seine Verbündeten als Feinde behandeln, d. h. sie stellt den peloponnesischen Verbündeten der Argiver, Mantinea und Elis, frei, an dem Bündnis mit Argos festzuhalten, wenn sie ebenso wie Argos bereit sind, sich Sparta und seinen Verbündeten anzuschliessen und die Athener aus der Peloponnes hinauszutreiben. Damit wurde der Eintritt von Argos, Mantinea und Elis in den peloponnesischen Bund, dessen Mitglieder die beiden letzteren ja auch bis 421 gewesen waren, zwar noch nicht direkt, aber doch unverkennbar vorbereitet; es werden denn auch zwei Grundprinzipien des Bundes ausdrücklich in die Proposition hineingesetzt, die Autonomie aller, auch der kleinsten Staaten, und die Verpflichtung, die Peloponnes gemeinsam gegen den Angriff eines ausserpeloponnesischen Staats zu schützen. Jenes zieltte gegen die Eroberungspläne von Mantinea [vgl. 69¹. 81¹], dieses gegen das Bündnis mit Athen. Da dies wesentlich unter dem Eindruck zu Stande gekommen war, den das kurz vorher zwischen Sparta und den Boeotern abgeschlossene Separatbündnis auf die Argiver gemacht hatte [44¹], musste den Spartanern um so mehr daran liegen, die Anerkennung jenes Sonderbündnisses bei Argos durchzusetzen, als damit Argos und Athen unheilbar verfeindet wurden. Diesem Zweck dient der letzte

¹⁾ Ich halte Ahrens' Deutung der überlieferten Schriftzeichen für richtig.

Paragraph [77⁷]: δοσσοι δ' ἔκτος Πελοποννάσω τῶν Λακεδαιμονίων Σύμμαχοι ἔντι, ἐν τῷ αὐτῷ ἔσσοῦνται ἐν τῷπερ καὶ τοὶ τῶν Λακεδαιμονίων καὶ τοὶ τῶν Ἀργείων Σύμμαχοι ἔντι, τὰς αὐτῶν ἔχοντες. Das Partizip spricht scheinbar nur einen Grundsatz des peloponnesischen Bundes [31⁵] aus, bedeutet aber faktisch die Forderung, dass Argos die Schleifung von Panakton durch die Boeoter [42¹] und die Eroberung von Plataeae als rechtmässig anerkenne. Ebenso ist die Bedingung, dass das spartanische Bündnis mit Boeotien dem peloponnesischen Bunde gleichgestellt werden solle, nicht ohne Grund ins Allgemeine umgesetzt und das Verlangen, das den Eintritt von Argos mitsamt seinen peloponnesischen Alliierten in diesen Bund vorbereiten sollte, dadurch verschleiert, dass die spartanischen und argivischen Bundesgenossen einander gleichgestellt werden: man darf nicht übersehen, dass den argivischen Oligarchen die Aufgabe nicht allzusehr erschwert werden durfte, die Annahme der spartanischen Bedingungen bei dem argivischen Demos durchzusetzen, der zu Athen neigte und von Alkibiades in seinem Widerstand gegen ein Abkommen mit Sparta bestärkt wurde [76³]

In der auf die Urkunde folgenden Erzählung wird nur berichtet, dass die Argiver die spartanischen Vorschläge annahmen. Ob und wie sie die darin enthaltenen Forderungen ausführten, wird, zunächst wenigstens, nicht mitgeteilt, obgleich dies keine so ganz einfache und selbstverständliche Sache war, da sie sich mit ihren bisherigen Verbündeten auseinandersetzen mussten. Nach dem vorliegenden Text muss man annehmen, dass dies nicht glückte; er leitet mit der kurzen Bemerkung, dass das Bündnis mit Mantinea, Athen und Elis aufgegeben und ein solches mit Sparta abgeschlossen wurde, zu der Urkunde dieses Bündnisses über. Auch es ist den Grundsätzen des peloponnesischen Bundes unterstellt; zu denen der Autonomie und der Sicherung des Besitzstandes tritt jetzt der der Schiedsgerichte über auftauchende Streitigkeiten hinzu. Dass dieser in der anfänglichen Proposition nicht ausgesprochen wurde, ist leicht verständlich: Sparta

traute den inneren Zuständen in Argos noch nicht genug, um sich von vorne herein einer friedlichen Austragung der Differenzen zu unterwerfen, die aus der Proposition hervorwachsen konnten; begab es sich doch damit der rechtlichen Möglichkeit, jeden Widerstand gegen seine Forderungen auf die Weise niederzuschlagen, dass es drohte den Kriegszustand wieder eintreten zu lassen. Auch der auf das spartanisch-boeotische Bündnis zielende Paragraph weist charakteristische Abänderungen auf: die ausserpeloponnesischen Verbündeten Spartas können jetzt ohne Bedenken den Spartanern selbst gleichgestellt werden, da die Gegenleistung, dass auch Argos die Freiheit erhält, Allianzen abzuschliessen, ohne Gefahr gewährt werden kann, weil die Abmachungen mit den Gegnern Spartas, vor allem mit Athen, aufgehoben sind. Wie eng im Gegensatz nicht nur zu der Zeit vor der Schlacht bei Mantinea, sondern auch zu dem Zustand der Dinge, auf den die von Lichas überbrachten Vorschläge berechnet waren, das Verhältnis zwischen den beiden Mächten geworden ist, verrät die weitere Bestimmung, die die Führung eines Bundesgenossenkriegs geradezu zwischen Sparta und Argos teilt: ein solches Zugeständnis kann die spartanische Regierung nur gemacht haben, wenn sie der argivischen völlig sicher zu sein glaubte, d. h. wenn die oligarchische Partei so fest im Regiment sass, dass ein Umschwung in der inneren und äusseren Politik nicht zu befürchten war.

Es muss um so mehr auffallen, dass Thukydides von einem so völligen Siege der argivischen Oligarchen, wie er aus den Bestimmungen des Bündnisses erschlossen werden muss, nicht unmittelbar vor der Bündnisurkunde, sondern an einer erheblich späteren Stelle [81²] berichtet, als das was auf die Urkunde folgt, in so argem Widerspruch zu ihr steht, dass jedes gewöhnliche Mittel der Erklärung versagt. Mit einer Breite, die von der knappen Einleitung der Bündnisurkunde auffallend absticht, werden eine ganze Reihe von Massnahmen der Argiver und Spartaner berichtet, die nichts anderes sein können als die Ausführung der ersten, dem Bündnis vorangehenden Pro-

position des Lichas¹⁾). ὅπόσα ἀλλήλων πολέμωι η̄ ε̄ι τι ἄλλο ε̄ιχον, διελύσαντο [80¹]: das passt haarscharf auf die dort stipulierte Auswechselung der Geiseln und anderer in Gewahrsam gehaltener Personen. Die Argiver fordern die Athener auf, die Befestigungen vor Epidauros zu räumen [80³]: das gehörte zu den Bedingungen der Proposition und musste geschehen sein, ehe das Bündnis abgeschlossen wurde. Wenn beide Staaten beschlossen, den diplomatischen Verkehr mit den Athenern abzubrechen, falls die attischen Truppen nicht von Epidauros abzogen, und nur gemeinsam mit ihnen zu paktieren²⁾ [80¹], so lag in diesem gemeinsamen Vorgehen allerdings ein Entgegenkommen Spartas, das über sein Angebot hinausging, aber Argos war durch die Annahme der Proposition dazu verpflichtet, Athen im Fall der Weigerung als Feind zu behandeln, und die spartanische Regierung musste einen solchen Beschluss verlangen, ehe sie sich auf das Bündnis einliess. Der Geschichtsschreiber hebt besonders hervor, dass 'beide' sich zu einer gemeinsamen Politik [80¹ κοινῇ ἡδη τὰ πράγματα τιθέμενοι] gegenüber Athen verpflichteten, ja er sieht darin eine ähnliche Übereilung³⁾ wie in den Verhandlungen, die von ihnen zusammen mit den Chalkidiern und Perdikas angeknüpft wurden. Ein solches Urteil ist unverständlich und unverständlich, wenn das Bündnis schon existierte, das formell die Hegemonie des peloponnesischen Bundes zwischen Sparta und Argos teilte: es ist richtig, wenn die argivischen Oligarchen nur die Annahme der spartanischen Proposition und auch diese nicht ohne Widerspruch [76³] durchgedrückt hatten. Denn dieser erste Erfolg verbürgte noch nicht, dass die argivische Politik sich dauernd in den Dienst Spartas stellte; die Oligarchen nutzten zwar ihren Sieg aus, so gut sie konnten, und die spartanische Regierung half ihnen dabei auf jede

1) Das Richtige ahnte schon Kirchhoff, Über die von Th. benutzten Urk. 122 ff.

2) Über den Text vgl. den textkritischen Teil.

3) 80² τά τε ἄλλα θυμῷ ἔφερον καὶ ἐς τὰ ἐπὶ Θράκης χωρία καὶ ᾧς Περδίκκαν ἐπεμψαν πρέσβεις.

Weise, aber noch war die Demokratie nicht gestürzt, und bis dahin war es berechtigt, Verhandlungen, die beide Mächte verpflichteten, als eine Unvorsichtigkeit zu charakterisieren. Der schlaue Perdikcas durchschaute die Situation: er hütete sich vor einem sofortigen Bruch mit Athen und nahm ihn sich nur vor, weil er sah, dass auch die Argiver ihn nur planten und er sich von seinen Stammverwandten nicht trennen wollte¹⁾. Mit anderen Worten, er hielt es nicht für ausgeschlossen, dass in Argos ein Umschwung eintrat, und er behielt Recht. Denn der Sturz der demokratischen Regierung, der den Oligarchen allerdings gegen Ende des Winters 418/7 glückte, war nicht von Dauer: im Sommer 417 warf der Demos in siegreichem Aufstand die Oligarchen nieder; die spartanische Hilfe kam zu spät. Mit athenischer Unterstützung wurde die Stadt durch lange Mauern mit der See verbunden; der Krieg mit Sparta begann von Neuem, und im sizilischen Krieg unterstützte Argos die Athener [7, 57^o]. Man sollte meinen, die restaurierte Demokratie habe nichts eiligeres zu tun gehabt als das Bündnis mit dem verhassten Sparta zu beseitigen; Thukydides schweigt völlig davon.

Dies alles zwingt dazu, die Frage aufzuwerfen, ob das Bündnis eine geschichtliche Realität ist oder ob es mit ihm ähnlich steht wie mit dem spartanisch-attischen. Die Versuchung sich für diese Lösung zu entscheiden, ist sehr stark: die Erzählung erhält erst Sinn und Verstand, wenn 80¹ καὶ ὅπόσα — διελύσαντο. κοινῇ δὲ ἥδη τὰ πράγματα τιθέμενοι κτλ. unmittelbar an 78¹ καὶ τῶν Λακεδαιμονίων — ἐπ' οἴκου anschliesst. Auch auf die Urkunde des Bündnisses selbst fällt plötzlich ein überraschendes Licht. War sie z. B. nur ein Entwurf, den die argivischen Oligarchen

1) 80² καὶ ἀνέπεισαν Περδίκκαν ξυνομόσαι σφίσιν· οὐ μέντοι εὐθύς τε ἀπέστη τῶν Ἀθηναίων, ἀλλὰ δεινοεῖτο, δτι καὶ τοὺς Ἀργείους ἔώρα· ἦν δὲ καὶ αὐτὸς τὸ ἀρχαῖον ἐξ Ἀργους. Syntax und Zusammenhang verlangen, dass zu ἔώρα nicht ἀποστάντας, wie der Scholiast will, sondern διανοουμένους ergänzt wird. Der Schlussatz gibt nur dann einen genügenden Sinn, wenn er den Grund enthält, mit dem Perdikcas selbst es rechtfertigte, dass er sich nach Argos richten wolle.

in Sparta vorlegten, so wird die Gleichstellung der ausserpeloponnesischen Bundesgenossen beider Staaten und vor allem die Teilung der Bundeshegemonie erheblich leichter verständlich. Dass das Aktenstück unorganisch in den Text eingefügt ist, verrät eine Stelle der vorbereitenden Erzählung [76²]: ἐβούλοντο [die argivischen Oligarchen] δὲ πρῶτον σπουδὰς ποιήσαντες πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους [αὐθὶς ὕστερον καὶ ξυμμαχίαν καὶ] οὕτως ἥδη τῷ δῆμῳ ἐπιτίθεσθαι. Die eingeklammerten Worte sind auf keine Weise zu konstruieren: es musste entweder heissen αὐθὶς ὕστερον καὶ ξυμμαχίαν ποιῆσαι ohne das Folgende oder αὐθὶς δὲ ὕστερον καὶ ξυμμαχίαν, οὕτως — ἐπιτίθεσθαι. Sieht man aber in ihnen einen misslungenen Versuch die Mitteilung der Bündnisurkunde anzukündigen und entfernt sie, so kommt alles in Reihe und entspricht der Erzählung, wie ich sie oben mit Ausschaltung der Bündnisurkunde rekonstruiert habe. Wie bei dem vermeintlichen spartanisch-attischen, so hat der Herausgeber auch bei diesem Bündnis versucht, durch eine möglichst knappe Einführung den Text der Urkunde mit der von Thukydides selbst herrührenden Erzählung zu verbinden; dass ihm das mangelhaft gelungen ist, bedeutet keinen Tadel seines Könnens, sondern eine Anerkennung seiner gewissenhaften Zurückhaltung.

Dass endlich die Urkunde der von Lichas nach Argos überbrachten Proposition nicht von Thukydides selbst in den Text eingelegt ist, hat Wilamowitz [Herm. 37, 308] kurz und überzeugend nachgewiesen. In dem Satz [76³] καὶ ἀφικνεῖται, πρόξενος ὁν Ἀργείων, Λίχας δὲ Ἀρκεσιλάου παρὰ τῶν Λακεδαιμονίων δύο λόγω φέρων ἐς τὸ Ἀργος, τὸν μὲν καθότι εἰ βούλονται πολεμεῖν, τὸν δὲ ὃς εἰ εἰρήνην ἄγειν stehen die beiden Partikeln καθότι und ὃς in der Luft; die Satzglieder die sie einleiten sollen, sind nicht da. Der Schriftsteller hatte die Stellen bezeichnet, an denen das Resumé der beiden spartanischen Propositionen eingeschaltet werden sollte, war aber nicht dazu gelangt, diese Absicht auszuführen. Dagegen fand sich wenigstens der Vorschlag, der angenommen wurde, in Abschrift vor; ihn schaltete

der Herausgeber ein, ohne den von Thukydides hinterlassenen Entwurf zu verändern und die leergelassene Stelle auszufüllen. Er konnte freilich nicht vermeiden, dass er mit dem Satz, der die Urkunde nach unten einrahmen sollte [78¹], τοῦτον μὲν τὸν λόγον προσεδέξαντο πρῶτον οἱ Ἀργεῖοι, den Abschluss, den Thukydides selbst seiner Darstellung der Verhandlungen geben wollte, wiederholte [76³]: οἱ ἄνδρες οἱ τοῖς Λακεδαιμονίοις πράσσοντες, ἥδη καὶ ἐκ τοῦ φανεροῦ τολμῶντες, ἔπεισαν τοὺς Ἀργείους προσδέξασθαι τὸν ξυμβατήριον λόγον. Dieser Schaden ist nicht gross, schlimmer ist, dass durch die Einlagen der beiden Urkunden die Erzählung der Verhandlungen von ihren Fortsetzungen 78¹ [καὶ τῶν Λακεδαιμονίων — ἐπ' οἴκου] und 80¹ [καὶ ὅπόσα ἄλληλων κτλ.] so weit getrennt wird, dass die Subjekte des in 80 Berichteten unklar geworden sind. Es sind nicht, wie es jetzt aussieht, die Spartaner und Argiver, sondern die Spartaner und die argivischen Oligarchen, die 76³ in den oben ausgeschriebenen Worten deutlich genannt sind; der Charakteristik ἥδη — τολμῶντες entspricht genau τά τε ἄλλα θυμῷ ἔφερον [80¹]. Nicht ohne Grund hebt Thukydides die Übereilung jener Männer so scharf hervor: sie bildet den gewollten Gegensatz zu der Saumseligkeit der spartanischen Regierung, die sie schliesslich im Stiche liess. So stellt sich auf diese Weise von Neuem heraus, wie die gesamte Erzählung gewinnt, wenn die Urkunden, vor allem die des Bündnisses, ausgeschaltet werden.

Das achte Buch

Im achten Buch sind drei Vertragsurkunden [18. 37. 58] in die Erzählung eingeschaltet. Die erste lässt sich glatt auslösen; in den einleitenden Worten [17⁴] καὶ ἡ πρὸς βασιλέα ζυμμαχία Λακεδαιμονίοις ἡ πρώτη Μιλησίων εὐθὺς ἀποστάντων διὰ Τισσαφέρους καὶ Χαλκιδέως ἐγένετο ἥδε sind der bestimmte Artikel und die Zahlangabe grobe Verstösse gegen den Stil der fortlaufenden Erzählung.

Schlimmer noch steht es um die zweite Urkunde. Zunächst [36¹] wird die Lage der Peloponnesier bei der Ankunft des Astyochos in Milet mit glänzenden Farben geschildert¹⁾: trotzdem sind die Peloponnesier mit dem ersten Vertrag unzufrieden und schliessen einen neuen. Die Gedanken fügen sich um so schlechter zusammen, als jene Schilderung etwas anderes erwarten lässt, einen Umschlag in das Gegenteil, das durch ein ἔτι — es heisst εὐπόρως ἔτι εἶχον ἅπαντα — geradezu angekündigt wird. Sodann wird ignoriert, dass Tissaphernes nach 29 den Sold um nahezu die Hälfte herabgesetzt hatte: will man einwenden, dass ein täglicher Sold von etwas mehr als drei Obolen immer noch hinreichend gewesen sei, so bleibt es doch auffallend, dass der Geschichtschreiber an dieser Stelle mit keinem Wort auf die frühere zurückgreift. Zu dem Überfluss trug die Beute von Iasos bei: nach 29 reduzierte Tissaphernes den Sold, nachdem er den Besitz von Iasos, den ihm die Peloponnesier verschafft hatten,

1) οἱ Πελοποννήσιοι εὐπόρως ἔτι εἶχον ἅπαντα τὰ κατὰ τὸ στρατόπεδον· καὶ τάρ μισθὸς ἐδίδοτο ἀρκούντως καὶ τὰ ἐκ τῆς ίάσου μεγάλα χρήματα διαρπασθέντα ὑπήν τοῖς στρατιώταις οἱ τε Μιλήσιοι προθύμως τὰ τοῦ πολέμου ἔφερον.

gesichert und damit ein gut Teil seines Interesses an deren weiteren Erfolgen verloren hatte. Die Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Schilderung 36¹ nicht nach, sondern vor 29 stehen und auf sie eben die Erzählung von den Soldstreitigkeiten folgen sollte. Freilich fielen diese vor Astyochos' Ankunft in Milet, als Therimenes, der nicht Nauarch war, die peloponnesischen Interessen schlecht vertrat [29²]; dagegen ist die Schilderung des Überflusses auf die Zeit von Astyochos' Ankunft datiert [36¹]. Aber es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass der Vertrag geschlossen wurde ἐπὶ Θηριμένους παρόντος [36²], ehe er dem Nauarchen Astyochos die Schiffe übergab und die Heimfahrt antrat, auf der er verschwand [38¹]. Da ferner 43³ der Vertrag der des Therimenes heisst, muss die Meinung gewesen sein, das Therimenes ihn abschloss, was er nur konnte, wenn Astyochos noch nicht da war; daraus folgt wiederum, dass die Worte Ἀστυόχου ἥκοντος ἐς τὴν Μίλητον ἐπὶ τὸ ναυτικόν [36¹] keinen Einwand dagegen begründen, dass die dort gegebene Schilderung vor 29 gehört, vielmehr selbst im Widerspruch zu der Datierung des Vertrags in 36². 38¹. 43³ stehen. Endlich passt der Inhalt des Vertrages nicht zu der Einleitung. Denn er enthält nur eine sehr allgemeine und dehnbare Bestimmung über den Sold [37⁴]: ὅποσον δ' ἀν στρατιὰ ἐν τῇ χώρᾳ τῇ βασιλέως ἦι μεταπεμψαμένου βασιλέως, τὴν δαπάνην βασιλέα παρέχειν: dadurch brauchte Tissaphernes sich nicht gebunden zu fühlen. Und doch müsste man nach 36² erwarten, dass die Peloponnesier wichtige Vorteile durchgesetzt hatten. Nimmt man den Vertrag, wie billig, für sich, ohne sich durch die Einführung beirren zu lassen, so stellt sich heraus, dass er so wenig wie der erste, in dem überhaupt vom Solde nichts steht, für diesen etwas bedeutet: für den blieben die Versprechungen massgebend, die Tissaphernes in Sparta hatte geben lassen [5⁵], sowie die späteren Abmachungen [29, vgl. τὰ ξυγκείμενα im dritten Vertrag 58⁵]. Dagegen lag der Schwerpunkt der Verträge in der Anerkennung der Herrschaft des Grosskönigs über die asia-

tischen Hellenen. Das wird auch 43³ deutlich ausgesprochen: man sollte erwarten, dass der Geschichtsschreiber, wenn er überhaupt den Wortlaut der Verträge mitteilen wollte, den Leser sofort über die Stipulation aufklärte, auf die es am meisten ankam und die am ehesten Anlass zu weiteren Verwicklungen bot.

Bei dem dritten Vertrag [58] genügt der Wortlaut der Urkunde zum Beweis, dass die einleitenden Worte nicht ausreichend über sie orientieren. Er ist im Maeanderfeld abgeschlossen; Hieramenes und 'die Kinder des Pharnakes' d. h. Pharnabazos sind zugezogen [58¹]. Dagegen weiss die vorhergehende Erzählung [57¹] nur von einer Reise des Tissaphernes nach Kaunos, die sich in den Kontext der übrigen Darstellung nicht ohne Weiteres einfügen lässt¹⁾, und berichtet von den Compaciscenten nichts, obgleich das Hereinziehen des Pharnabazos in diese Verhandlungen merkwürdig und wichtig genug war²⁾; Hieramenes bleibt unbekannt³⁾. Ein weiterer Anstoss

1) Die peloponnesische Flotte, die um die Wintersonnenwende 412 unter Führung des Antisthenes abfuhrt [39¹], landet allerdings in Kaunos und der Nauarch Astyochos fährt dorthin um sie zu treffen [41¹]. Tatsächlich findet aber die Vereinigung in Knidos statt [42³]: dort erscheint Tissaphernes und kehrt resultlos wieder heim, nachdem er sich mit den spartanischen Kommissären, die Antisthenes begleiteten [39²], herumgezankt hat [43]. Danach fährt die gesamte peloponnesische Flotte nach Rhodos und bleibt dort 80 Tage liegen. Man mag, ja man muss vielleicht annehmen, dass die spartanischen Führer von dort nach Kaunos fuhren um Tissaphernes zu treffen, aber gesagt ist das nirgendwo, und eine gewisse Unsicherheit bleibt, weil der Vertrag nun einmal nicht in Kaunos geschlossen ist.

2) Schon bei den Verhandlungen, die im Winter 413/2 in Sparta betrieben wurden, rivalisierten die beiden Satrapen miteinander [5, 6]; die Flotte des Antisthenes war für Pharnabazos bestimmt [39²], aber erst 411 wird eine Abteilung der peloponnesischen Seemacht in dessen Gebiet detachiert [80]; Mindaros, Astyochos' Nachfolger, verlegt dann das Gros seiner Streitkräfte dorthin [99]. Die Beziehung der Expedition des Derkylidias zu Pharnabazos wird nur flüchtig gestreift [62¹]. Eine klar ausgearbeitete Darstellung können diese Ansätze nicht genannt werden.

3) Auch aus der, wohl aus Ktesias geschöpften Einlage in Xen. HG 2, 1⁹ lässt sich nicht entnehmen, welche Stellung er einnahm; er war später jedenfalls ein 'Freund' des Kyros, ob schon 411, kann zweifelhaft bleiben.

liegt darin, dass nach 57¹ Tissaphernes die Peloponnesier bewegen wollte, nach Milet zurückzukehren, wohl von Rhodos. Diese Rückkehr wird 60² berichtet, aber mit den Ereignissen in Chios motiviert, ohne dass Tissaphernes auch nur erwähnt wird.

Die Beobachtungen dürften zum Beweis genügen, dass grade die Partien, welche die Urkunden einfügen sollen, schlecht redigiert und mit der übrigen Erzählung nicht ausgeglichen sind. Andrerseits waren wenigstens die beiden ersten Verträge Thukydides bekannt, als er die Stelle 43³ schrieb, die sich ausdrücklich auf sie bezieht: freilich folgt aus ihr nicht, dass er sie dem vollen Wortlaut nach mitteilen wollte, ein das Wichtigste heraushebendes Regest hätte seinen Zweck sogar besser erfüllt. Das wird jedenfalls aus jenen Beobachtungen gefolgert werden dürfen, dass Thukydides zum mindesten die von den Verträgen handelnden Partien des letzten Buches nicht in fertiger, abgeschlossener Durcharbeitung hinterlassen hatte, und der aus den Urkunden des fünften Buches gezogene Schluss, dass die Urkunden sich als Rohmaterial im Nachlass des Geschichtschreibers vorhanden und erst von einem Herausgeber notdürftig in die Darstellung eingefügt sind, lässt sich auch auf sie anwenden.

Dehnt man die Untersuchung auf das ganze Buch aus, so stellt sich, wie nicht anders zu erwarten, heraus, dass auch an anderen Stellen die Zusammenhänge brüchig sind und die Erzählung in einzelne Stücke auseinanderfällt, deren unleugbar meisterhafte Ausführung darüber nicht täuschen darf, dass das Ganze ein Torso geblieben ist und nur als solcher behandelt werden darf.

Die oligarchische Erhebung in Samos, die sich daran anschliessende Revolution der Vierhundert in Athen und die demokratische Reaktion wiederum in Samos sind in einem Zuge¹⁾ erzählt [63³—77]. Sie ist angehängt an

1) Doch sind auch hier die Fugen nicht gut verstrichen. Die oligarchische Umwälzung in Samos, die der Einsetzung der Vierhundert vorausging, ist zweimal erzählt, zuerst nur kurz [63³], dann mit mehr Detail

einen Angriff der peloponnesischen Flotte auf Samos, dem die attische sich nicht stellt, weil die Athener einander nicht trauten [63² διὰ τὸ ἀλλήλοις ὑπόπτως ἔχειν]. Unzweifelhaft ist damit die demokratische Gegenbewegung in Samos gemeint; nicht gerade klar, aber doch noch verständlich wird bemerkt, dass die dieser Gegenbewegung vorangehende oligarchische Revolution in Athen 'gegen diese Zeit hin und noch früher' stattfand [63³]. Man kann auch darüber hinwegsehen, dass in der Erzählung der demokratischen Reaktion in Samos [73—77] jeder Hinweis auf den Angriff der Peloponnesier fehlt und wenigstens am Schluss die Einigkeit des Heeres als wiederhergestellt erscheint; die Rüstungen werden mit Energie betrieben [77]. Dagegen kann sich eine gewissenhafte Interpretation nicht mehr bei der Art beruhigen, in der die Darstellung nunmehr zu den Peloponnesiern zurückkehrt, die sie 63² verlassen hat. 'Gegen die gleiche Zeit' heisst es dort [78], also etwa gleichzeitig mit dem peloponnesischen Angriff, der 63² berichtet ist, schimpften die Mannschalten der peloponnesischen Flotte in Milet auf Astyochos und Tissaphernes; jenem wird vorgeworfen, dass er sich auf keine Seeschlacht einlassen wolle οὔτε πρότερον .. ἐώς ἦτι αὐτοί τε ἔρρωντο μᾶλλον καὶ τὸ ναυτικὸν τῶν Ἀθηναίων ὀλίγον ἦν, οὔτε νῦν ὅτε στασιάζειν τε λέγονται καὶ αἱ νῆσες αὐτῶν οὐδέποτε ἐν τῷ αὐτῷ εἰσιν. Die erste Motivierung lässt sich nicht in das Bild einfügen, das Thukydides von dem allmählichen Anwachsen der peloponnesischen und attischen Flotte entwirft. Nach dem Wortlaut der Stelle muss man auf den Gedanken kommen, dass die peloponnesische Flotte vor der attischen zu dem Bestand sich vermehrte, der im Sommer 411 blieb: gerade das Umgekehrte ist der Fall gewesen. Die attische Flotte erreichte ihre höchste Stärke schon im Winter 412/1 durch die Aussendung von 35 Schiffen unter Charminos, Strombichides und Euktemon [30]: später ist von einer namhaften Verstärkung nicht die

[73^{2. 3}]. In diesem Bericht steht ein unerlaubt kurzes ὅτε ἥλθε, das nur durch harten Rückgriff auf 63³ und 56⁵ erklärt werden kann.

Rede. Dagegen gelangt die peloponnesische erst später auf ihre volle Höhe [41¹], durch die 27 Schiffe, die im Dezember 412 abfuhren [39¹] und sich geraume Zeit später mit der Flotte des Astyochos vereinigten [42⁶]. Es ist kein Zeitpunkt ausfindig zu machen, in dem die attische Flotte gegenüber der peloponnesischen 'nur klein' war. Man darf sich auch nicht darauf berufen, dass nach einigen Stellen [52¹, 56²] die peloponnesische Flotte in Milet der attischen in Samos, die 30 Schiffe nach Chios detachiert hatte, überlegen war: denn eine Flotte von 74 Schiffen [30²] ist im Verhältnis zu 94 [44²] nicht einfach 'klein' zu nennen. Ferner wurden jene attischen Schiffe zu einer Zeit abkommandiert, wo Astyochos noch in Chios war [31¹]; von der Zeit an, wo er das Kommando in Milet übernahm [33⁴] — und nur von dieser Zeit konnten die Frondeure in Milet vernünftigerweise reden — hatte sich die attische Flotte in Samos nicht vermehrt und nicht vermindert. Die zweite Motivierung ist an und für sich verständlich: sie zielt auf die Unruhen, die in Samos nach der Revolution der Vierhundert ausbrachen [73—77], und Strombichides' Fahrt nach dem Hellespont [62²]. Aber sie steht in schnurgeradem Gegensatz zu der Erzählung 63^{1,2}: danach griff Astyochos an, weil ihm die Abwesenheit des Strombichides Mut machte, aber die attische Flotte stellte sich ihm nicht, weil die Athener einander nicht trauten. Und dieser Widerspruch ist um so bösartiger, weil, wie schon nachgewiesen wurde, die scharfe Interpretation von 63² und 78 verlangt, beide Erzählungen in eine annähernd gleiche Zeit zu setzen. Wenn nun weiter berichtet wird, dass Astyochos, als er von dem Raunen seiner Leute erfuhr und obendrein die Nachricht von den Unruhen in Samos erhielt, lossegelte, die Athener aber dem Kampf auswichen, weil sie in der Minderzahl waren, so liegt in der Tat die Vermutung nahe, ist auch schon ausgesprochen¹⁾, dass der ausführliche Bericht 79^{1,2} und der kurze 63² auf dasselbe Ereignis sich beziehen; die Verschiedenheit der Motivierung lässt

1) Holzapfel, Hermes 28, 457 ff.

sich nicht dagegen einwenden, da der Tatbestand der selbe bleibt; es kann ferner die Wahrscheinlichkeit der Vermutung nur steigern, dass die beiden Berichte unmittelbar neben grossen Fugen der Darstellung stehen, an Stellen, die jeder Schriftsteller erst zuletzt in die abschliessende Form bringt. Dass es Thukydides nicht auf den ersten Anlauf glückte, die Erzählung der attischen und samischen Bewegungen in die Kriegsgeschichte einzusetzen, stellt seinem schriftstellerischen Können noch kein schlechtes Zeugnis aus.

Die Darstellung von Alkibiades' Eingreifen in die Bewegung in Samos ist jetzt in zwei Abschnitte [81. 82 und 86] zerlegt, zwischen die eine Reise des Alkibiades zu Tissaphernes geschoben ist [82³. 85⁴]; dass er auch nach dem zweiten Aufenthalt in Samos zu jenem zurückkehrte, wird erst nach einer längeren Ausführung über die Politik des Satrapen nachgetragen [88]. Es ist weder nötig noch ratsam, das doppelte Auftreten des Alkibiades vor dem attischen Heer in einen Vorfall zusammenzuziehen; aber man mag noch so misstrauisch gegen die Annahme von Doubletten sein, es bleibt doch wenigstens ein Inconciinität, die sich nicht leichter Hand bei Seite schieben lässt. Das erste Mal entzündet Alkibiades die Hoffnungen des Heeres so, dass es ihn zum Strategen wählt und bereit ist, sofort nach dem Peiraeus zu fahren um die Oligarchen in Athen zu stürzen; er verhindert das mit dem Hinweis auf die 'näheren Feinde' [82¹. 2]. Als er wieder kommt, wird wiederum der Vorschlag laut, nach dem Peiraeus zu fahren; diesmal soll das Auftreten der von den Vierhundert herübergeschickten Gesandten der Anlass gewesen sein. Wiederum hält Alkibiades die aufgeregten Demokraten zurück. Mit keinem Wort wird erwähnt, dass er das schon einmal getan hat; noch mehr fällt auf, dass er um genau derselben Sache willen diesmal als Retter des attischen Staats gepriesen wird. Beide Male ist freilich das Licht verschieden verteilt: dort muss er die Geister beschwören, die er selbst gerufen, hier dämmt er eine spontan entstandene Welle der Volksstimmung zurück.

Jedes Bild ist in sich geschlossen und vortrefflich, aber sie sind nicht aufeinander abgestimmt, und das dem zweiten Vorfall angehängte Urteil lässt die Disharmonie in voller Schärfe hervortreten.

In dem die erwähnten beiden Abschnitte trennenden Zwischenstück [83—85] soll nach den Eingangsworten [83¹] geschildert werden, wie die Peloponnesier und Tissaphernes in Folge der 'Rückkehr' des Alkibiades zu den Athenern immer mehr auseinanderkommen. Aber nur in diesen Eingangsworten kommt Alkibiades' Rückkehr vor; der ganze folgende Bericht handelt von den längst schwelbenden Soldstreitigkeiten¹⁾ und schweigt von dem offenen Anschluss des Alkibiades an Athen, der Tissaphernes doch in ganz anderem Mass compromittierte als die ungenügende und unregelmässige Soldzahlung. An einer späteren Stelle [87¹], an der Thukydides, nachdem er zum zweiten Male Alkibiades' Auftreten in Samos geschildert hat, zu dem Verhältnis des Satrapen zu den Peloponnesiern zurückkehrt, rückt Alkibiades' Übertritt deutlich in den Vordergrund: er ist das Motiv, das Tissaphernes zwingt, wenigstens so zu tun, als wolle er ernstlich den Peloponnesiern Unterstützung durch eine persische Flotte verschaffen. Durch diese Beobachtungen werden die Anstösse, die der doppelte Bericht von Alkibiades' Auftreten in Samos bietet, erheblich verstärkt: auch diese ganze Partie [81—88] setzt sich aus Einzelerzählungen zusammen, die an und für sich untadelich und von hohem Wert, doch nur mangelhaft miteinander ausgeglichen und ineinander verzahnt sind.

Mit all diesen, sich mühelos herandrängenden Be-

1) Exegetisch ausgedrückt, ist er die Ausführung des 83¹ nur eingeschobenen Participialsatzes καὶ πρότερον τῷ Τισσαφέρνει ἀπιστοῦντες; tatsächlich decken sich auch die Klagen der Soldaten über Tissaphernes und Astyochos 83³ genau mit denen, die 78 schon berichtet waren. Der folgende Satz wird durch die Zeitbestimmung κατὰ τὸν ἐπὶ τὴν Μίλητον τῶν Ἀθηναίων ἐπίπλουν ὡς οὖν ἡθέλησαν ἀνταναγαγόντες ναυμαχῆσαι in Gleichzeitigkeit mit 80¹ gerückt. Beides bestätigt die Annahme, dass der Abschnitt 83—85 nicht richtig hinter 81, 82 gestellt ist.

obachtungen ist eine Anschauung von der Art, in der das letzte Buch zu Stande kam, wenn nicht schon gewonnen, so doch vorbereitet, die es ermöglicht ohne Voreingenommenheit die grosse Störung in der Mitte des Buches zu beurteilen, die zuerst von Holzapfel erkannt, dann von Wilamowitz gegen jeden Zweifel gesichert ist¹⁾.

Die Hauptpunkte des Beweises sind, dass 45 die schon 29 berichtete Herabsetzung des Soldes durch Tissaphernes auf den Rat des Alkibiades zurückgeführt wird²⁾ und die Operationen der attischen Flotte gegen die in Rhodos liegende peloponnesische [44] zweimal ohne Rückverweisung berichtet werden [44³ und 55¹]. Hinzufügen lässt sich noch, dass die mangelhafte Unterstützung der Chier, die früher durch persönliche Verstimmung des Astyochos motiviert ist [33¹, vgl. 40³], hier als einer der politischen Winkelzüge erscheint, die Alkibiades dem persischen Satrapen aufdrängt [45⁴]; der Gegensatz zu dem Eifer, mit dem sich Alkibiades beim Beginn des ionischen Krieges der Chier angenommen hatte [6³. 12¹. 14. 17²], dürfte beabsichtigt sein.

Dieser 'Parallelbericht', wie ihn Wilamowitz nennt, ist auch in sich nicht geschlossen, sondern weist Störungen des Zusammenhangs gerade an Stellen auf, die die verschiedenen Abschnitte, in die seine Hauptmasse zerfällt, miteinander verbinden sollen. Am Anfang des zweiten Abschnitts [48], in dem die Beziehungen des Alkibiades zu den attischen Oligarchen auseinandersetzt werden sollen, ist der Text auf eine grosse Strecke so übel zerrüttet, schwerlich nur durch die Überlieferung, dass sich nichts Bestimmtes sagen lässt; doch sind Spuren einer Darstellung kaum zu erkennen, die mit 63⁴ zusammenhängt und die vergeblichen Verhandlungen der attischen Oligarchen mit Alkibiades überspringt. Ungefüge ist ferner der Übergang von den oligarchischen Umtrieben

1) Hermes 28, 451 ff. 43, 588 ff.

2) Als neues Moment tritt die Unregelmässigkeit der Auszahlung hinzu; sie ist 45² nur gewaltsam in den Kontext hineingezwängt, vgl. den textkritischen Teil.

in Samos zu denen in Athen [52]. Wilamowitz hebt mit Recht hervor, dass die auf den ersten Abschnitt zurückweisenden Worte μετὰ δὲ τοῦτο Ἀλκιβιάδης μὲν Τισσαφέρνη παρεσκεύαζε καὶ ἀνέπειθεν ὅπως φίλος ἔσται τοῖς Ἀθηναίοις nach einem längeren Einschub mit ὁ μὲν δὴ Ἀλκιβιάδης, ἀτε περὶ μεγάλων ἀτανιζόμενος, προθύμως τῷ Τισσαφέρνῃ θεραπεύων προσέκειτο wieder aufgenommen werden und der Fortschritt der Erzählung erst mit οἱ δὲ μετὰ τοῦ Πεισάνδρου ἀποσταλέντες einsetzt. Dabei ist nur zu bemerken, dass der Einschub von ungebührlicher Länge ist¹⁾ und dadurch die unerlässliche Beziehung von μετὰ τοῦτο auf οἱ δὲ μετὰ τοῦ Πεισάνδρου κτλ. in hohem Masse erschwert wird, endlich aber, dass nicht abzusehen ist, warum überhaupt auf den ersten Abschnitt [45, 46] zurückverwiesen wird, da doch die Erzählung in 53 ff. direkt den zweiten [47—51] fortsetzt.

Zieht man die 'Doublette' 55, das kleine Stück über Chios 55^{2,3} und den schon behandelten dritten Vertrag [57—59] ab, so bleibt ein Konglomerat von Entwürfen übrig, das man 'Politik des Alkibiades' überschreiben könnte. Wilamowitz hat gemeint nachweisen zu können, dass es früher verfasst ist als der 'Hauptbericht', ehe Thukydides Kenntnis von den Verträgen zwischen Tissaphernes und den Peloponnesiern erhielt; die grosse Parenthese 52, die den zweiten Vertrag zitiert, sei ein missglückter Nachtrag. Ich vermag nicht zuzugeben, dass dieser Versuch, einen Rest der Kirchhoffsschen Anschauung zu retten, geglückt ist. Die Verträge strafen Alkibiades' Behauptung nicht Lügen, dass das Programm und die tatsächliche Politik Athens dem persischen Satrapen die grösseren Vorteile biete [46³]. Alkibiades meint, die Athener könnten sich die See, dem Satrapen die Hellenenstädte im persischen Gebiet unterjochen; das spartanische Programm sei Befreiung. Das ist der Gegensatz, mit dem beide Mächte schon 431 in den Krieg eingetreten sind [vgl. z. B. 2, 8^{4,5}. 1, 69¹]; aber die spartanische Freiheitsparole zielt

1) Über den Text im Einzelnen vgl. den textkritischen Teil.

ausschliesslich [vgl. 1, 82¹] gegen Athen, ihre Ausdehnung auf Persien war zunächst nur eine Möglichkeit, und einer Möglichkeit standen auch die spartanisch-persischen Verträge nicht entgegen. Mit gutem Grunde sagt Alkibiades nur ἐλευθερώσοντας ἡκεινούς ohne hinzuzufügen, von wem: er will das Nachdenken des Tissaphernes darauf hinlenken, dass der persische Imperialismus sich mit dem attischen arrangieren kann, während das spartanische Prinzip der Autonomie ihm wesensfeindlich ist. Das folgende *eikós*, das durch Interpolationen entstellt ist [vgl. den textkritischen Teil], schränkt die Möglichkeit, dass Sparta die Unabhängigkeit der Hellenen von der persischen Herrschaft auf sein Programm setzen könne, sofort wieder ein: sie sei ausgeschlossen, so lange Athen nicht beseitigt sei. Daraus folgt, dass der Satrap diese Bedingung nicht realisieren, sondern die Peloponnesier nur so weit unterstützen darf, als er dadurch die Athener zu Konzessionen zwingen kann. Einem derartigen Raisonnement konnte Tissaphernes schwerlich entgegenhalten, dass Sparta schon zwei Mal die historischen Ansprüche des Grosskönigs auf attische Untertanenstädte anerkannt hatte, auch ganz abgesehen davon, dass man in Sparta mit diesen Verträgen keineswegs unbedingt einverstanden war, wie die Opposition des Lichas bewies [43³ 52], und ich fürchte, dass Wilamowitz zuviel geschlossen hat, wenn er meinte, Thukydides hätte diese Stellen nicht schreiben können, wenn er die Verträge gekannt hätte. Der, mehr zeitliche als sachliche, Parallelismus des ersten Abschnitts zu dem vorhergehenden 'Hauptbericht' lässt sich auch anders erklären als dadurch, dass er früher abgefasst wurde. Er enthält lediglich Raisonnement, hinter den Ereignissen machinierendes Intrigenspiel, sieht nach einem Versuch aus, die Dinge zu erklären, die schon erzählt sind oder doch sein sollten: unvermittelt, ohne jede Orientierung taucht plötzlich die phoenikische Flotte auf [46¹]. Die Inconciinität liegt darin, dass in die Motivierung auch Stücke der Erzählung eingemischt sind, wie die Unregelmässigkeit von Tissaphernes' Soldzahlung und Alkibiades' grobe Antworten an

die asiatischen Griechenstädte [45], ferner darin, dass an die Darstellung der Politik des Alkibiades gegenüber Tissaphernes die seiner Intrigen mit den attischen Oligarchen angehängt wird, die nicht mehr Motivierung der im Hauptbericht schon erzählten Streitereien des Tissaphernes mit den Peloponnesiern sein können. Es war freilich eine verkehrte Ausdeutung guter Beobachtungen, wenn Holzapfel meinte, hier 'attische' und 'peloponnesische' Relationen unterscheiden zu können, die Thukydides unverarbeitet neben einander gestellt habe. Grade das Raisonnement des Alkibiades [45. 46] ist sein eigenstes Werk, das nur mit dem Übrigen noch nicht verschmolzen ist: man sieht in die Werkstatt des Geschichtschreibers hinein, der zunächst einmal Tatsachen erzählt und daneben versucht, sich über das Problem klar zu werden, das die Politik des Alkibiades ihm stellte, einstweilen darum unbekümmert, dass dieser Versuch sich mannigfach mit dem ebenfalls provisorischen Aufbau der Geschehnisse selbst durchkreuzte, auch ruhig der Versuchung folgt, die Zeichnung, die er von dem schwer verständlichen, mit den verschiedensten Möglichkeiten spielenden Manne entwirft, bis in die innere Geschichte Athens hinein fortzusetzen, obgleich der Aufbau des Ganzen zunächst darunter leiden muss. Wie das alles zu einer Einheit zu verknüpfen und aufeinander abzustimmen sei, überlässt er der Zukunft.

Die formenden Linien, mit denen der Geschichtschreiber in rasch entworfenen Skizzen Alkibiades' Politik gegenüber Tissaphernes und Athen zu umreissen versuchte, heben sich sofort heraus, wenn man nur diese Skizzen mit einander verbindet und von den misslungenen Verknüpfungen mit der übrigen Darstellung absieht. Zwei Gedanken verschlingen sich in einander: Alkibiades will seine Heimkehr dadurch erreichen, dass er den Athenern als der einzige erscheint, der ihnen die persische Freundschaft verschaffen kann¹⁾, und sucht zugleich festen Fuss

1) 47¹. 81³ πιστεύσαι (Τισσαφέρνη) δ' ἀν μόνως Ἀθηναῖοις, εἰ ὡς αὐτοὺς [so B] κατελθῶν (Alkibiades) αὐτῷ [so C] ἀναδέξαιτο (= für sie, die Athener, ihm, nämlich Tissaphernes, Bürges sei).

bei Tissaphernes zu fassen, indem er ihm zu einer rein persischen Politik rät, die nur darin bestehen kann, dass Persien keiner der beiden hellenischen Grossmächte zum Siege verhilft. Da Tissaphernes einstweilen noch mit Sparta verbündet ist, muss die Anbahnung einer solchen 'Gleichgewichtspolitik' zunächst die Wirkung haben, dass sein Verhältnis zu Sparta sich lockert; es war schon viel gewonnen, wenn Persien nicht zu Gunsten Spartas eine schnelle Entscheidung herbeiführte [87⁴], und Alkibiades machte sich in Athen um so unentbehrlicher, je länger ein formelles Übereinkommen mit dem Satrapen auf sich warten liess. Andererseits lag eine ernste Schwierigkeit darin, dass Alkibiades dem Satrapen den definitiven Anschluss an Athen nicht empfehlen konnte und doch in Athen den Eindruck erwecken wollte, als sei er und er allein im Stande ein attisch-persisches Einvernehmen herzuführen. Diese Schwierigkeit zwang ihn, als die attischen Oligarchen ihn beim Wort nahmen und Tissaphernes zu einem Vertrage veranlassen wollten, zu einem Gewaltstreich, der auf den ersten Blick seltsam aussieht, aber verständlich wird, wenn man nur den Hauptgedanken der thukydideischen Darstellung festhält, dass Alkibiades, um seine Rückkehr durchsetzen zu können, als der allmächtige Mann am Hofe des Satrapen erscheinen musste. Er sah voraus, dass Tissaphernes die attischen Vorschläge abweisen und sein Einfluss bei ihm sich nicht als so stark erweisen werde, wie er ihn den Oligarchen dargestellt hatte, und stellte eigenmächtig im Namen des Tissaphernes diesen Bedingungen, die sie nicht annehmen konnten, so dass sie, nicht er oder Tissaphernes, die Verantwortung dafür zu tragen hatten, dass der Vertrag nicht zu Stande kam.

Ob es ihm wirklich gelungen war, Tissaphernes zu der von ihm angeratenen Gleichgewichtspolitik zu bekehren, blieb für das allgemeine Urteil zweifelhaft: denn zu einem völligen Bruch zwischen diesem und Sparta kam es nicht. Thukydides erklärt dies daraus, dass der Satrap sich vor der peloponnesischen Flotte fürchtete [52. 56²], meint aber, aus seiner sonstigen Handlungsweise schliessen

zu dürfen, dass er so dachte wie sein Ratgeber [46⁵]. Ein rätselhaftes Dunkel lag über der phoenikischen Flotte, die Tissaphernes den Peloponnesiern fortwährend versprach [46¹. 5. 59. 78], die zu holen er schliesslich nach Aspendos fuhr [87¹], und die dann doch ausblieb. Thukydides glaubt, auch dies auf die Gleichgewichtspolitik zurückführen zu dürfen [87], und der aufmerksame Leser muss es indirekt Alkibiades zuschreiben, dass Athen das Schicksal erspart blieb, von der vereinigten peloponnesischen und persischen Flotte erdrückt zu werden. So bestimmt der Geschichtschreiber für seine Motivierung der Politik des Tissaphernes eintritt [87⁴], er gibt sie doch nur als einen Schluss und bezeugt damit selbst, dass seine Darstellung des Verhältnisses von Alkibiades zu Tissaphernes eine Konstruktion ist. Dieses Selbstzeugnis genügt, um den immer wieder auftauchenden Einfall abzuwehren, dass der Geschichtschreiber von Alkibiades selbst Nachrichten und Aufschlüsse erhalten habe: in dem Falle würde er die Erzählung anders gestaltet haben. Es sind auch noch Reste eines Versuchs vorhanden, Tissaphernes' Verhalten so darzustellen und zu motivieren, dass Alkibiades ganz fern gehalten wurde. Dahin gehört die Erzählung von der Hinabsetzung des Soldes im s. g. Hauptbericht [22], die auf Motive verzichtet, vor allem aber der Bericht 57, nach dem Tissaphernes sich nicht vor einem peloponnesischen, sondern vor einem attischen Sieg fürchtet. Er erscheint hier als ein schlauer Pascha, der lediglich auf seinen persönlichen Vorteil bedacht ist. Nachdem die Peloponnesier ihm die Stadt Iasos wieder verschafft haben, fängt er an, mit dem Sold zu knausern [29]; einige behaupteten, er habe die phoenikischen Seeleute für Geld aus dem Dienst entlassen [87³]. Dass eine griechische Macht ohne sein Zutun siegt, ist ihm die unangenehmste Möglichkeit; er fürchtet ferner, dass die schlecht bezahlte peloponnesische Mannschaft das Land verwüstet, und will nicht darauf verzichten, dass die peloponnesische Flotte in Milet zu seiner Verfügung liegt [57¹]. Dass die Ansätze zu dieser Zeichnung des Sa-

trapen nicht beseitigt sind, obgleich sie sich mit der oben entwickelten Konstruktion in keiner Weise vereinigen lassen¹⁾, beweist mehr als dass Thukydides sein Werk nicht vollendet hat. Es stehen in dem herausgegebenen Werk Entwürfe und Gedanken zusammen, die ihr Urheber nicht hat vereinigen wollen, wenigstens nicht in der Form, die er ihnen gegeben hatte, als er zuerst, von verschiedenen Seiten her ansetzend, seinen Stoff zu meistern suchte: dass sie schlecht und recht zusammengeordnet sind, kann nur der Arbeit eines Herausgebers zugeschrieben werden. Er hat, wie es seine Pflicht war, so viel zu erhalten gesucht wie möglich, auch die Abschriften der Vertragsurkunden *in extenso* mit aufgenommen, die nur Material bleiben sollten; ich bezweifle auch nicht, dass er thukydideisches Gut, soweit es irgend anging, zu seinen, der Natur der Sache nach wenig glücklichen Verknüpfungen benutzt hat. Seinen Anteil ausscheiden zu wollen, wäre ein frivoles Beginnen; möglich aber und notwendig ist, die in sich zusammenhängenden Gedanken und Entwürfe des Thukydides wiederzugewinnen und in der Sonderung zu betrachten, in der sie ursprünglich konzipiert und geschrieben sind. Dass das nur teilweise gelingen kann, hat dies Problem mit jedem wirklich wissenschaftlichen gemeinsam.

Die Darstellung des Verhältnisses zwischen Alkibiades und Tissaphernes ist, wie gesagt, kein Bericht, sondern eine Konstruktion. Eine solche hat einen Zweck und wird erst voll verstanden, wenn dieser Zweck gefunden ist. Zunächst soll sie die Vorstellung erwecken, dass dies Verhältnis eine politische und geschichtliche Realität, nicht eine Spiegelfechterei des Alkibiades war. Das war nicht überflüssig. Die spätere Verhaftung des Alkibiades durch Tissaphernes [Xenoph. HG 1, 1^o] mag aus dem Spiel bleiben, da sie jenseit des thukydideischen Werkes liegt. Aber es liess sich geltend machen, dass

1) Beide stehen allerdings 57^o neben einander, aber Wilamowitz hat schön gezeigt, dass der Wortlaut dieser Stelle eine Unmöglichkeit ist [Hermes 43, 595].

Tissaphernes' Verhandlungen mit den attischen Oligarchen gescheitert, dass auch später kein Vertrag mit ihm zu Stande gekommen war, dass es völlig im Dunkeln blieb, weshalb die phoenikische Flotte nicht eingegriffen hatte. Diesen unverächtlichen Gründen des Zweifels sucht die Konstruktion des Thukydides zu begegnen durch den Nachweis, dass Alkibiades zunächst nicht mehr erreichen konnte als die Lockerung des spartanisch-persischen Bündnisses. Gewiss renommierte er gegenüber den attischen Demokraten in Samos [81³. 88], und in der Schilderung wie sie ihn gutgläubig anhören, ist ein leichter Hohn des volksfeindlichen Geschichtschreibers deutlich zu verspüren. Aber Alkibiades erreichte seinen Zweck zum Strategen gewählt zu werden, und das war ein Glück; denn er bewahrte Athen vor dem Bürgerkrieg [82². 86⁴]. Mochte man über Tissaphernes' Fahrt nach Aspendos denken wie man wollte, Alkibiades hatte doch richtig vorausgesehen, dass der Satrap die phoenikische Flotte nicht für die Peloponnesier holen würde [88]; alles sprach dafür, dass seine politischen Ratschläge ihn bestimmt hatten, und die Hoffnung war begründet, dass das zunehmende Zerwürfnis mit den Peloponnesiern ihn den Athenern in die Arme treiben würde. Freilich hatte sich Alkibiades den attischen Oligarchen gegenüber persischer geriert als der Satrap des Grosskönigs: aber — das fügt Thukydides als sein persönliches Urteil ausdrücklich hinzu [56³] — Tissaphernes fürchtete sich zu sehr vor der peloponnesischen Flotte, als dass jene ihn zu einem Vertrag hätten bringen können. Wenn also Alkibiades um seines persönlichen Interesses willen die Oligarchen zwang, die Bedingungen des Vertrags abzulehnen, so hatte er damit Athen keiner wirklichen Chance beraubt. Im Gegenteil, er entriss dadurch, dass er ein Einvernehmen der Oligarchen mit Tissaphernes unmöglich machte, diesen ein wichtiges Mittel um sich in Athen durchzusetzen, ein Mittel, das sie schon mit Erfolg gebraucht hatten [53]. Und das war wiederum ein Glück: ihre Tendenz, überall die Demokratien zu stürzen und eine oligarchische *εὐομία* einzuführen, musste zur Auflösung

des attischen Reiches führen [64⁵. 91³], wie Phrynichos ihnen mit Recht entgegenhielt [48⁵].

Nimmt man das alles zusammen, so ergibt sich eine mit macchiavellischer Schärfe konstruierte Verteidigung des Alkibiades, die von allem privaten Klatsch so gut wie von trivialen Parteiphrasen oder moralischen Sentenzen absieht und nur nach realpolitischen Gesichtspunkten sich orientiert. Es gehört allerdings zum Wesen und zum Geschick des einzigartigen Mannes, dass sein persönliches Interesse und attische Machtpolitik sich untrennbar verschlangen: grade diese Antinomie reizte das Nachdenken des Geschichtschreibers, den sein eigenes Los daran gewöhnt hatte, hart und scharf die politischen Realitäten abzuwägen. Alkibiades musste für sich sorgen und war doch der einzige, der die gefährliche spartanisch-persische Koalition sprengen konnte; er musste sich auf das Getriebe der Parteien einlassen und stand doch turmhoch darüber, wie wiederum Phrynichos richtig erkannte [48⁴]: nur er konnte den Bürgerkrieg verhüten, dem die Oligarchen so gut entgegentreiben wie die Demokraten.

Thukydides hat nichts getan, um diese Konstruktion mit dem Bilde auszugleichen, das er am Anfang des Buches von der eifrigen Tätigkeit des Alkibiades im Interesse Spartas und der aufständischen Ionier entwirft. Nur kurz, um nicht zu sagen flüchtig, streift er seine Feindschaft mit Agis und erwähnt den Befehl, ihn bei Seite zu schaffen [45¹]: worauf das spartanische Misstrauen sich gründete, wird mit keinem Wort angedeutet. Auch das zeigt, dass die Darstellung von Alkibiades' Politik bei Tissaphernes und gegenüber den attischen Parteien zunächst nur ein Versuch, ein Essay war, den in das Ganze des Werkes aufgehen zu lassen der Zukunft überlassen werden musste. Der Schriftsteller ringt noch mit seinem Stoff, er fängt erst an, sich ihm zu gliedern; nirgendwo tritt das eigene Urteil, die vermutende Motivierung des Schriftstellers so stark hervor, wie in diesem Buch. Erzählung und Raisonnement scheiden sich noch nicht so reinlich, wie in den Partien, wo das politische Denken des

Geschichtschreibers in den Reden auskristallisiert. Das dürfte nicht nur beweisen, dass das Buch nur ein unfertig hinterlassenes Konglomerat von Entwürfen — wohl germeckt Entwürfen, nicht einfach Relationen — ist, sondern auch, dass diese Entwürfe geschrieben sind, als die Dinge noch im Fluss waren, als die Schlusskatastrophe sie noch nicht endgültig zur ewig still stehenden Vergangenheit gemacht hatte.

Dem Scharfblick des Thukydides ist nicht entgangen, dass der Eintritt Persiens in den Kampf die Politik der hellenischen Grossmächte wesentlich verschieben musste. Er diskutiert die Möglichkeiten, die sich nunmehr ergeben: eine rasche Entscheidung zugunsten Spartas [87⁴], ein Arrangement mit Athen, das natürlich mit Opfern erkauft werden muss [46³ ff., dagegen 48⁴], eine Gleichgewichtspolitik, die die hellenischen Mächte sich aufreiben lässt. Aber diese Möglichkeiten werden nicht von den Persern selbst, sondern von Hellenen, von Alkibiades oder Phrynichos erörtert, die beide vom persischen Standpunkt aus reden. Der Spartaner Lichas hat nationalhellenische Anwandlungen [43. 52], wie später Kallikratidas, um von Agesilaos und seinem Kreis zu schweigen; aber sie bleiben resultatlos und Lichas redet wiederum der Unterwerfung unter die Perser das Wort [84⁵], ohne dass dieser Umschlag motiviert wird. Ob der Nauarch Astyochos sich wirklich von Tissaphernes bestechen liess [50³. 83³], lässt der Geschichtschreiber unentschieden; auf eine in Sparta bevorstehende Verhandlung gegen Tissaphernes wird nur hingedeutet [85]. Am Anfang [6. 8] und am Ende [99] des Buches tritt die Rivalität zwischen Tissaphernes und Pharnabazos scharf hervor, die die Spartaner vor die Wahl stellt, den Schwerpunkt des Krieges an die Küste von Milet oder den Hellespont zu verlegen; dass eine auf Betreiben des Pharnabazos ausgerüstete Flotte nicht zu diesem gelangt, sich mit dem Gros im Süden vereinigt und zunächst dort bleibt, wird zwar ausführlich erzählt [39 ff.], doch so, dass das völlige Verschwinden des Pharnabazos vom politischen Horizont nicht einmal hervorgehoben,

geschweige denn motiviert wird. Das muss um so mehr auffallen, als er mit Tissaphernes zusammen in der dritten Vertragsurkunde auftaucht [58¹, vgl. oben S. 74]. Tissaphernes ist, wie schon gesagt wurde, verschieden gezeichnet; wenn ihm eine überlegte Politik zugeschrieben wird, ist es nicht seine eigene, sondern die des Alkibiades. Er hat Befehle vom Grosskönig erhalten [5⁵] oder erwartet solche [29¹]; er entschuldigt das Ausbleiben der phoenikischen Flotte, die in der Urkunde und nur in dieser die Flotte des Grosskönigs heisst [58⁶], damit, dass sie die vom Grosskönig verlangte Stärke nicht erlangt habe. Man ahnt, dass der Hof ein Faktor ist, der in der politischen Rechnung etwas bedeutet; aber er bleibt in fernem Nebel; gelegentlich werden Tissaphernes und der Grosskönig einfach gleichgesetzt [47¹, 48⁴, 53²].

An all diesem ist nichts auszusetzen, sobald das achte Buch aufgefasst wird als eine Reihe von nicht eben gut zusammengefügten Entwürfen, die unmittelbar aus den Ereignissen heraus geschrieben sind. Die scharfe Beobachtung des Geschehenden, die Energie des politischen Denkens, das jeder demokratischen, oligarchischen, national-hellenischen Tendenz abhold, nur mit realen Machtverhältnissen rechnet, das es gerne wagt, die verschlungenen Gedankengänge eines diplomatischen Genies zu konstruieren, aber mit stolzer Strenge das rein Persönliche fern hält, also gerade das was die eigentümliche Grösse der thukydeischen Geschichtsschreibung ausmacht, ist auch in diesen unvollendeten Resten nicht zu erkennen. Aber es bedeutet doch keinen frivolen, nörgelnden Zweifel an dieser Grösse, wenn man die Frage aufwirft, ob der Geschichtsschreiber sich mit diesen Entwürfen begnügt haben würde, wenn er sein Werk hätte vollenden können. Im Anfang des ionischen Krieges konnte die persische Zentralregierung wie eine unbekannte Grösse im Hintergrunde verschwinden; das wurde anders, als Athen durch Pharnabazos versuchte mit ihr zu verhandeln [Xen. HG 1, 3⁸ ff.], und diese Verhandlungen an dem Einfluss des Kyros scheiterten [ebenda 1, 4¹ ff.], dem die vom Hofe gewährten Voll-

machten die Möglichkeit gaben, Lysander rückhaltslos zu unterstützen: dieser Koalition war auch Alkibiades nicht gewachsen. Von dieser doch nicht fernen Zukunft fällt auch nicht der leiseste Schatten in die Darstellung hinein; nirgend wird die heranziehende Entscheidung bewusst vorbereitet. Die spartanische Politik und Strategie macht zunächst einen zerfahrenen Eindruck, nachdem Alkibiades sie nicht mehr leitet; nicht einmal im Mutterlande werden günstige Gelegenheiten ausgenutzt, und der Geschichtsschreiber scheut nicht davor zurück, ohne jede Einschränkung das Urteil auszusprechen, dass die Athener keinen bequemerden Gegner hätten finden können als die Spartaner [96^o]. Das traf auf Lysanders rücksichtslose Energie nicht mehr zu; seitdem er mit Kyros den Plan geschmiedet hatte, dass er mit persischem Gold ein hellenisches, jener mit hellenischen Waffen ein persisches Reich gewinnen sollte, war es um Athen, möglicher Weise sogar um das traditionelle Sparta geschehen. In einzelnen, sehr spät geschriebenen Stücken des ersten Buches haben diese Wandlungen und Aussichten Spuren hinterlassen, nicht im achten. So bin ich allerdings geneigt, Wilamowitz Recht zu geben und zu behaupten, dass die im letzten Buche vereinigten Entwürfe und Skizzen nicht lange nach den Ereignissen entstanden sind; dazu passen die Ungenauigkeiten und Irrtümer in der Erzählung von der Revolution der Vierhundert und dem Mord des Phrynicos, Irrtümer die der Geschichtsschreiber nach seiner Rückkehr im Jahr 404 leicht hätte berichtigten können, vor allem aber das im Praesens abgegebene Urteil [97^o] über die nach dem Sturz der 400 eingerichtete, gemässigte Ordnung, die doch schon 410 durch die extreme Demokratie wieder gestürzt wurde¹⁾.

1) Busolt 3, 1540.

Die unmittelbare Vorgeschichte des Krieges

Am Schluss der Einleitung [1, 23⁵] verspricht Thukydides die 'Rechtsgründe und Streitigkeiten zu beschreiben', die zur Aufhebung des 30jährigen Friedens und zum Ausbruch des Krieges führten, hat dies Versprechen aber ausgeführt nur für die korkyraeische Verwicklung und den Abfall von Potidaea. Jene ist, der Hauptsache nach¹⁾, klar und ohne schwereren Anstoss erzählt; das Bestreben eine feste Chronologie durchzuführen, tritt unverkennbar hervor in den bestimmten, auf Jahre oder Jahreszeiten [1, 30^{3. 4.} 31¹] gestellten Angaben der Intervalle. Um in eine absolute umgewandelt werden zu können, bedarf diese relative Zeitrechnung der Beziehung auf einen festen Punkt; das kann, letztthin wenigstens, nur derjenige sein, der auch das ganze System der thukydideischen Kriegsjahre sichert, die mit grösstmöglicher Umständlichkeit²⁾

1) Über kleinere Störungen vgl. den textkritischen Teil.

2) Die Datierung ist gestellt auf 1. den 30jährigen Frieden, der durch den Überfall sein vorzeitiges Ende fand; 2. das Jahr der argivischen Hera-priesterin; 3. den spartanischen Ephoren; 4. den attischen Archonten. Durch diese Umständlichkeit wird nicht entschuldigt die in der Form wunderliche, in der Sache falsche Angabe der Monate, die zu dem attischen Archon hinzutritt: καὶ Πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἀρχοντος Ἀθηναίοις. Die zur Rechtfertigung des sprachlichen Ausdrucks aus Plutarch [Cic. 23] und Dio Cassius [47, 15] angeführten Nachahmungen beweisen nur, dass man im Altertum die Stelle schon ebenso las und sie sich so zurecht legte, wie der Zusammenhang es fordert; aber auch zugegeben, dass Thukydides selbst auf diese Wendung verfallen konnte, so bleibt immer noch der formale Anstoss, dass die Symmetrie zwischen der spartanischen und attischen Jahresangabe in übelster Weise gestört wird, und der sachliche, dass Thukydides nach seinen chronologischen Grundsätzen natürliche Unterabteilungen eines nicht von der Natur bestimmten Amtsjahres nicht anerkennen und gebrauchen

gegebene Datierung des Überfalls von Plataeae [2, 2¹], mit dem nach Thukydides der Krieg begonnen hat. Tatsächlich ist denn auch der zweite Abschnitt der Vorgeschichte mit dieser Datierung verbunden: an ihrem Schluss steht $\mu\epsilon\tau\alpha$ $\tau\eta\gamma\epsilon\pi\alpha\tau\alpha\mu\alpha\chi\eta\pi\mu\eta\pi\epsilon\kappa\tau\omega\iota$. Da Plataeae gegen Ende [2, 4²] des Gamelion eines attischen Schaltjahres, ein paar Tage vor dem am 9. März¹⁾ eintretenden Neumond 431 überfallen wurde, ist die Schlacht bei Potidaea in den Boedromion oder den September 432 zu setzen. Soweit ist alles klar und unzweideutig; aber um die Seeschlachten bei Leukimme und Sybota nach den von ihm gegebenen

konnte. Er war genötigt, seine natürliche Chronologie an eine oder mehrere offizielle anzuhängen, um ihre Reduktion zu ermöglichen; aber dazu genügte, da er die Jahreszeit angab, die Gleichung mit den Jahrganzen, und jede weitere Teilung war nur vom Übel. Endlich ist die Angabe historisch ein grober Fehler. Man mag allenfalls den Übersfall Plataeae vom Ende des Gamelion auf das Ende des Anthesterion hinunterschieben, obgleich mir auch das unmöglich erscheint —, dass er nicht in den letzten Tagen des Munichion stattgefunden haben kann, ist über jeden Zweifel erhaben. Seit Krüger korrigiert man ohne Probabilität an der Zahl herum, oder nimmt seine Zuflucht zu so gewagten Hypothesen wie der, dass das Archontat des Pythodor vor dem Ende des attischen Kalenderjahres aufgehört habe, wobei man nicht bedenkt, dass dann die Monatsangabe jeden chronologischen Wert einbüsst. Statt all dieser Autoschediasmen lohnt es sich eher zu überlegen, was für eine Rechnung dem falschen Monatsdatum zugrunde liegen könnte. Wilamowitz dachte [Cur. Thuc. 13] an eine Beziehung zu 5, 26³: es sollten vom Anfang des Krieges bis zur Kapitulation Athens am 16. Munichion 404 fast genau 27 Jahre verlaufen. Das ist plausibel; doch liegt eine gewisse Schwierigkeit darin, dass 5, 20¹ und, wie es scheint, auch 25³ [s. o. S. 60] das Einrücken der Peloponnesier in Attika als Anfang des Krieges angesetzt ist.

1) Es sollte von Rechts wegen darüber kein Streit mehr sein, dass es den klimatischen Verhältnissen zuwiderläuft, wenn der Beginn des Frühlings in den Anfang April gelegt oder geleugnet wird, dass das Korn um den 20. Mai schnittreif und der Sommer auf seiner Höhe war [2, 19¹]. Einen Monat später war das Getreide abgeerntet; Thukydides hat, wie jeder vernünftige Mensch, den Sommer nach der Temperatur und nicht nach einem astronomischen Punkt bestimmt. Durch Künstelein mit der Praezession der Äquinoktien oder gar dem rückwärts gerechneten gregorianischen Kalender soll man sich nicht irre machen lassen; die Differenz zwischen diesem und dem zurückgerechneten julianischen Kalender — nicht ganz 5 Jahrhunderte — ist zu gering, um ins Gewicht zu fallen.

Intervallen berechnen zu können, musste der Geschichtsschreiber noch für eine chronologisch ausreichende Verzahnung der Ποτειδεατικά mit den Κορκυραικά sorgen. Das ist aber nur in formell unvollkommener und sachlich irreführender Weise geschehen. Zunächst ist die Zeitangabe 1, 56¹, 57¹ 'sofort danach' oder 'sofort nach der Seeschlacht bei Korkyra' (oder Sybota) nicht an einen eindeutig bestimmten Punkt, sondern etwas unklar an 'die folgenden Zwistigkeiten der Athener mit den Peloponnesiern', bei der Wiederholung an 'die von Athen gegen Potidaea getroffenen Massregeln' geknüpft: trotz dieses Mangels an Präzision ist nicht zu bezweifeln, dass sie auf das attische Ultimatum gehen soll, das den Abfall herbeiführte [56²–57⁶]. Da nun zwischen diesem Abfall und der Schlacht bei Potidaea kein Winter liegt, wenn anders der thukydideischen Erzählung nicht jede Anschaulichkeit abgesprochen werden soll, zwingt der vorliegende Text dazu, die Schlacht bei Sybota in den Sommer 432 zu setzen: das ist aber um ein Jahr zu spät. Denn jene Schlacht ist durch die Inschrift SIG³ 72 mit aller wünschenswerten Sicherheit¹⁾ datiert, welche berichtet, dass am 13. Tag der ersten Prytanie im Jahr des Apseudes [= 5. August 433 nach Keil, Hermes 29, 358] an die drei Strategen der ersten attischen Expedition [1, 45²] gezahlt ist, am letzten Tag derselben Prytanie, also 23 Tage später, an die der zweiten [1, 51⁴], die nach 1, 50⁵ am Abend der Schlacht bei Sybota ankam. Die Seeschlacht bei Sybota fand also im September 433 statt: in der thukydideischen Darstellung fehlt zwischen den Κορκυραικά und den Ποτειδεατικά nahezu ein Jahr.

1) Dass an der ersten Stelle Αἰαντίδος πρυτανεία; πρότες πρυτανούσες an der zweiten Αἰαντίδος πρυτανείας [πρότες πρυτανεύσες] zu ergänzen ist, ferner dass die erste Zahlung in das endende Panathenaenjahr 434/3, die zweite in das beginnende 433/2 fällt, braucht nicht mehr nachgewiesen zu werden. An der zweiten Stelle δύδοες zu ergänzen, so dass die beiden Expeditionen durch einen ganzen Winter von einander getrennt werden, ist eine Manipulation, die auf eine viel schwerere Anklage gegen die thukydideische Darstellung hinausläuft, als es die Zweifel an den Zeitangaben 56² und 57¹ sind.

Um dem Fehler abzuhelfen hat man versucht die Ποτιδαϊκά früher zu rücken, indem man die Zahl in der Angabe des Intervalls zwischen der Schlacht bei Potidaea und dem Überfall von Plataeae [2, 2¹] korrigierte. All diese Versuche sind von vornehmesten aussichtslos. Einmal zugegeben, dass sich eine leidlich plausible Änderung der Zahl ἕκτῳ finden lässt, welche die Schlacht bei Potidaea an das Ende der guten Jahreszeit von 433 schiebt und damit die Zeitangabe 1, 56¹. 57¹ rechtfertigt, so entsteht dann die Schwierigkeit, dass zwischen dem Beginn der Belagerung, der von Thukydides 1, 64 f. in unmittelbarem Anschluss an die Schlacht erzählt wird und demgemäß noch ins Kriegsjahr 433 gesetzt werden müsste, und dem Kriegsjahr 431 [2, 29] ein volles Jahr ausfällt: das Loch, das man stopfen wollte, wird an einer anderen Stelle neu gerissen. Ändert man aber so, dass die Schlacht bei Potidaea ins Frühjahr statt in den Herbst 432 fällt, so wird das emphatisch wiederholte εὐθύς 1, 56¹. 57¹ ungenau und missverständlich, da dann eine Winterpause, also die für die thukydideische Chronologie wichtigste Unterbrechung, die Schlachten von Sybota und Potidaea trennt. Diese unausweichliche Zwickmühle ist das sichere Zeichen dafür, dass der Ausweg, das Intervall 2, 2¹ für falsch zu erklären, versperrt ist. Es ist endlich auch unmöglich, die Schlinge, die sich immer wieder zuzieht, zu zerschneiden und die ganze Datierung der Schlacht bei Potidaea 2, 2¹ zu streichen; denn dann wird dem Geschichtsschreiber der schwere Fehler aufgebürdet, dass er es völlig versäumt hat, die Vorgeschichte des Krieges mit diesem selbst chronologisch zu verbinden.

Epigraphisches Material bestätigt die Analyse des Textes. Die Schuldkunde der Schatzmeister der Athena CIA III 179^a lässt sich mit dem überlieferten Datum der Schlacht bei Potidaea leichter und einfacher vereinigen als mit jedem anderen. Sie gehört, wie jetzt allgemein zugegeben wird¹⁾, in das Panathenaeenjahr 432/1, und stellt

1) Die Beweise sind am übersichtlichsten zusammengestellt von W. Kolbe, *Hermes* 34, 380 ff. Das Entscheidende ist der von Müller-Strübing

in ihrem ersten Teil zusammen, was dem Staat für den Krieg 'gegen Makedonien' (und Potidaea¹⁾ in diesem Jahr gezahlt ist. Trotzdem nur ein verhältnismässig kleines Stück des Steines erhalten ist, lässt sich doch so viel erkennen, dass neun Zahlungen aufgeführt waren und die erste in der zweiten Prytanie [nach Keil, Hermes 29, 358 27. Aug.—1. Okt. 432] direkt an die Feldherren, also noch vor der Abfahrt, geleistet wurde. Als Höchstkommandierender wird ein Eukrates genannt, der bei Thukydides nicht vorkommt. Aber Kallias, der die zweite Expedition, die auf die Nachricht des Abfalls sofort abging, mit vier anderen anführte [1, 61²], fiel in der Schlacht; nimmt man mit Kolbe [Herm. 34, 384] an, dass Eukrates an seine Stelle trat, so ist sowohl die Namensdifferenz plausibel erklärt als auch die Übereinstimmung der Inschrift mit dem thukydideischen Datum der Schlacht ohne jede Gewaltsamkeit hergestellt.

Man würde sich nicht so abgequält haben entweder das Datum der Schlacht bei Potidaea zu verschieben oder mit einem ebenso abenteuerlichen Wagnis die Schlacht bei Sybota ins Frühjahr 432 zu rücken, wenn nicht das verhängnisvolle εὐθύς in der Fuge zwischen den Κορκυραῖς und Ποτειδαῖς dastände: da es sich mit Konjekturen nicht angreifen liess, musste es mit Aufbietung aller kritischen und exegetischen Künste verteidigt werden. Methodisch aber ist allein der Schluss, dass es falsch ist, so falsch, dass Thukydides es nicht geschrieben haben kann: auf diese Aporie hat Wilamowitz die Hypothese vom Herausgeber basiert, und seine Position ist trotz aller Angriffsversuche noch nicht erschüttert. Sie lässt sich vielmehr durch die Beobachtung noch weiter festigen, dass der ganze Anfang der Ποτειδαῖς mangelhaft redigiert ist²⁾. Nach 56² muss man zunächst annehmen, dass

erkannte Name des Hellenotamias Φιλεταῖροι Ἰκαριεῖ, dessen Amtsjahr nach CIA 1 247 432/1 war.

1) Ob Potidaea genannt war, steht nicht fest, ist aber nicht unwahrscheinlich.

2) Das ist schon von Steup, Thukydid. Stud. 2, 31 ff. mit durchaus

das von den Athenern den Potidaeaten gestellte Ultimatum eine Folge der Furcht ist, die Korinther möchten für das Eingreifen der Athener bei Korkyra Rache nehmen; ja es wird geradezu gesagt, dass die Korinther solche Absichten hatten: τῶν γὰρ Κορινθίων πρασσόντων ὅπως τιμωρήσονται αὐτούς, ὑποτοπήσαντες τὴν ἔχθραν αὐτῶν οἱ Ἀθηναῖοι Ποτειδεάτας . . . ἐκέλευον κτλ. Eine solche Begründung entspricht der engen chronologischen Verknüpfung, in die die potidaeatische Verwicklung mit der korkyraeischen gebracht ist. Aber diese Verknüpfung hat sich als falsch und unmöglich herausgestellt, und es kann den Beweis dafür nur verstärken, wenn sich im weiteren Verlauf der Darstellung eine andere Motivierung des Konfliktes, der sich in der Chalkidike zwischen Athen und Korinth entwickelte, an die Stelle jener ersten schiebt, die Furcht nämlich der Athener vor den Intrigen des Makedonenkönigs Perdikkas. Jene frühere Motivierung klingt zwar zunächst darin nach, dass die Korinther noch zweimal neben Perdikkas genannt werden¹⁾; aber die allmählich sich entfaltende Erzählung, die den von Athen gegen

zutreffenden Gründen behauptet. Aber er hat sich gescheut, die nötigen Folgerungen zu ziehen und begnügt sich mit dem resignierten Geständnis [a. a. O. 33]: 'Unter diesen Umständen bleibt, so viel ich sehe, nichts anderes übrig als anzunehmen, dass der Schriftsteller an unserer Stelle . . . nicht besonders glücklich gewesen ist.' Da er die falsche Verbindung zwischen den Κορκυραϊκά und Ποτειδεατικά nicht zu lösen wagt, bleibt ihm auch die Datierung der Schlacht bei Potidaea 2, 2 ein unlösbares Rätsel [a. a. O. 59].

¹⁾ 56² δείσαντες μὴ ἀποστῶσιν ὑπό τε Περδίκκου πειθόμενοι καὶ Κορινθίων, und dann nach der Rekapitulation in 57¹: οὐ τε γὰρ Κορινθιοι φανερῶς ἦδη διάφοροι ήσαν Περδίκκας τε . . . ἐπεπολέμωτο κτλ. Historiker werden geneigt sein, diese Doppelmotivierung dahin auszugleichen, dass Perdikkas den Ärger der Korinther über das Fehlschlagen der Expedition gegen Korkyra geschickt ausnutzte. Als wenn Thukydides nicht im Stande gewesen wäre, das klar und verständlich zu sagen. Was zwang ihn denn, erst die Korinther voranzustellen und dann, in demselben Satz, mit der gleichen Konstruktion, Perdikkas von hinten herum hinein zu bringen, der plötzlich sich zur Hauptfigur des ganzen Spiels entwickelt? Das verlangt seine Erklärung, und eine retouchierende Nacherzählung ist am wenigsten geeignet, sie zu liefern.

Potidaea unternommenen Schritt begründen soll, schlägt jeden Zweifel daran nieder, dass Perdikcas' Umtriebe die primäre Ursache waren, und er die Korinther erst in den Streit hineinzog¹⁾), um so eine Stütze gegen Athen zu gewinnen: sie rücken unverkennbar an die zweite Stelle. Die erste attische Expedition fährt aus gegen Makedonien²⁾; Potidaea ist nicht das eigentliche Ziel, sondern eine Nebenaktion, die erst durch den Abfall der Stadt zur Hauptsache wird; und auch dann noch stellen die Athener in der Urkunde der Schatzmeister der Athena Makedonien zum mindesten voran, ein aktenmässiger Beweis dafür, dass die thukydideische Darstellung in 1, 57² ff., nicht etwa in dem einleitenden Partizipialsatz 1, 56² die Akzente richtig verteilt. Sie läuft in lückenlosem Fortgang aus in ein Ultimatum, das die Athener durch die Strategen der ersten Expedition an Potidaea richten. Aber dieselbe Erzählung begann weiter oben als Motivierung ebenfalls eines attischen Ultimatums an Potidaea; beide sind sich so gleich wie ein Ei dem anderen, Geiseln, Schleifung der Mauer, die Sorge vor dem Abfall der übrigen chalkidischen Städte, alles kehrt wieder, nur ist das Regest an der ersten Stelle genauer, indem es die Mauer geographisch bestimmt und die Forderung hinzufügt, die korinthischen Epidemiurgen zu entlassen und abzuschaffen. Eine präzise Interpretation verlangt gebieterisch, die beiden Ultimaten zu identifizieren, um so mehr, als nur auf diese Weise die sehr berechtigte Frage ihre Antwort erhält, was denn die Potidaeaten auf die attische Forderung, wie sie 56² berichtet wird, getan haben. Unterscheidet man, wie die herkömmliche Auslegung es tut, diese Forderung von dem 57⁶ erzählten Auftrag an die attischen Strategen, so fällt sie ins Wasser: es geschieht nichts darauf. Und doch genügte nach 58¹ schon der Auftrag, den die Athener ihren Strategen mitgaben, um die Potidaeaten zum Abfall zu treiben. Auch

1) 57⁴ καὶ τοὺς Κορινθίους προσεποιεῖτο τῆς Ποτειδαίας ἔνεκα ἀποστάσεως.

2) 58¹ αἱ νῆες αἱ ἐπὶ Μακεδονίᾳν. 59² ἐπὶ τὴν Μακεδονίᾳν ἐφ' ὅπερ καὶ τὸ πρώτον ἔξεπέμποντο.

deutet Thukydides mit keinem Wort darauf hin, dass die Forderung zweimal gestellt oder auf eine Weigerung hin wiederholt sei; sie ist ja auch derart, dass sie entweder erfüllt wird oder den Krieg hervorruft¹⁾. Es bleibt mit-hin nichts anderes übrig als den Befehl an die Potidaeaten 56² und den Auftrag an die Strategen 57³ für die doppelte Erzählung einer und derselben Sache zu halten; der Vorwurf, den eine solche Annahme involviert, richtet sich nicht gegen den Geschichtschreiber, sondern gegen die vorliegende Gestalt seines Werkes und reiht sich folgerecht den Ausstellungen an, die gegen die chronologische und sachliche Verbindung des potidaeatischen Handels mit dem korkyraischen so wie so erhoben werden müssen.

Nachdem dies festgestellt ist, ergeben sich zwei wichtige Folgerungen für die Geschichte. Erstens wird die Haltung, die nach 58¹ die Potidaeaten schon geraume Zeit vor dem Ultimatum beobachteten, verständlich. Sie hatten mit Athen verhandelt, nicht auf Grund einer schon früher von Athen gestellten Forderung — das müsste von Thukydides klarer herausgearbeitet sein —, sondern um die Athener, die wegen Perdikcas und dessen Wühlereien in Korinth und der Chalkidike misstrauisch geworden waren, in Sicherheit zu wiegen, und zugleich versucht durch Vermittlung der Korinther die spartanische Regierung für sich zu interessieren; so weit die Ephoren in Frage kamen, auch mit Erfolg. Als dann die attische Expedition gegen Makedonien abging und das Ultimatum an Potidaea mitnahm, kamen sie mit dem Abfall den Athenern zuvor. Zweitens, und dies ist wichtiger, tritt erst dann wenn die sekundäre, ungeschickte Verbindung der beiden Abschnitte gelöst wird, klar hervor, dass die beiden Streitfälle, das attische Bündnis mit Korkyra und der Angriff gegen Potidaea, successive, unabhängig von einander gewirkt und zum Kriege getrieben haben. Korinth hat das Misslingen der mit

1) Vgl. 3, 3³.

grossem Geräusch gegen seine aufsässige und hochmütige Tochterstadt unternommenen Strafexpedition zunächst hingenommen, weil es, allein, ohne den peloponnesischen Bund, gegen Athen ohnmächtig war. Die ganze Sache war eine *airia*, d. h. ein Grund den Athenern Bruch des Friedens vorzuwerfen, aber sie war weder Anlass noch Ursache zum Krieg, denn der Streitfall hatte zunächst keine weiteren Folgen; es blieb bei der Debatte, die die korinthischen und attischen Befehlshaber nach der Schlacht bei Sybota mit einander führten [1, 53]. Glücklicher Weise ist von der echt thukydideischen Darstellung noch so viel vorhanden, dass man sieht, wie — nach seiner Ansicht, die massgebend bleiben muss — der Abfall Potidaeas ein völlig neues Moment in die Lage bringt; er ist nicht aus dem Eingreifen Athens in Korkyra hervorgewachsen, sondern aus dem Streit, in den Athen, etwas unvorsichtig, mit dem geschmeidigen, intriganten, aber fähigen und von dem attischen Hochmut unterschätzten Makedonenkönig geraten war. Thukydides glaubte seinen Nachbar besser zu kennen als die Durchschnittsatener und unterstreicht nicht ohne das Bewusstsein besonderer Einsicht den Anteil, den der gereizte Dynast an dem Abfall der chalkidischen Städte hatte. Bei diesem waren die Korinther nicht die treibende Ursache, sondern dienten Perdikcas und den Potidaeaten lediglich als Mittler, als diplomatisches Werkzeug; dass sie sich nach Sybota besonders gerne dazu gebrauchen liessen, ändert an der ganzen Lage nichts. Erst als Potidaea wirklich abgefallen war, griffen sie handelnd ein, brachten aber nichts weiter zu Wege als ein improvisiertes Freiwilligen- und Söldneraufgebot, das, wie zu erwarten, nichts ausrichtete: Potidaea wurde eingeschlossen. Jetzt blieb den Korinthern, schon um ihre eigenen Leute zu retten, nichts anderes übrig als mit allen Mitteln den peloponnesischen Bund zu mobilisieren: dass sie sich so spät, unter einem solchen Druck dazu entschlossen, verrät, welcher Hindernisse sie sich dabei versahen. Scharf und bestimmt hebt sich das Bild

der Handelsstadt heraus, die mit leidenschaftlichem Stolz ihre kolonialen Traditionen aufrecht erhalten möchte und immer wieder die erbitternde Erfahrung macht, dass sie der konsequent ausgreifenden Seemacht Athens gegenüber nichts ausrichten kann; sie muss es hinnehmen, dass sich ein augenblicklicher Erfolg durch das blosse Erscheinen einer attischen Flotte in eine Niederlage verwandelt, lässt sich dann von einem halbbarbarischen Fürsten ins Schlepp-tau nehmen, versucht wieder vergeblich einzugreifen und kann sich schliesslich nicht anders helfen als dadurch, dass sie die Vormacht des peloponnesischen Bundes aufhetzt, die sich bis dahin, von unverbindlichen Versprechungen abgesehen, ganz bei Seite gehalten hatte. Dass die Entwicklung nicht in gerader Linie zum Kriege drängt, sondern die Ereignisse von verschiedenen Seiten her dazu treiben, ist für den lange gefürchteten, immer wieder sich hinausschiebenden Zusammenstoss charakteristisch. In der Darstellung des Thukydides tritt das nur deshalb nicht mit unmittelbarer Anschaulichkeit hervor, weil er die Erzählung von dem Beginn der potidaeatischen Verwicklung in so wenig abgerundeter, lesbbarer Form hinterlassen hatte, dass der Herausgeber hier eingreifen musste. Er vermochte sich nicht anders zu helfen als dadurch, dass er eine möglichst enge Verbindung des unvollständig vorliegenden Abschnitts mit dem vorhergehenden herstellte: das und das allein ist die Ursache aller Schwierigkeiten. Um eine Datierung hineinzubringen, rückte er das attische Ultimatum vorgreifend an den Anfang, ohne es an der ursprünglichen Stelle zu tilgen, und motivierte es so gut es ging, durch das naheliegende Rachebedürfnis der Korinther; wiederum scheute er aus guten Gründen davor zurück, um dieser improvisierten Motivierung willen die echt thukydideische zu tilgen, sondern glich beide durch ein gelegentliches Hineinschieben der Korinther notdürftig aus. Es gereicht ihm nur zum Lobe, dass er seine eigene Arbeit nicht besser verdeckte, indem er sie weiter ausdehnte.

Die Reden in der spartanischen Ekklesie und auf der peloponnesischen Tagsatzung

Nach der überlieferten Darstellung des Thukydides kommt der Beschluss der Peloponnesier Krieg mit Athen zu beginnen in der Weise zu Stande, dass zunächst die spartanische Ekklesie erklärt, der Friede sei von Athen gebrochen [1, 67—87]; nachdem die Spartaner dann den Bescheid des delphischen Orakels eingeholt haben [1, 118^s], berufen sie eine peloponnesische Tagsatzung, die den Krieg beschliesst [1, 119—125]. Während auf dieser Tagsatzung nur die Korinther mit einer Rede auftreten, ist die spartanische Ekklesie mit nicht weniger als vier ausgestattet, einer der Korinther, einer der zufällig anwesenden athenischen Gesandten, einer des Königs Archidamos und einer des Ephoren Sthenelaiadas. Eine so reiche Debatte kommt bei Thukydides sonst nicht vor; auffallen muss auch, dass der einen Athenerrede drei peloponnesische, darunter zwei spartanische gegenüberstehen. Wäre diese Asymmetrie in inneren Momenten begründet, müsste sie ohne besondere Mühe sich durch die Analyse der Reden selbst rechtfertigen lassen: tatsächlich erbringt eine solche den Nachweis, dass die Vierzahl in zwei Paare zerfällt, die nicht zusammen gehören und erst sekundär mit einander verbunden sind.

Die Korinther verklagen Athen vor den Spartanern; aber mit überlegter Kunst richtet die Rede ihre Spitzen nicht, wie man erwarten sollte, gegen den Feind, sondern gegen den saumseligen Bundesgenossen, und singt der Tatkraft jenes ein Lob, das um so schwerer wiegt, weil es aus des Gegners Munde kommt. Weil die Korinther

selbst fühlen, dass sie aus eigener Kraft nichts gegen die mit plötzlicher Übermacht emporgewachsene Konkurrentin vermögen und alles von der spartanischen Hilfe erwarten müssen, kehrt sich ihr Zorn gegen die hochmütige Bedächtigkeit der Vormacht und malt ihr die Kraft des Feindes, die Korinth am schwersten auf sich lasten fühlt, drastisch an die Wand: auch Thukydides' rednerische Kunst ist nicht oft der dramatischen Spannung einer grossen Entscheidungen in sich tragenden Situation so gerecht geworden wie in dieser, bis in jedes Wort, jede Figur von politischer Leidenschaft durchglühten Agitationsrede. Aber neben der rhetorischen behält er die historiographische Aufgabe fest im Auge; auf indirektem Wege, ohne sein eigenes Urteil aufzudrängen, will er den dengenden Leser zu der Erkenntnis zwingen, dass die moderne, ihre Ziele rücksichtslos verfolgende Grossmacht dem in veralteten Traditionen befangenen Spartanertum überlegen ist. Wie Euripides, so pflegt auch Thukydides die protogoreische Kunst des 'Redewettkampfes' grade an den Höhepunkten der Darstellung in Bewegung zu setzen: schon um dieses Stilprinzips willen muss das angegriffene spartanische Wesen ebenfalls zu Wort kommen. Den Korinthern, die eine 'zeitgemäss' Politik des peloponnesischen Bundes verlangen, antwortet als Vertreter der altspartanischen *εὐκοσμία* der greise König Archidamos; seine Rede, das Alte und Vorhandene preisend, ist nur als defensives Komplement des agitatorischen Angriffs verständlich. Es ist lediglich stilistische Manier, wenn er von den Vorwürfen und Reden der Bundesgenossen [82⁴. 83³] spricht; er meint die Korinther, wie ein direktes Zitat¹⁾ und wiederholte wörtliche Anspielungen²⁾ deutlich

1) 84¹ τὸ βραδὺ καὶ μέλλον, δέ μέμφονται μάλιστα ἡμῶν vgl. 69⁴. 71⁴.

2) 82¹ οὐδὲ ἀναισθῆτις αὐτούς κελεύω τούς τε ξυμμάχους ἡμῶν ἔαν βλάπτειν καὶ ἐπιβουλεύοντας μὴ καταφωρᾶν: von dem spartanischen Stumpfsinn, der nichts merkt und merken will, haben die Korinther 69³ gesprochen: λανθάνειν μὲν οἴόμενοι διὰ τὸ ἀναισθητον ὑμῶν ἥσσον θαρσοῦσι, γνόντες δὲ εἰδότας περιορᾶν ισχυρῶς ἐγκείσονται, vgl. auch 70¹. Sie toben gegen die spartanische *ἥσυχία* [60⁴. 71¹. 3]; Archidamos fordert

verraten. Dem höhnischen Hinweis jener auf das spartanische Selbstbewusstsein [68¹] und die unerschütterte Tradition [71³¹] begegnet er mit einem wuchtigen Appell an die grosse Vergangenheit der spartanischen, sich selbst bescheidenden Zucht [84]. ‘Eine Politik ruhigen Zuwartens reicht nicht weit, wenn ihre Rüstung sich auf schiedsgerichtliche Verhandlungen²⁾ beschränkt’, sagen die Korinther in ihrer Schlussparaenese [71¹]: der König beruft sich auf die Tradition, die nicht gestattet dem Gegner

erst recht zu ruhiger Überlegung auf [83³. 85¹], weil die ganze Verantwortung schliesslich auf Sparta fällt. Für die Korinther ist das Selbstbewusstsein, das den Spartanern den Ruf der σωφροσύνη einträgt, die Ursache ihrer Unfähigkeit in der auswärtigen Politik [68¹]: stolz erwidert der König, dass nur eine σωφροσύνη ξυφρων Freiheit und Ehre zu verbürgen vermag [84¹, über die Gestaltung des Textes vgl. den textkritischen Teil], den Be- griff des σωφρον und der σωφροσύνη, den er schon im Anfang mit Befon- nung hinausgerufen hat [80²], in den folgenden, durch Klimax und Antithese rhetorisch gesteigerten Ausführungen emphatisch wiederholend [84³]. Der bitteren Anaphora [66⁴] μόνοι Ἐλλήνων, ὡς Λακεδαιμόνιοι, οὐ τῇ δυνάμει τινά, ἀλλὰ τῇ μελλήσει διμυνόμενοι καὶ μόνοι οὐκ ἀρχομένην τὴν αὔξησιν τῶν ἔχθρῶν, διπλασιουμένην δὲ καταλύοντες stellt er die einzigartige spartanische Beständigkeit entgegen, die eben auf ihrer σωφροσύνη beruht [84²]; μόνοι γάρ δι' αὐτὸν εὐπραγίας τε οὐκ ἔξυβριζομένι καὶ ξυμφοραῖς ἥσσον ἐτέρων (= μόνοι) εἰκομεν. Er weist den von Hintergedanken nicht freien Appell der Korinther an die Befreierrolle Spartas [69¹] kühl zurück [84²]: τῶν . . . ξὺν ἐπαίνῳ ἔξτρυνόντων ήματς ἐπὶ τὰ δεινὰ παρὰ τὸ δοκοῦν ήμιν οὐκ ἐπαιρόμεθα ἡδονῆι und lässt sich durch ihre, im Stil des Prodikos vorgetragene Differenzierung zwischen αἰτίᾳ und κατηγορίᾳ [69⁶] nicht beirren; es bleibt eine Anklage, aber sie ärgert ihn nicht [84²]: ἦν τις ἄρα ξὺν κατηγορίᾳ παροξύνη, οὐδὲν μᾶλλον ἀχθεσθέντες ἀνεπείσθημεν. Die Schil- derung der attischen Tatkraft, mit der die Korinther Eindruck zu machen hoffen, ist ihm ein rednerisches Feuerwerk, das verpufft, weil sie nicht im Stande sind Taten darauf folgen zu lassen; solche modischen Künste ver- fangen bei dem zur Wortkargheit erzogenen Spartaner nicht [84³]: παι- δευόμενοι . . . μὴ τὰ ἀχρεῖα ξυνετοὶ ἄγαν ὄντες, τὰς τῶν πολεμίων πα- ρασκευάς λόγων καλῶς μεμφόμενοι ἀνομοίως ἔργωι ἐπεξιέναι. Höhnisch hatten die Korinther von dem spartanischen Vertrauen auf die Fehler der Gegner geredet [69³]: ‘wir pflegen uns nicht auf solche Unberechenbarkeiten, sondern auf unsere vor Irrtum sich hüttende Voraussicht zu verlassen’ [84⁴], entgegnet der König.

1) τὰ ἀκίνητα νόμιμα: der Artikel darf nicht gestrichen werden, da es sich um bestimmte νόμιμα handelt.

2) Das ist mit δίκαια πράσσειν gemeint; der Gegensatz ist βιάζεσθαι.

den Krieg zu erklären, der zu Verhandlungen bereit ist [85²]. Wie durch Rückspiegelung aus der Hetzrede der Korinther ein glänzendes Bild attischer Kraft entsteht, so wird das gleiche durch die bedächtigen Warnungen des Königs vor der unangreifbaren attischen Macht erreicht: der Akkord fällt um so stärker ins Ohr, als er aus einer polaren Disharmonie heraus erklingt.

Freilich kann diese Doppelrede nur dann die mit allen Mitteln angestrebte, zugleich rhetorische und historiographische Wirkung ausüben, wenn sie auch zusammen gelesen wird, wenn die leidenschaftlichen Töne der ersten Rede bei der gravitätisch einherwandelnden Bedächtigkeit der zweiten noch mitschwingen und der geschichtlich-politische Hintergrund für beides, die Kraft und Macht Athens, kontinuierlich hinter dem Redegefecht bleibt und nicht plötzlich zum Vordergrund wird. Der ganze kunstvolle Aufbau bricht auseinander, sobald sich, wie es jetzt der Fall ist, eine Rede dazwischen schiebt, und es wird um so weniger verständlich, wie der Geschichtschreiber darauf verfallen konnte, sein eigenes Werk wieder einzureissen, je deutlicher es ist, dass die zwischeneingeschobene Athenerrede weder den Korinthern antwortet noch von Archidamos berücksichtigt wird. Sie sticht zunächst dadurch hervor, dass sie von Thukydides so ausdrücklich wie es nur irgend möglich war, als Fiktion eingeführt wird. Die attische Gesandtschaft ist ganz schattenhaft gehalten; ihr Zweck wird so wenig angegeben wie ihre Zusammensetzung; sie erklärt offen [73¹], dass sie die Vorwürfe der Peloponnesier nicht widerlegen will, und rechnet mit der Möglichkeit von Verhandlungen ebenso wie mit der des Krieges [78⁴]: ihr einziger Daseinsgrund ist die Apologie der attischen Herrschaft, die der Geschichtschreiber ihr in den Mund legt. In der Doppelrede der Korinther und des spartanischen Königs entlädt sich ein aktueller Gegensatz; eine bestimmte Frage, ob der Krieg sofort erklärt werden soll oder nicht, bildet das Thema: die Athenerrede enthält lediglich ein Werturteil über Vergangenes und zerstört

eben dadurch, wenn sie mit jener Doppelrede zusammen-
genommen wird, das in dieser entworfene eindrucksvolle
Bild der Zukunft, die den Peloponnesiern von der attischen
Macht droht, sei es dass sie ihr Wachstum weiter dulden,
sei es dass sie sie angreifen. Es kann die Schärfe und
Klarheit des Eindrucks, den die bedächtigen Mahnungen
des Archidamos im Gegensatz zu dem Drängen der
Korinther machen, nur verwischen und trüben, wenn der
Feind selbst vorher zur besonnenen Überlegung gemahnt
hat [78], um so mehr, wenn diese Ermahnungen nicht so
sehr der Zweck als das Ergebnis einer Rede sind, die
von vorn herein darauf verzichtet, in die Situation ent-
scheidend einzugreifen. Noch weniger können und wollen
diese stolzen retrospektiven Betrachtungen auf das
hetzende Lob antworten, mit dem die Korinther Athen
verschwenderisch bedenken; der Geschichtschreiber sagt
selbst in der Einführung und lässt es nachher die Ge-
sandten sagen, dass die der spartanischen Ekklesie
vorausgehende Agitation der Bundesgenossen, die ihnen
zu Ohren kam, sie bestimmt hat in jener aufzutreten¹⁾.
Ihre Rede schliesst nicht an die Korintherrede an, sondern
an den Bericht über die Klagen der Bundesgenossen [67]²⁾;
diesen Klagen stellen sie die attische Auffassung von der
Entstehung und Berechtigung der Herrschaft Athens ent-
gegen: sie verteidigen sich nicht vor dem Forum Spartas,
das sie nicht anerkennen [73¹], sondern vor dem der Ge-
schichte und des rationalen politischen Denkens.

Nur ein Passus in der Rede des Archidamos, die im
Übrigen die Athenerrede ignoriert und nur auf die
korinthischen Angriffe antwortet, scheint jene voraus-
zusetzen, am Schluss wo der König von der Bereit-

1) 72¹ ὡς ξισθοντο τῶν λόγων. 73¹ αἰσθανόμενοι δὲ καταβοήν οὐκ
δλίτην οὖσαν ἡμῶν. Das Verbum passt nur, wenn die Gesandten von einer
Agitation erfuhren, aber nicht, wenn sie eine in der Versammlung selbst
unmittelbar vorher gehaltene Rede mit eigenen Ohren gehört hatten.

2) 72¹ τῶν δέ Ἀθηναίων ἔτυχε γάρ κτλ. lässt sich ohne Schwierig-
keit mit 67⁴ καὶ τῆς Ἀττικῆς ἀγορᾶς παρὰ τὰς σπονδάς verbinden, ja die
Rede wird erst verständlich, wenn man diesen Anschluss herstellt und die
Korintherrede auslässt.

willigkeit der Athener zu einem schiedsgerichtlichen Verfahren spricht¹⁾). Das sieht wie eine Verweisung auf die letzten Worte der Gesandten [78⁴] aus; indes dürfte der Schein täuschen. Denn diese Worte sind lediglich die Hälfte einer rednerischen Alternative, weiter nichts; da der 30jährige Friede noch galt, konnte jeder attische Gesandte, auch ohne ausdrückliches Mandat, die Spartaner mahnen den Weg zu beschreiten, den dieser Friede für die Entscheidung auftauchender Streitigkeiten vorschrieb. Archidamos redet von einer Bereitwilligkeit Athens sich wegen der Beschwerden der Peloponnesier einem Schiedsgericht zu stellen; das ist sehr viel mehr als die rhetorische Aufforderung, die Streitigkeiten schiedlich zu entscheiden, die die Gesandten am Schluss ihrer Rede an die Spartaner richten; es setzt einen Beschluss der attischen Regierung voraus, schiedsgerichtliche Verhandlungen anzubieten. Ein solches Angebot wird tatsächlich im letzten Stadium der Verhandlungen von Perikles vorgeschlagen und von den Athenern gemacht [1, 144². 145]; nach der Angabe des Archidamos und des Perikles selbst [1, 140²] muss angenommen werden, dass es ein früheres wiederholte, das freilich ebenso wenig mit der Aussicht auf Annahme gestellt zu sein braucht wie das letzte.

Nicht die jetzt unmittelbar folgende Rede des Königs, sondern die des Ephoren antwortet auf die Athenerrede. Mit spartiatischer Kürze hämmern diese brutalen Sätze die weit ausgreifende Apologie der Athener entzwei, den am Anfang stehenden Preis ihrer Grosstaten in den Perserkriegen [86¹] sowohl wie ihre Ermahnung am Schluss, sich den Krieg reiflich zu überlegen, solange es noch Zeit sei [86⁴]. Die Frage, ob ein Recht des Stärkeren anzuerkennen sei, schiebt der Ephor bei Seite mit dem Hinweis, dass Spartas Stärke die Bundesgenossen seien, die nicht im Stich gelassen werden dürfen. Hier steht auch die mit spartanischer Rhetorik formulierte Antwort auf die rednerische Mahnung der Gesandten den Frieden zu achten [86³]: οὐδὲ δίκαις καὶ λόγοις διακριτέα μὴ λόγωι

1) 85² ἄλλως τε καὶ ἔτοιμων ὄντων αὐτῶν δίκας δοῦναι.

καὶ αὐτοὺς βλαπτομένους, ἀλλὰ τιμωρητέα ἐν τάχει καὶ παντὶ σθένει. Die Kraft dieser, mit unbedingtem Kriegswillen die Athener abfertigenden, nicht widerlegenden Antwort wird gebrochen, der gewollte Gegensatz zwischen der auf der Höhe geschichtlichen und politischen Denkens stehenden Athenerrede und dem rücksichtslos das nächstliegende peloponnesische Interesse ausspielenden Ausbruch des fanatischen Spartiatentums kommt nicht zur Geltung, wenn sich die Rede des Königs dazwischen schiebt. Diese repräsentiert ja ein Sparta, das von dem des Sthenelaiadas weltenweit absteht, und es ist um so rätselhafter, wie der Geschichtschreiber zwei so kontrastierende Bilder des selben Staats neben einander stellen konnte, als er mit keinem Wort diese Differenz berührt. Rhetorisch betrachtet, ist es unerträglich, dass der Ephor die Bedenken des Königs völlig ignoriert; er musste sie widerlegen, wenn seine Fanfare wirklich auf die Chamade des Archidamos folgen soll. Man lasse auf παρελθών δέ 79^o unmittelbar 85^s folgen Σθενελάίδας τελευταῖος und dies mit Rückbeziehung auf τῶν μὲν πλεόνων gesetzt sein, dann rückt die Doppelrede der Gesandten und des Ephoren zusammen und ergänzt sich zu der vom Schriftsteller beabsichtigten Wirkung.

Das Resultat der Analyse ist also, dass die beiden Doppelreden einander ausschliessen; nach der Absicht des Schriftstellers sollte die eine an die Stelle der anderen treten, und er selbst kann es nicht gewesen sein, der sie ungeschickt und äusserlich mit einander verband und dadurch die rhetorischen und historiographischen Zwecke aufhob, die jedem Paar Aufbau und Richtung gewiesen hatten. Um zu bestimmen, welches der beiden Paare das ältere ist und worauf der Wechsel in den Anschauungen und Absichten des Geschichtschreibers beruht, der am drastischsten in der diametral entgegengesetzten Zeichnung des spartanischen Wesens zu Tage tritt, ist es zunächst nötig das Verhältnis zu untersuchen, in dem die beiden Redenpaare zu der Erzählung stehen, in die sie eingelegt sind.

Im vorigen Kapitel ist nachgewiesen, dass die Darstellung der potidaeatischen Verwicklung nach oben hin nicht eingefügt ist. Sie ist es auch nach unten nicht. Der Abschluss [66] sieht zunächst so aus, als seien im Vorhergehenden alle Rechtsgründe, die sich beide Parteien vorhalten konnten, gemäss der Ankündigung 23⁵ erörtert¹⁾, beschränkt sich dann aber auf den Streit wegen Potidaea: τοῖς δὲ Ἀθηναίοις καὶ Πελοποννησίοις αἰτίαι μὲν αὐταὶ προεγεγένητο ἐξ ἀλλήλους, τοῖς μὲν Κορινθίοις ὅτι τὴν Ποτείδαιαν ἔσυντων οὖσαν ἀποικίαν καὶ ἄνδρας Κορινθίων τε καὶ Πελοποννησίων ἐν αὐτῇ ὅντας ἐποιιόρκουν, τοῖς δὲ Ἀθηναίοις ἐξ τοὺς Πελοποννησίους ὅτι ἔσυντων τε πόλιν Συμμαχία καὶ φόρου ὑποτελῆ ἀπέστησαν καὶ ἐλθόντες σφίσιν ἀπὸ τοῦ προφανοῦς ἐμάχοντο μετὰ Ποτείδαιων. Ob man die auffallende Asymmetrie dadurch beseitigt, dass man zum ersten Glied ἐξ τοὺς Ἀθηναίοις hinzufügt oder ἐξ τοὺς Πελοποννησίους beim zweiten streicht, verschlägt wenig; denn es bleibt immer der Fehler, dass die Korinther einfach für die Peloponnesier eintreten. Er ist zwar, nicht durch Zufall, in etwas dadurch gemildert, dass die von den Korinthern aus der Peloponnes angeworbenen Söldner [60¹. 62^{1. 6}] mit hineingezogen werden, aber dieser schwächliche Versuch hebt den Anstoss nicht auf, dass, wie 67 berichtet wird, auch noch andere peloponnesische Staaten ausser Korinth Beschwerden gegen Athen vorzubringen hatten, der Abschluss also nicht nur ungeschickt und schief formuliert ist, sondern auch an falscher Stelle steht. Man sieht das daran, dass er die Belagerung Potidaeas erwähnt, diese aber im Folgenden [67¹] durch die Worte πολιορκουμένης δὲ τῆς Ποτείδαιας als das neue und entscheidende Moment eingeführt wird, das die Korinther dazu bewegt, die Angelegenheit nicht mehr mit privaten Mitteln²⁾ zu betreiben, sondern eine Staatsaffaire daraus zu machen, die offiziell vor den peloponnesischen Bund

1) Die alte Vulgata προσγεγένητο wird durch die guten Hss. nicht bestätigt und verträgt sich mit dem Plural nicht.

2) Die Blomfieldsche Erklärung von ίδιαι [66] ist von Steup mit Recht wieder aufgenommen.

gebracht werden musste. Kurzum, der scheinbare Abschluss ist nichts anderes als ein schlechter Flicken, der eine unvollendet gebliebene Stelle notdürftig verdecken soll, und die echte thukydideische Darstellung beginnt erst mit den Worten [66] οὐ μέντοι ὅ τε πόλεμος κτλ., die freilich nach oben nicht anschliessen. Die Erzählung der Ποτειδαιτικά ist eben ein Torso, dem Anfang und Ende fehlen.

Jene, mit οὐ μέντοι beginnende Darstellung läuft in die Schilderung der von den Korinthern, Aegineten, Megarern und anderen in Sparta betriebenen Agitation aus, die, wie oben nachgewiesen wurde, unmittelbar mit der Athenerrede zusammenhängt. Jetzt schliesst die Erzählung übel mit der Einführung der Korintherrede ab, die aus 1, 119 entlehnt ist; vorher sind die Megarer durch die Konstruktion ἀλλοι τε . . . καὶ [67⁴] an die bevorzugte Stelle gebracht, so dass danach nichts weiter erwartet wird. Wie auf die Athenerrede unmittelbar die des Ephoren zu folgen hat, ist ebenfalls schon auseinander gesetzt: das Paar der Korinther- und der Königsrede steht also nach unten wie nach oben für sich und ist in dem jetzigen Gefüge der Darstellung ein störender Fremdkörper. Der Bericht über die Abstimmung [87] des Bundesstages setzt die Ephorenrede fort; mit ihm hängt, wenn von der grossen Einlage 88—118² zunächst einmal abgesehen wird, die durch ausdrückliche Verweisung mit der Abstimmung verbundene Erzählung von dem Bescheid des delphischen Orakels und die davon nicht zu trennende Darstellung der peloponnesischen Tagsatzung [119] unlöslich zusammen.

Thukydides hat es für nötig gehalten, diese folgenschwere Sitzung mit einer Rede auszustatten, die er den Korinthern in den Mund legt. Sie beginnen scheinbar mit einer Verweisung auf die scharfen Angriffe, die sie in der früheren Rede gegen die Vormacht gerichtet hatten [120¹]: Τοὺς μὲν Λακεδαιμονίους, ὃ ἄνδρες ξύμμαχοι, οὐκ ἔτι αἰτιασάμεθα ὡς οὐ καὶ αὐτοὶ ἐψηφισμένοι τὸν πόλεμόν εἰσι καὶ ήμᾶς ἐς τοῦτο νῦν ξυνήγαγον. Ist es also doch übereilt, die

erste Korintherrede aus dem Zusammenhang auszulösen, in dem sie jetzt steht? Man braucht nur die Begründung dieses ersten Satzes aufmerksam zu lesen, um zu sehen, dass das rückweisende *επι* und die Negierung des Objektsatzes sekundäre Zusätze sind, durch die erst die Beziehung auf die erste Korintherrede, gegen den wahren Sinn der Periode, hineinkommt: *χρὴ τὸν τοὺς ἡγεμόνας τὰ ὕδια εἴς ισου νέμοντας τὰ κοινὰ προσκοπεῖν, ὥσπερ καὶ ἐν ἄλλοις ἐκ πάντων προτιμῶνται*. Der echte Zusammenhang ist: 'Die Vormacht steht zwar rechtlich den anderen Bundesmitgliedern gleich, aber sie hat, ihrer Ehrenstellung entsprechend, die Pflicht, die Gesamtpolitik vorausschauend zu leiten. Deshalb werden wir sie nicht tadeln, dass sie für sich den Krieg schon beschlossen hat und uns jetzt zusammenruft um dasselbe zu beschliessen'. Richtig und passend schliesst sich daran die Erörterung von der Umgänglichkeit des Krieges und seinen günstigen Chancen¹⁾ an. Durch das eingefügte *επι* und die Umkehrung des Objektsatzes in die Negation wurden dieser festgefügten logische Bau und die genaue Entsprechung von *τοὺς μὲν Λακεδαιμονίους* und *ἡμῶν δέ* zerstört: die Rückverweisung auf die erste Korintherrede ist also nur ein täuschender Schein. Ob der Herausgeber oder eine spätere Textrezension für diese Entstellung verantwortlich zu machen ist, lässt sich nicht entscheiden, ist auch gleichgültig.

Mit der ersten Korintherrede verglichen, in der die politische Leidenschaft auch die Künstelein gorgianischer Stilmittel mit einem geistigen Inhalt erfüllt, der über ihre barocke Zierlichkeit weit hinauswächst, ist die zweite flau, um nicht zu sagen schal: sie verzichtet von vorne herein darauf, etwas durchzusetzen, weil das Ergebnis der Beratungen so wie "so feststeht, und verliert sich in Be trachtungen und Erwägungen, die kein gespanntes Interesse erwecken, weil kein Widerspruch erwartet wird. Allerdings hat sie ein Gegenstück, aber nicht aus dieser Versammlung heraus, sondern in der Rede, mit welcher

¹⁾ Die Ausgaben setzen falsch ab: der erste Abschnitt schliesst erst mit 121¹ ab.

Perikles seinen Antrag durchsetzt, die peloponnesischen Forderungen abzulehnen: zu dieser soll die zweite Korintherrede die Folie bilden. Jener Rede geht ein Bericht über das Ultimatum [139] vorauf, der genau auf den über die Beschwerden eingestellt ist, die die Korinther, Aegineten und Megarer vor der spartanischen Ekklesie vorbrachten [67]; beide Male erscheinen die Megarer mit besonderer Hervorhebung am Schluss. Was Thukydides Perikles sagen lässt, hat einen historiographischen Zweck ersten Ranges: der leitende Staatsmann übernimmt die Verantwortung für den Krieg. In diesem Zusammenhang ist es richtig und wirksam, dass die für Athen günstigen Chancen erwogen werden; was die Korinther in umgekehrter Richtung dem peloponnesischen Bundestag vortragen, ist auf die Erwägungen des Perikles im Voraus abgestimmt¹⁾. Das ist eine künstliche Komposition, die den Daseinsgrund der vorangehenden Rede von vorn herein aus der Situation hinauslegt, in die sie gestellt ist; alle feinen Beobachtungen über die wirtschaftlichen

1) Perikles sagt [141⁵]: 'ein gefüllter Schatz hält den Krieg besser aus als ungewohnte, gewaltsame Umlagen'. χρήματα . . . οἴσομεν haben die Korinther gesagt [121⁵]: dass das nicht so einfach ist, gestehen sie selbst durch die Phrasen ein, mit denen sie diesen wunden Punkt zuzudecken sich bemühen. 'Leute die ihr Feld selbst bestellen', d. h. die Peloponnesier, 'geben lieber Menschen als Kapitalien für den Krieg her' [141⁵], fährt Perikles fort: die Korinther haben das Argument umgekehrt [121³]: ή δὲ ημέτέρα (δύναμις) . . . τοῖς σώμασι τὸ πλέον ἴσχυουσα ή τοῖς χρήμασιν. 'In einer Schlacht können die Peloponnesier und ihre Bundesgenossen allen Hellenen widerstehen' [141⁶]: dem entspricht in der Korintherrede [121⁴]: μάū . . . νίκην ναυμαχίας κατὰ τὸ εἰκός [mit Beziehung gesagt, denn die Geschichte hat den Satz widerlegt] ἀλλοκονταί. Dass der ἐπιτειχισμός in beiden Reden [122¹, 142²⁻⁴] auftritt, besagt weniger, da dies Hinweise auf eine faktisch eingetretene Zukunft sind, mehr schon die genau korrespondierende Behandlung der erst zu schaffenden peloponnesischen Seemacht [121⁴, 142⁵⁻⁸]. Auf die delphischen und olympischen Tempelschätze verweisen beide Reden mit der gleichen Pointe: sie sollen benutzt werden um die attischen Matrosen und Ruderknechte zu kaufen [121³, 143^{1, 2}]. All denen die von der Vorstellung nicht lassen können, dass Thukydides 'wirklich gehaltene' Reden wiedergibt, ist das Studium dieser, jede banale Wahrscheinlichkeit verachtenden Korrespondenz zweier, zu verschiedenen Zeiten und an auseinanderliegenden Orten gehaltenen Reden dringend zu empfehlen.

Wirkungen der attischen Seemacht auf die innere Peloponnes [120²], alle Kraftworte gegen die 'tyrannische Stadt' [122] vermögen jenem Mangel nicht abzuheften: die Rede trägt ihr Recht nicht in sich selbst.

Der einleitende Bericht über die Agitation der Bundesgenossen und die spartanische Ekklesie, die Doppelrede der athenischen Gesandten und des Ephoren, der Beschluss der Ekklesie, das delphische Orakel, die peloponnesische Tagsatzung mit der Korintherrede, die Scheinverhandlungen zwischen Sparta und Athen [125. 126^{1. 2}. 128¹. 135¹], die letzten spartanischen Forderungen und ihre von Perikles verlangte und begründete Ablehnung: das alles ist ein von dem Geschichtschreiber selbst gefügter Bau, der zwar nicht vollendet ist — denn ihm fehlt die formelle Verbindung mit den Ποτειδατικά —, der auch durch die grossen Anbauten, die nach der spartanischen Ekklesie und bei den Scheinverhandlungen angefügt sind, seine Übersichtlichkeit zum Teil eingebüßt hat, der sich aber doch immer noch als eine einheitliche Conception erkennen lässt. Am Anfang und am Schluss stehen zwei Redenpaare, die der athenischen Gesandten mit der Antwort des Ephoren und die durch die zweite Korintherrede vorbereitete Rede des Perikles. Je klarer und bestimmter sich der ganze Complex heraushebt, um so schärfer zeichnet sich das Paar der ersten Korintherrede und der des Archidamos als ein Fremdkörper ab, der entfernt werden muss, wenn jener Complex überhaupt verstanden werden soll. Das zeigte sich schon bei der Analyse der vier Reden, mit denen jetzt die spartanische Ekklesie überreich ausgestattet ist; aber auch die erste und zweite Korintherrede sind neben einander unmöglich. Die Korinther, die auf dem Bundestag auftreten, sind von denen, die in der Ekklesie reden, völlig verschieden. Diese kennen nur ein Ziel, den sofortigen Krieg mit dem verhassten und gefürchteten Athen; jede Bedenklichkeit, jede ruhige Erwägung steigert nur ihren Zorn; jene berechnen mit dem Anschein sicheren Selbstvertrauens die Chancen, warnen vor Überhebung im Falle des Sieges

[120⁴] und stellen in Aussicht 'zur rechten Zeit Frieden zu schliessen, wenn die Athener bestraft sind' [121¹]. Was ist geschehen, dass dieselben Leute, die auf der spartanischen Ekklesie so wild gehetzt haben, jetzt, auf dem Bundestag so massvoll, ja so zahm geworden sind? Dass Sparta ihnen den Willen getan hat, reicht zur Erklärung nicht aus. Wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, würde man eher einen begeisterten Ausbruch jubelnden Dankes erwarten; aber die Spartaner haben gar nicht getan, was die Korinther in der ersten Rede verlangten: sie haben mit nichts den sofortigen Einfall in Attika beschlossen, was jene als unerlässlich hinstellten, wenn Potidaea gerettet werden solle [71⁴], und auch die Bundesversammlung ist weit davon entfernt, den Krieg ungesäumt zu eröffnen. Trotzdem sind in der zweiten Rede alle Klagen und Recriminationen verstummt; die Korinther sind mit der Vormacht restlos zufrieden und ermahnen die Bundesmitglieder mit der Ruhe von Leuten, die sicher sind ihren Willen im wesentlichen durchgesetzt zu haben. Und doch hatte sich die Situation Potidaeas nicht verbessert, sondern verschlechterte sich mit jedem Monat, ja jedem Tag, den der Angriff auf Attika hinausgeschoben wurde. Nicht die Dinge haben sich verändert, sondern die Beleuchtung, in die sie der Geschichtschreiber rückt: der Schluss ist zwingend, dass die beiden Korintherreden von ihm in verschiedener Zeit konzipiert sind. Er verrät das selbst, indem er mit merkwürdiger Deutlichkeit in der zweiten Rede die erste für überflüssig erklärt und zurücknimmt. Etwas anderes bedeutet es nicht, wenn er die Korinther sagen lässt, dass die welche mit den Athenern zu tun gehabt haben, keiner Belehrung bedürfen, um sich vor ihnen in Acht zu nehmen [120²], oder ihnen die Frage in den Mund legt: *τὰ μὲν οὐν προτετενημένα τί δεῖ μακρότερον ἢ ἐς ὅσον τοῖς νῦν ξυμφέρει, αἰτιάσθαι* [123¹]. Und doch ist die zweite Rede alles andere als eine verbesserte Auflage der ersten; sie ist, rednerisch betrachtet, erheblich schwächer als diese, erreicht auch die Höhe der drei anderen Reden nicht, die zu der

gleichen Konzeption gehören. Das erklärt sich durch die Annahme, dass der Geschichtschreiber bei ihrer Abfassung sich nicht frei fühlte; unter dem Zwange seiner eigenen Schöpfung stehend, die er durch eine neue ersetzen wollte, konnte er den rechten Ton nicht finden.

Es stellt sich also zum mindesten als wahrscheinlich heraus, dass die erste Korinther- und die Königsrede einem älteren, von Thukydides später aufgegebenen Entwurf angehören; wenn er sein Werk zum Abschluss gebracht hätte, würden sie überhaupt nicht auf die Nachwelt gekommen sein. Das Resultat der Analyse wird durch die davon unabhängige Beobachtung bestätigt, dass wenigstens die Athenerrede eine sichere Spur spätester Abfassung trägt: der scharfe Passus gegen die spartanischen Harmosten, die sich ausserhalb des Bannes der spartiatischen Zucht über diese nicht nur, sondern über jedes Gebot und jede Schranke griechischer Sitte hinweg setzen, die Anspielung auf den Sturz der attischen Herrschaft und den Sieg Spartas [77⁶] können, wie längst gesehen ist, nur nach 404 geschrieben sein. Perikles prophezeit unmissverständlich die sizilische Katastrophe und ihre Folgen [1, 144¹]; seine Rede ist also frühestens nach 413, wahrscheinlich ebenfalls erst nach 404 von Thukydides verfasst, da jene Stelle kaum von der Würdigung der perikleischen Politik 2, 65¹¹ ff. getrennt werden kann, die das unglückliche Ende des Krieges ausdrücklich erwähnt. Damit ist gegeben, dass der Komplex, dem die Athenerrede angehört, jünger und zwar erheblich jünger ist als die Doppelrede der Korinther und des Archidamos: die Katastrophe von 404, Thukydides' Rückkehr in die Heimat erklären den Wandel in seinen Anschauungen, ohne den die Beseitigung des früheren Entwurfs, die Differenz zwischen den beiden Korintherreden rätselhaft bleiben würden.

Dagegen dürften die Κερκυραϊκά und das Fragment der Ποτειδαιτικά dem früheren Entwurf angehören; denn diese Verwicklungen bilden den unentbehrlichen Hintergrund für die erste Korintherrede. Es sind alles Bruch-

stücke, zwischen denen die Verbindung fehlt; der Geschichtschreiber hatte offenbar die Einleitung zurückgestellt und zunächst die Erzählung des Krieges selbst ausgearbeitet. Als er nach 404 das Werk wieder aufnahm, strich er die beiden Reden und komponierte die Vorgeschichte neu, von wesentlich veränderten Gesichtspunkten aus; die Retraktation sollte an die Ποτειδεατικά anschliessen, aber weder diesen Anschluss noch die Verbindung mit der korkyraischen Verwicklung hat er fertig stellen können. Der Herausgeber arbeitete dann so gut es ging, alles zusammen.

Thukydides' Anschauungen über die Ursachen und die Vorgeschichte des Kriegs

Im vorigen Kapitel ist auseinandergesetzt, dass zwischen dem Sparta des Archidamos und des Sthenelai-das, zwischen den Korinthern der ersten und der zweiten Rede ein weiter Abstand sich auftut, dem ein bis auf den Grund gehender Wandel in den Anschauungen des Geschichtsschreibers selbst entsprochen haben muss. Es gilt nunmehr, diese Anschauungen und ihre Veränderung näher zu bestimmen; damit ist zugleich die Frage gegeben, wie sie sich zu dem geschichtlichen Hergang verhalten: bei Thukydides lassen sich die philologische und die historische Analyse nicht trennen.

Der ältere Entwurf ist von Thukydides zwar nur begonnen, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass er grade die Partieen in Angriff genommen hat, die er damals für die wichtigsten hielt; einem solchen Meisterstück seiner Kunst wie der Doppelrede der Korinther und des Archidamos hat er unter allen Umständen eine zentrale Stelle in seiner Erzählung vorbehalten. Aus dem Gegensatz, in den er die Korinther und den spartanischen König bringt, folgt mit zwingender Gewalt, dass er den leidenschaftlichen, durch die eigene Ohnmacht nur gesteigerten Hass der Korinther gegen die unablässig sich ausbreitende Macht Athens, vor allem ihre Sorge für Potidaea, das sie nur unvollkommen, mit einer improvisierten, privaten Initiative bis dahin hatten schützen können, für den treibenden Faktor in der Vorgeschichte des Krieges gehalten hat. Der spartanischen Vormacht war diese Agitation unbequem; sie mochte sich nach ihrer

Tradition auf einen ausserpeloponnesischen Krieg und nun gar auf einen Seekrieg nicht einlassen, dessen Erfolg zweifelhaft war, dessen Opfer unter allen Umständen für die schmale Basis, auf der die spartanische Herrschaft ruhte, unverhältnismässig gross zu werden drohten. Freilich hat der Geschichtschreiber den Gegensatz noch dadurch gesteigert, dass er den greisen, schon wegen seines Alters allem Neuen abgeneigten König die Antwort auf das ungestüme Drängen der mit dem starren Conservativismus der spartanischen Politik unzufriedenen Bundesgenossen in den Mund legt; aber es hiesse ihn gröslich missverstehen, wollte man meinen, dass es ihm lediglich darum zu tun gewesen wäre, die individuelle Persönlichkeit des Königs zu zeichnen. Für ihn hat das Individuum nie als solches Interesse, sondern nur insoweit es mit seinem Charakter, seinen Fähigkeiten, seinen Absichten in den Gang der Dinge eingreift; was abseits vom grossen, die Staaten als solche erfassenden historischen Geschehen bleibt, lässt er im Dunkel. Waren die Anschauungen des Königs nach seiner Meinung nicht die für das damalige Sparta massgebenden und typischen gewesen, so würde er ihm die Rolle des Gegenspielers gegen die Korinther nimmer zugewiesen haben. Es muss eine Zeit gegeben haben, in der er glaubte, dass Sparta von aussen her den Anstoss zum Kriege erhielt und ihm nur zögernd und nicht ohne schwere Bedenken nachgab; nicht so sehr die Eifersucht auf Athen sei es gewesen, die es in den Krieg hineinzwang, als die Furcht, bei den eigenen Bundesgenossen, die stürmisch von ihrer Vormacht den Schutz ihrer Lebensinteressen verlangten, alles und jedes Prestige einzubüßen. Die Drohung der Korinther [71⁴], sich, wenn Sparta seine sofortige Hilfe verweigere, nach einem anderen Bundesgenossen umzusehen, ist von dem Geschichtschreiber nicht nur als rhetorischer Schlusseffekt gedacht, sondern soll zugleich die politische Situation drastisch veranschaulichen:

Diese Auffassung des Verhältnisses, in dem die führende Macht der Peloponnesier zum Kriege stand, ist

Phase d'Entwickl. und d'Ende Krieg:
J. Frank. Eng. 652 Kug. oppo. L's, ussl. hyatt,
Drew & Angst, van v. und pal. valou

allerdings derjenigen die in der Ephorenrede und an zahlreichen anderen Stellen der späteren Bearbeitung der Vorgeschichte zu Tage tritt, diametral entgegengesetzt, aber sie ist keineswegs auf den älteren Entwurf beschränkt: im Gegenteil, sie zieht sich durch das ganze übrige Werk hindurch. Vor dem Kriege von Sparta korrekter Weise abgewiesen [3, 2¹. 13¹], erscheinen die Mytilenaeer im vierten Kriegsjahr, 428, nachdem sie auf Anreiz der Boeoter den Abfall gewagt haben, in Olympia und bitten um Unterstützung. Sie sind keineswegs sicher, gut aufgenommen zu werden, und rechtfertigen umständlich den an ihren bisherigen Bundesgenossen begangenen Verrat, setzen also bei den Spartanern nicht eine solche Feindschaft gegen Athen voraus, dass die Tatsache des attischen Seebundes schon an und für sich als eine Bedrohung Spartas angesehen wird; nur auf dem Hintergrund spartanischer Art, wie sie die Rede des Archidamos zeichnet, wird verständlich, warum die Mytilenaeer sich so viel Mühe geben, ihren 'heiligen Egoismus' anzuempfehlen. Die Worte, mit denen sie, nicht ohne einen Tadel durchhören zu lassen [3, 13¹], sich am Schluss auf die Hoffnungen berufen, die Hellas auf Sparta setzt [3, 14], klingen nicht zufällig an Wendungen der ersten Korintherrede [1, 69¹, vgl. 69⁵] an: Thukydides selbst bemerkt am Ende seiner Übersicht über die Kriegsrüstungen der beiden Grossmächte [2, 8⁴], dass die öffentliche Meinung überwiegend auf spartanischer Seite stand, da das spartanische Prinzip, allen Mitgliedern des peloponnesischen Bundes die Autonomie zu verbürgen, das Programm der Freiheit von Hellas zu enthalten schien. Aber Sparta nahm dies ihm mehr entgegengetragene als von ihm aufgestellte Programm recht leicht: so wenig es, den Versprechungen der Ephoren zum Trotz, Potidaea gerettet hatte, so bitter täuschten sich seine mytilenaeischen Parteigänger in ihm. Die für das Jahr 428 in Aussicht gestellte zweite Invasion Attikas kam nicht zu Stande, weil ein grosser Teil der Contingente ausblieb und die Spartaner sich durch die energischen Gegenmassregeln Athens ins Bockshorn jagen

*unserer - folgerichtig : Aus vor Red
Lars Tolins am September 1958 aus plen. Fory al
Red Anmerk. an plenl. Fory, d. heut. steht in den folgen
1958 steht seit Lak 9*

liessen [3, 15 f.]. Ihre improvisierte Flotte lief erst im folgenden Frühjahr aus und vertrödelte auf der Fahrt so viel Zeit [3, 29¹], dass die Mytilenaeer sich vorher auf Gnade und Ungnade den Athenern ergaben [3, 27 f.]; den Mahnungen einzelner energischer Leute, einen Handstreich auf Mytilene [3, 30] oder wenigstens auf die asiatische ungeschützte [3, 33²] Küste zu wagen [3, 31¹], verschloss der spartanische Nauarch eigensinnig die Ohren: da er einmal zu spät gekommen war, dachte er an nichts anderes als so schnell wie möglich heimzukehren [3, 31², 33¹]. Der Versuch mit dieser Flotte in Korkyra einzugreifen nahm, dank der Unentschlossenheit des Nauarchen, ebenfalls ein klägliches Ende [3, 76 ff.]. Als 425 die Spartiaten in Pylos eingeschlossen waren, begannen sie sofort mit Friedensverhandlungen [4, 15]; es lag nicht an ihnen, dass sie scheiterten [4, 21]. Nach der Gefangenennahme der eingeschlossenen Spartiaten boten sie zum zweiten Male vergeblich Frieden an [4, 41]; die Besetzung Kytheras durch die Athener im Jahr 424 nahm ihnen vollends jede Lust zum Kriege; sie waren keine Rückschläge gewohnt und hatten Angst vor der rastlosen Energie der Athener [4, 55], die fast mit denselben Worten charakterisiert wird wie in der ersten Korintherrede [4, 55² ~ 1, 70⁷]. Sie lassen sich freilich auf den von Perdikkas und den Chalkidiern angeregten thrakischen Feldzug ein, in der Hoffnung sich dadurch Entlastung zu verschaffen; aber die Absicht sich bei der Gelegenheit unbequemer Heloten zu entledigen spielt dabei mit, und die Persönlichkeit des Brasidas ist neben dem Makedonenkönig und der Feindschaft der Chalkidier gegen Athen der eigentlich treibende Faktor [4, 79 ff.]. Seine Erfolge sind der spartanischen Regierung wertvoll, so lange sie ihr die Möglichkeit eröffnen, die gefangenen Spartiaten wieder zu erhalten; es ist ihr aber unerwünscht, dass sie so gross werden, dass sie mehr als eine Kompensation für die Gefangenen sind und zwingen den Krieg weiterzuführen [4, 117; über den Text vgl. den textkritischen Teil]. So greift sie die Gelegenheit durch einen Waffen-

stillstand den Frieden vorzubereiten schon 423 nur allzu bereitwillig auf. Noch einmal gelingt es Brasidas dieses Hemmnis zu beseitigen, indem er den Waffenstillstand sofort nach seinem Abschluss bricht; nachdem er 422 gefallen ist, wird der Friede geschlossen, bei dem für Sparta das Ziel die gefangenen Spartiaten wiederzubekommen alle politischen Aspirationen von der Art, wie sie Brasidas verfochten hatte, zurückdrängt. Die Gefahr, die 431 einem in der traditionellen Zurückhaltung verharrenden Sparta drohte, wurde jetzt zur Wirklichkeit: die Bundesgenossen wandten sich, durch den schwächlichen Frieden verärgert und verbittert, von ihm ab. Dass die Bewegung nicht zu einer radikalen Neuordnung der Peloponnes führte, war nicht das Verdienst der spartanischen Politik, die sich aus ihrer selbstherrlichen Unentschlossenheit nicht aufzuraffen vermochte — der Versuch einzelner Ephoren änderte die ganze Richtung nicht —, das spartanische Prestige wurde gerettet, weil es in Argos an einem bedeutenden Staatsmann gebrach, der wie später Epaminnondas die Wurzeln der spartanischen Macht angriff, und weil die Milizen der argivisch-attischen Koalition der spartanischen in jahrhundertelanger Erziehung ausgebildeten Tapferkeit in offener Feldschlacht nicht gewachsen waren, obgleich der spartanische König durch ein gewagtes und von den Unterbefehlshabern schlecht ausgeführtes Manöver den Sieg in unbedachter Weise gefährdete¹⁾. Und auch dieser Erfolg wurde sofort wieder verdorben: in Folge der spartanischen Saumseligkeit ging Argos an die attisch gesinnte Partei wieder verloren. Von 414 an wird freilich die spartanische Kriegsführung eine andere; Dekelea wird schon im Frühjahr 413 besetzt, und nach der sizilischen Katastrophe beginnt die Offensive gegen die attische Herrschaft an der asiatischen Küste. Aber

1) 5, 72² ἀλλὰ μάλιστα δὴ κατὰ πάντα τῇ ἐμπειρίᾳ Λακεδαιμόνιοι ἐλασσωθέντες, τότε τῇ ἀνδρείᾳ ἔδειξαν οὐχ ἡσσον περιγενόμενοι. Es ist verkehrt ἐμπειρίᾳ zu ändern; aus Mangel an militärischer Erfahrung war die Dislokation einer Abteilung im Beginn der Schlacht angeordnet und bei der Ausführung missglückt.

21
 auch dafür kommt der Anstoß von aussen, nicht zum mindesten — wenigstens nach Thukydides' Urteil — von Alkibiades¹⁾, und 411 wurde der Gewinn Euboeas von den Spartanern so schlecht ausgenutzt, dass der Geschichtsschreiber das harte Urteil fällt, dass Athen keinen vorteilhafteren Gegner haben konnte als die Spartaner: neben der Partei der Entschlossenen habe es immer eine der Bedenklichen gegeben [8, 96⁵]. Mit der Schlacht bei Kynossema wandte sich in demselben Jahre das Kriegsglück: das spartanische Friedensangebot von 410²⁾ hat Thukydides zwar nicht erzählt, aber doch erlebt. Die politische Anschauung, die jenen früheren Entwurf gestaltet hat, spiegelt nicht nur eine Stimmung wieder, die am Anfang des Krieges in Athen herrschte: sie war vielmehr durch die Erfahrung immer wieder bestätigt, bis dicht vor das Ende des Krieges. Um so mehr muss es auffallen, dass diese, durch ein sich beständig wiederholendes Erleben sich stets von neuem festigende Anschauung in der Retraktation durch eine andere ersetzt wird, die jener in einem fundamentalen Punkt, dem Verhältnis Spartas zum Kriege, schnurgerade zu widerläuft.

Der ältere Entwurf reicht nicht weiter als bis zum Schluss der Rede des Archidamos; für die folgenden Ereignisse liegt nur die Erzählung der Retraktation vor. Dass Thukydides dabei die Tatsachen selbst verschoben oder verändert hat, ist nicht anzunehmen; trotzdem rücken die Beschlüsse der spartanischen Ekklesie und des peloponnesischen Bundestags, die Verhandlungen im Winter 432/1, ja auch der Überfall von Plataeae, wenn die Geschichtsauffassung des älteren Entwurfs in sie eingeführt wird, in eine Beleuchtung, die von der jetzigen Darstellung nicht unerheblich abweicht. Die Korinther verlangten, um Potidaea zu retten, einen sofortigen Einfall in Attika [71⁴], trotz der vorgerückten Jahreszeit, wie es auch die Mytilenaeer im Herbst 428 taten [3, 13]: die

1) Ausser der Rede 6, 89 ff., die eine besondere Erörterung verlangt, sind besonders die Berichte 8, 5 ff. zu vergleichen.

2) Vgl. Busolt, Griech. Gesch. 3, 1534 f.

Anfang Nov 0
find f. fndt
bry
Jst d. m.
Hebatt?

Tatsache, dass sie das nicht durchsetzten, erhält durch den Redekampf zwischen ihnen und dem König ein anderes Gewicht als jetzt, wo sie durch die Hetzrede des Ephoren in den Schatten gestellt wird. Aber auch der Vorschlag des Archidamos zunächst zu verhandeln, der in der ehrlichen Hoffnung gemacht wird, alle Streitigkeiten auf friedlichem Wege beizulegen, zugleich aber rät die Rüstungen nicht zu versäumen, um im Notfall nach zwei oder drei Jahren den Krieg zu beginnen [1, 82], — auch dieser Vorschlag drang nur unvollkommen durch: die Ekklesie erklärte den Frieden für gebrochen und die peloponnesische Tagsatzung stimmte für den Krieg. Der Beschluss erschien energischer als er war; denn er wurde zunächst nicht ausgeführt¹⁾, weil man nicht gerüstet war, und man begann doch zu verhandeln, allerdings nicht in dem Sinne wie es der König vorgeschlagen hatte: man suchte nach einem Grunde für einen 'gerechten' Krieg²⁾ [1, 126¹, vgl. 7, 18²]. Immerhin gingen die Gesandtschaften eine ganze Weile hin und her, weil immer wieder neue Punkte vorgebracht wurden; auch die Ablehnung der letzten Forderungen hatte zunächst nur den Abbruch der Verhandlungen, nicht die Kriegserklärung zur Folge. Im Zusammenhang mit den zornigen Klagen der Korinther und den Mahnungen des Königs

1) An eine sofortige Eröffnung der Feindseligkeiten war ohnehin nicht zu denken; auch wenn man die Schlacht bei Potidaea, den Beginn der Belagerung, die Agitation der Korinther, die Verhandlung in Sparta und die Tagsatzung des Bundes so dicht wie möglich zusammenrückt, kommt man um das Ergebnis nicht herum, dass der Krieg erst im Winter beschlossen wurde; über die falsche Angabe 125² vgl. den textkritischen Teil. Aber es wurden die Bundeskontingente nicht einmal für das kommende Frühjahr aufgeboten, wie im Winter 414/3 [7, 18]; sämtliche Kriegsmassregeln wurden erst nach dem Übersfall von Plataeae beschlossen.

2) Das dürfte auch der Anlass gewesen sein, weshalb die Aufhebung des megarischen Psephismas mit besonderer Energie gefordert wurde [1, 139¹], obgleich es schon vor geraumer Zeit erlassen war und die Korinther noch 433 darin keinen Kriegsgrund sahen [1, 42²]. Politisch bedeutete das Bündnis mit Korkyra, die Intervention bei Sybota und die Belagerung von Potidaea natürlich mehr, aber das Psephisma erschien als eine gröbere Verletzung des Friedensvertrags.

zur Bedächtigkeit muss dies alles als ein Symptom unentschlossenen Schwankens der Vormacht erscheinen, die dem Drängen der Bundesgenossen teils nachgibt, teils widerstrebt, bis endlich die Gewalttat der Thebaner wie ein plötzlicher Blitz die Spannung entlädt. Erst wenn die im älteren Entwurf angelegten Linien fortgesetzt werden, entsteht eine Zeichnung, in der der Überfall von Plataeae klar und scharf als der Anfang des Krieges heraustritt: nach diesem Friedensbruch gab es auch für Sparta kein Zurück mehr. Seine Bundesgenossen haben es zum Krieg erst getrieben und zuletzt gezwungen; und auch die Bundesgenossen sind mehr geschoben als sie schieben. Der Geschichtschreiber hat die Korinther in den Vordergrund gerückt, aus dramatischen Gründen: weil die Potidaea drohende Gefahr schliesslich die Ereignisse ins Rollen brachte, musste die Mutterstadt Potidaeas die Wortführer des Krieges stellen. Aber damit ist nicht gesagt, dass sie dem Gang der Dinge mit Plan und Überlegung die entscheidende Wendung gegeben haben: ich habe schon in einem früheren Kapitel auseinandergesetzt, dass sie in die potidaeatische Verwicklung mehr hineingeraten als hineingegangen sind. Das aktive Moment in all dem Schieben und Stossen der Kräfte, das schliesslich zum Kriege führt, ist eben die überall hin ausgreifende Macht Athens, wie die Korinther in ihrer Rede ausführen; sie gerät nicht nur mit Korinth zusammen, sondern auch andere Mitglieder des peloponnesischen Bundes hatten Grund sich zu beschweren. Noch in der Retraktation, die, weil sie mit Entschiedenheit den Sitz des Kriegswillens von den peloponnesischen Staaten weg und nach Sparta selbst verlegt, sich bemüht die Bedeutung der 'Rechtsgründe' so viel wie möglich hinabzudrücken, treten neben den Korinthern die Aegineten und Megarer auf; auch abgesehen von der vielberufenen Ankündigung am Schluss der Einleitung [1, 23⁵], die jetzt durch die Überarbeitung unklar geworden ist¹⁾, zwingt die einfache

1) Vgl. den textkritischen Teil.

Konsequenz der den älteren Entwurf bestimmenden politischen Anschauung zu der Hypothese, dass der Geschichtschreiber ursprünglich die Absicht hatte, auch die Streitigkeiten mit Aegina und Megara verhältnismässig ebenso ausführlich darzustellen wie die mit Korinth, weil nur so klar wurde, wie der Druck der attischen Grossmacht auf die Nachbarstaaten einen Konflikt nach dem anderen heraufbeschwor, bis schliesslich die Spannung für die Fortdauer des Friedens zu gross wurde. Wenn er selbst sagt, dass man in Athen den Aegineten ein gut Teil der Schuld am Kriege beimass [2, 27¹; vgl. auch die Argumentation der Thebaner 3, 64³], muss er geplant haben, in seiner einleitenden Erzählung dafür die Unterlagen zu liefern; die knappe Andeutung, mit der die Retraktation sich begnügt [1, 67²], steht zu jenen Urteilen der Athener und der Thebaner in einem auffallenden Missverhältnis. Bei den Verhandlungen über Korkyra spielen die korinthischen Gesandten auf das attische Psephisma gegen Megara an [1, 42²]¹⁾: worum es sich handelt, erfährt der Leser erst nachträglich, und auch dann nicht durch eine ausführliche Erzählung, die ihn über diesen Streitfall in ähnlicher Weise orientiert wie über Korkyra und Potidaea, sondern durch kurze Bemerkungen [1, 67⁴, 139], die über die Entwicklung der Sache nur das Allernötigste, über die Zeit nichts besagen. Das fällt um so mehr auf, als

1) Dass nur dies gemeint sein kann, hat, nach dem Vorgang anderer, Steup mit durchschlagenden Gründen bewiesen [Thukyd. Stud. 2, 21 f. und in der Ausgabe 1, 367 ff.]. Athen rechtfertigte die Massregel mit der vertragswidrigen Bebauung des heiligen und des neutralen Landes an der Grenze und der Aufnahme entlaufener Sklaven durch die Megarer [1, 139²]. In der komisch parodierten Vorgeschichte des Psephismas bei Aristophanes [Acharn. 524 ff.] entspricht der Dirnenraub deutlich der zweiten *aitia*; die Chikanen, denen die megarischen Bauern in Athen unterworfen sein sollen [515 ff.], lassen sich ohne Aufgebot zu grossen Scharfsinnes auf den ersten Grund zurückführen, sind vielleicht auch von dem Dichter einfach erfunden. Wer ernsthaft daraus ein vor dem Psephisma ergangenes Einfuhrverbot ableitet, begeht eine ähnliche Geschmacklosigkeit, wie wenn er die Dirnen der Aspasia in Geschichte umsetzen wollte; noch ärger ist es, wenn die *óποψία* der Korinther auf eben die Dinge bezogen werden soll, die Aristophanes selbst *συικρά κάπιχώρια* nennt.

auch in diesen knappen Andeutungen immer noch deutlich zu Tage tritt, dass die über Megara verhängte Handels sperre in den Debatten vor dem Krieg eine gewaltige, ja die Hauptrolle spielte¹⁾. Die Komödie bestätigt das, indem sie ihre Erfindungen über die Entstehung des ihr verhassten Kriegs grade an das megarische Psephisma knüpft, von dem an sie den Krieg rechnet²⁾; die im täglichen

1) 1, 140⁴ τὸ Μεγαρέων ψῆφισμα . . . ὅπερ μάλιστα προύχονται εἰ καθαιρεθεῖη, μὴ ἀν τίγνεσθαι τὸν πόλεμον.

2) Aristophanes bezeichnet 426/5 und 421 das megarische Psephisma unzweideutig als den Anfang des Kriegs [Acharn. 528 ff. Fried. 609 ff.]; die Erfindungen über die Ursachen des Psephismas sind von ihm selbst deutlich als solche gekennzeichnet und müssen von der Tatsache, die er als allgemein anerkannt voraussetzt, abgezogen werden. '13 Jahre sehnen wir uns nach dir', sagt Trygaeos zur Eirene [Fried. 990], an den Dionysien von 421: also begann der Krieg 434/3. Mit den eben angeführten Stellen kombiniert, ergibt diese Rechnung das Datum des Psephismas. Die in das Jahr des Pythodor [432/1] gestellte Notiz des Philochoros [schol. Ar. Fried. 605] beweist nichts dagegen; sie paraphrasiert mit wörtlichem Anklang Thukyd. 1, 67⁴ und bezieht sich nicht auf das Psephisma selbst, sondern auf die Klagen der Megarer in Sparta. Von der Datierung des megarischen Psephismas hängt, nebenbei gesagt, auch die des Phidiasprozesses ab; denn wenn auch Aristophanes selbst zugibt [Fri. 615 ff.], dass dieser Prozess sachlich mit dem Psephisma nichts zu tun hatte, so würde er seinen frechen Einfall doch nicht riskiert haben, wenn der Prozess nicht kurz vor dem verhängnisvollen Psephisma sich abgespielt und die Gemüter erregt hätte. Schon dadurch wird Frickenhaus' Versuch ihn ins Jahr 432 zu setzen [Arch. Jahrb. 28, 343] widerlegt; freilich darf auch das Excerpt aus Philochoros im Scholion zu Arist. Fri. 605 nicht zu einer Datierung aufs Jahr 438/7 missbraucht werden. Der Attidograph berichtete zu diesem Jahr die Aufstellung des Kultbilds im Parthenon, das war urkundlich gesichert; was er über das weitere Schicksal des Künstlers hinzufügt, bezeichnet er selbst als eine Tradition, die er durch das λέγεται zwar nicht diskreditiert, aber doch aus der Sphäre urkundlicher Bezeugung und Datierung hinaushebt. Die antike Forschung verfügte für den Prozess nur über ein Aktenstück, das Psephisma, das dem Delator Atelie zuerkannte [Plut. Per. 31]; es war wichtig, weil aus ihm hervorging, dass die Anzeige als richtig befunden und Phidias verurteilt war, wie ja auch Aristophanes bezeugt [Fri. 605 Φειδίας πράξας κακῶς], aber für die Zeit gab es, für die Alten wenigstens, nichts aus, wenn diese, wie wahrscheinlich, nur nach dem Namen des Ratsschreibers bestimmt werden konnte. Es bleibt also nichts anderes übrig als den Prozess in die Jahre zwischen 438/7 und 434/3 zu legen: politische Bedeutung hatte er nicht. Die Verschreibungen und Missverständnisse der Scholien Arist. Fri.

Leben empfindlich spürbare Sperre gegen die Nachbarstadt hat sicherlich einen tieferen Eindruck gemacht, als die Epimachie mit Korkyra oder der Streit mit Perdikkas. Thukydides mag dies Gerede der Masse schon verachtet haben, als er den älteren Entwurf konzipierte; dass Korinth mit voller Leidenschaft in die Agitation eintrat, gab seiner damaligen Meinung nach den Ausschlag [1, 33³], und er bringt das in seiner Weise auch heraus, durch die fein berechnete Zusammenwirkung der Rede, welche die Korinther in Athen, und der welche sie ein Jahr später in Sparta halten. Aber er lässt sie doch schon in Athen sagen [1, 42²], dass wegen Megara eine Spannung da sei, die vor wenigen Jahren, zur Zeit des samischen Krieges, noch nicht herrschte [1, 41]: es hiesse die Darstellungs-kunst und das historisch-politische Denken des Thukydides recht tief einschätzen, wollte man um der späteren Retraktation willen dem Schluss ausweichen, dass er ursprünglich plante, die Entstehung und das anfängliche Wachsen jener Spannung ebenso vorzuführen, wie er sie auf ihrer Höhe, unmittelbar vor den entscheidenden Beschlüssen Spartas und der Peloponnesier, in dem zunächst allein ausgearbeiteten Stück mit allen Mitteln zur An-schauung zu bringen versucht hatte. Während der korkyraeischen Verwicklung ist der grosse Krieg in Sicht; Korkyraeer und Athener rechnen mit ihm¹), und es ist lediglich ein dialektisches, durch die Polemik gegen die Korkyraeer gegebenes Argument, wenn die Korinther ihn eine noch unsichere Möglichkeit nennen²). Woher war diese drohende Schwüle plötzlich aufgestiegen? Nicht von

605. 990 sind von Rosenberg [Neue Jahrb. 1915, 219 ff.] gut aufgeklärt. Über die weiteren Schicksale des Phidias hat nur die von Philochoros vertretene Tradition Anspruch auf Glaubwürdigkeit, über die von Plutarch [Per. 31] angerichtete Konfusion urteilt Frickenhaus [a. a. O. 348] richtig. Wie Winter zu der Behauptung kommt [Jahreshefte d. österr. Inst. 18, 1], dass nach Rosenberg der Tod des Phidias der Durchführung des Prozesses zuvorgekommen sei, verstehe ich nicht; bei Rosenberg steht nichts davon; ich wüsste auch nicht, wie er das hätte beweisen können.

1) I, 36¹. 44².

2) I, 42².

Epidamnos her: dieser Streit führte nur neue Wolken zu schon vorhandenen herauf. Es müssen andere Anlässe gewesen sein, die zuerst die Spannung erzeugten, die dann immer neue Nahrung bekam. Thukydides verspricht selbst die Antwort auf jene Frage, in der schon berührten Ankündigung [1, 23⁵]: er hat sie also einmal vollständig geben wollen.

Für die geschichtliche Erkenntnis bedeutet diese Änderung des ursprünglichen Planes einen nicht unerheblichen Verlust: wir können jetzt nur vermuten, dass mit der megarischen Handelssperre die Zusammenstösse Athens mit den Peloponnesiern begannen, die schliesslich in den Krieg ausliefen; alles einzelne bleibt im Dunkel, und das Wenige, das die Retraktation über Aegina mitteilt, ist vollends nur ein Rahmen ohne Inhalt. Darüber jedoch lässt die Rede der Korinther in Sparta keinen Zweifel, dass für sie der Krieg das letzte, durch die Notwendigkeit erpresste Defensivmittel ist, und damit erscheint zwar indirekt, aber um so deutlicher als das stärkste, das eigentlich primäre Agens, wie schon gesagt, die rücksichtslos ausgreifende attische Politik, die den Krieg nicht direkt provozierte, sich aber auf ihn einrichtete und ihm um so weniger aus dem Wege ging, je mehr sich der peloponnesische Widerstand steigerte. Er verschlug zunächst nicht viel; denn Megara bedeutete nichts und Aegina gehörte rechtlich nicht mehr zum peloponnesischen Bund. Erst Korinth vermag ein energischeres Gegenspiel einzuleiten, das sich freilich auch nur allmählich, mit Zwischenpausen entwickelt. Dagegen bleibt in der Vorgeschichte des Krieges Sparta untätig im Hintergrund: es lässt sich, zaudernd und unentschlossen, treiben.

Ein nicht minder scharfes, aber sehr verschiedenes Bild der Vorgeschichte ist in der Retraktation gezeichnet. Geblieben ist freilich als primäres Moment die unauthaltsam steigende Macht und Grösse Athens: aber nicht der Druck, den sie auf die Nachbarstaaten, vor allem auf Korinth ausübt, sondern die Furcht, die sie Sparta selbst einflösst, erzeugt den Krieg. Von dieser Furcht reden

allerdings die Korkyraeer schon in dem ursprünglichen Entwurf [1, 33¹], aber sie stellen den gewichtigen Einfluss der Korinther sofort daneben: in der Retraktation begleitet den Beschluss der spartanischen Ekklesie die Erwägung des Geschichtschreibers, dass jener Beschluss viel mehr durch die Furcht der Spartaner vor dem Wachstum der attischen Macht hervorgerufen wurde als durch die Klagen der Bundesgenossen [1, 88]. Es war nur konsequent, wenn nunmehr der Redekampf zwischen den Korinthern und dem spartanischen König gestrichen wurde: die Agitation jener verlor ihre Wucht, wenn Sparta ohnehin den Krieg wollte, und der Widerstand dieses entsprach der in Sparta herrschenden Stimmung nicht; um diese zu schildern, musste der Ephor auftreten, der zu jenen gehören mochte, die den Potidaeaten Hilfe versprochen hatten [1, 58¹]. War die Sorge Spartas vor der attischen Herrschaft über Hellas der wahre Kriegsgrund, so büsst den Streitereien Athens mit den spartanischen Bundesgenossen ein gut Teil ihrer Bedeutung ein: wenn das in dem veröffentlichten Werk [1, 23⁶] offen ausgesprochen wird, unmittelbar nachdem eine Darstellung aller Streitigkeiten und Rechtsgründe, die zum Kriege führten, angekündigt ist, so spiegelt sich in diesem unvereinbaren Widerspruch der Wandel wieder, den die Anschauungen des Geschichtschreibers vom Kriege erfahren hatten. Dieser Wandel hat es veranlasst, dass die aeginetischen und megarischen Händel nicht mehr erzählt, sondern nur angedeutet werden, so dass sich gegen die ursprüngliche Absicht die ausführliche Erzählung der Vorgeschichte auf die korkyraeische und die potidaeatische Verwicklung beschränkt. Wenn nicht die Reden der Korinther und des Archidamos, sondern die des Ephoren vorangeht, bekommt der Beschluss der spartanischen Ekklesie ein anderes Gesicht, und die Korinther der zweiten Rede haben, in scharfem und gewolltem Unterschied von denen der ersten, keinen Grund, sich über Spartas Unentschlossenheit zu beschweren. Nur die mangelnden Rüstungen, nicht innere Bedenklichkeiten halten den

Kriegswillen der Vormacht auf: der Eifer der Thebaner einen Kriegsfall zu schaffen, der unter keinen Umständen sich beilegen liess, erscheint in dieser Darstellung im Grunde überflüssig.

Es liegt im Wesen dieser Konzeption, dass die Entwicklung zum Krieg erheblich einfacher, mehr in grader Linie abrollt als in dem älteren Entwurf, in dem die Schwerfälligkeit Spartas, die feste Politik Athens, das wütende Drängen der peloponnesischen Bundesgenossen, die brutale Rücksichtslosigkeit der Thebaner sich durchkreuzen und höchst mannigfaltige Situationen schaffen, die jedesmal ein neues Bild geben und immer von spannender Aktualität sind. Die Retraktation bietet nur einen wirklich dramatischen Moment, die Ablehnung der letzten spartanischen Forderungen durch den leitenden athenischen Staatsmann: er ist auch, wie sich von selbst versteht, von dem Geschichtschreiber zu kräftigster Wirkung herausgearbeitet, aber doch in anderer Weise, als er es im älteren Entwurf gemacht hatte. Dort lässt er die Gegensätze direkt aufeinander stossen, die Korkyraeer und Korinther in Athen, die Korinther und Archidamos in Sparta: die attische Macht, um die sich alles dreht, bleibt drohend im Hintergrund; sie redet nicht, aber sie ist zum Handeln entschlossen und bereit. In der Retraktation wird die letzte und im Grunde einzige Peripetie nicht durch einen Redekampf unterstrichen. Thukydides lässt nur Perikles zu Worte kommen; denn die Korrespondenz zwischen seiner Rede und der der Korinther auf der peloponnesischen Tagsatzung ist eine schriftstellerische Konstruktion ohne dramatische Wirkung. Während die Reden des älteren Entwurfs vollständig in die Situation hineinpassen und die in dieser liegenden Gegensätze zur Entladung bringen, sind die der Retraktion entweder, wie die Athenerrede, nur lose, um nicht zu sagen gewaltsam mit der Erzählung verbunden oder decken sich nur unvollkommen mit ihr, weil sie über sie hinausgreifen. Das gilt in vollem Masse von der Korintherrede auf der peloponnesischen Tagsatzung, aber

auch von der des Perikles: beide erwägen die Chancen des kommenden Krieges, sind aber lediglich auf ein Publikum berechnet, das diese Voraussagungen mit dem wirklichen Verlauf der Dinge vergleichen kann; sie abstrahieren von den Zuhörern, vor denen sie gehalten sein wollen, und wenden sich mit einer durchsichtigen Fiktion direkt an die Leser des Geschichtswerkes¹⁾. Mit der Athenerrede steht es ähnlich. Sie soll, zusammen mit der Ephorenrede, den kardinalen Gegensatz zwischen Athen und Sparta rednerisch veranschaulichen, aber weil die kriegerische Lösung dieses Gegensatzes von vorn herein feststeht und nicht irgendwie aus der Verhandlung resultiert, kann und soll es zu einem eigentlichen Redekampf nicht kommen. Das Hauptinteresse der Athenerrede liegt nicht in dem Zweck, der allein der Situation entspricht, dem nämlich, vor dem Krieg zu warnen, sondern in der breit angelegten Apologie der attischen Gewaltherrschaft; und diese ist, wie schon oben gesagt wurde, nicht für die spartanische Ekklesie, die die Redner selbst als inkompotent ablehnen, [1, 73¹] gehalten, sondern sie will die Sache Athens vor demselben Forum führen, das auch für die zweite Rede der Korinther und die des Perikles das allein wirklich zuständige ist, vor den Lesern des Werkes selbst. Es soll zwar den entschlossenen Kriegs-

1) Man hat ein Rätsel darin finden wollen, dass Perikles sich in seiner Rede gegen die Aufhebung des megarischen Psephismas wendet, obgleich die ebenfalls schon vorliegende Forderung den Bündnern die Autonomie zu geben weit darüber hinausging. Das Rätsel ist nur von denen geschaffen, die in der letzten Forderung ein Ultimatum sehen, unbekümmert darum, dass dieser moderne Begriff dem hellenischen Völkerrecht fremd ist, und die Rede nicht als das nehmen als was sie sich deutlich genug gibt, als eine Fiktion des Geschichtschreibers. Sie musste ans Ende gerückt werden, um ihre volle Wirkung zu tun, und sollte doch vornehmlich das vielberufene Psephisma berücksichtigen, weil dies, wie die Komödie zeigt, in der öffentlichen Meinung als Anfang und vornehmster Grund des Krieges galt. Um beides zu ermöglichen, richtete Thukydides die Ekklesie, in der er Perikles sprechen liess, so ein, dass auf 'alle Forderungen zugleich geantwortet werden sollte'. Einen solchen, von künstlerischen Gesichtspunkten beeinflussten Aufbau darf man nicht behandeln wie ein modernes Blaubuch über die letzten Verhandlungen vor einem Kriege.

willen der spartanischen Regierung illustrieren, dass der Ephor auf die athenischen Erörterungen nicht eingeht [1, 86¹]; aber es gibt zu denken, dass auf diese Weise der Geschichtschreiber zugleich der künstlerischen Notwendigkeit entgeht, der spartanischen Macht eine Verteidigung in einem gleich hohen, über die Gegenwart hinaus schallenden Ton zu widmen.

Als er die Retraktation ausführte, erfreute Sparta sich eines schrankenlosen Sieges; die Macht Athens gehörte der Vergangenheit an. Der greise Geschichtschreiber musste sich gegenüber der Katastrophe, die den Krieg so ganz anders abschloss als er einst gedacht hatte, neu orientieren; es spricht für die unversiegliche Energie seines künstlerischen Schaffens sowohl wie seines historisch-politischen Denkens, dass er, in reifem Alter, nachdem eine grosse Partie seines Lebenswerkes schon so gut wie fertig vorlag, es unternahm, den Anfang, der die grundlegende Anschauung vom Sinn des ganzen Krieges enthalten sollte, neu zu formen. Freilich fand er die Frische und Unmittelbarkeit nicht wieder, mit der er einst, aus dem geschichtlichen Erleben heraus, das Heranrücken des furchtbaren Kriegs zu Peripetien von hinreissender, sich unaufhaltsam steigernder Spannung gestaltet hatte; dafür ergab er sich einer rückschauenden Betrachtung, der die wechselvolle Mannigfaltigkeit des Geschehens sich in einfache, grade Linien zusammenzog. Man darf sich durch die scheinbare Objektivität dieser von dem unmittelbaren Anschauen der Dinge abrückenden Vereinfachung nicht zu dem Glauben verführen lassen, als verzichte der Geschichtschreiber darauf, das Urteil des Lesers in eine bestimmte Richtung hineinzuzwingen: die Retraktation tut das sogar in sehr viel stärkerem, ja gewaltsamerem Masse als der ältere Entwurf, der sich in grossartiger Weise bemüht, die Dinge selbst wirken zu lassen. In ihm erscheint die attische Macht als etwas Vorhandenes von lebendigster Realität; die Retraktation verteidigt sie als etwas Gewesenes. Dort entwickelt sich der Krieg nach und nach zu einer Notwendigkeit; hier wird diese Not-

wendigkeit als etwas durch die Eifersucht Spartas von vorne herein Gegebenes gesetzt um die Politik des Perikles, die den Frieden nicht durch Konzessionen erkaufen will, als die allein mögliche zu rechtfertigen¹⁾, obgleich der Krieg unglücklich ausgegangen ist. Die geschichtliche Darstellung ist zur Apologie geworden: um den leitenden Staatsmann von aller Schuld zu entlasten, ist der Kriegswille Spartas, im Unterschied nicht nur von dem ursprünglichen Entwurf der Vorgeschichte, sondern auch von der Beurteilung der spartanischen Politik, die in der Erzählung des Krieges selbst immer wieder durchbricht, als das entscheidende Motiv angesetzt, neben dem alle Konflikte Athens mit den spartanischen Bundesgenossen als zufällige und unwesentliche Anlässe erscheinen.

Diese in einer ebenso überlegten wie beredten Apologie der perikleischen Politik gipfelnde Auffassung hat auch die längst fertige²⁾ Darstellung der ersten beiden Kriegsjahre mit Zusätzen versehen, die zum Teil nur lose angefügte Anbauten, zum Teil wirkliche Umarbeitungen sind. Dass der Ausgang des Perikles von seiner Anklage an bis zu der berühmten Würdigung [2, 59—65], die Rede eingeschlossen, ein zusammenhängendes, nach 404 verfasstes Stück ist, dürfte von niemand bezweifelt werden, und der Epitaphios steht in Gedanken und Tendenz der Athenerrede des ersten Buches und der letzten Rede des Perikles³⁾ so nahe, dass auch er erst nach der Rückkehr des Thukydides verfasst sein kann.

An anderen Stellen lässt sich die Überarbeitung zwar noch erkennen, aber nicht reinlich auslösen. Das Referat einer Rede des Perikles über Athens finanzielle

1) Λακεδαιμόνιοι . . πρότερόν τε δῆλοι ἦσαν ἐπιβουλεύοντες ἡμῖν καὶ νῦν οὐχ ἥκιστα sagt Perikles selbst I, 140²⁾.

2) 2, 23³⁾ muss geschrieben sein, ehe Oropos 411 [8, 60¹⁾] boeotisch wurde, vgl. Wilamowitz Hermes 12, 343. Nach der Blockade Lysanders 405/4 konnte die Kombination eines 'dorischen Krieges' mit einer Hungersnot nicht mehr so wie es 2, 54³⁾ geschieht, als abstrakte Möglichkeit hingestellt werden; das ist eine Bemerkung Ullrichs, die zu widerlegen noch niemand gegückt ist.

3) Vgl. vor allem 2, 41⁴⁾ mit 2, 64³⁾.

und militärische Bereitschaft [2, 13²—³] weist auf die Rede im ersten Buch [2, 13²] zurück, so wie umgekehrt jene [1, 144²] die spätere Rede ankündigt¹⁾: es ist ein beabsichtigter Kunstgriff, die eine der beiden, sich ergänzenden Reden nur im Auszug mitzuteilen. Von dem Regest der Rede wird man die für Perikles charakteristische Anekdote am Anfang des Kapitels um so weniger trennen wollen, als sie seinem Ausspruch 1, 143⁵ erst den richtigen Nachdruck gibt; ausserdem wird auf die letzten Verhandlungen zurückgegriffen [2, 13¹—1, 127], deren breite Darstellung unzweifelhaft der Retraktation angehört. Eine weitere Verweisung auf die Periklesrede steht in der Erzählung von dem Entrüstungssturm, der sich in Folge der Verwüstung von Acharnae gegen die Strategie des Perikles erhob [2, 21³]; sie zwingt zu weittragenden Schlüssen, da die ganze Darstellung der Invasion von 19² an eine nicht aufzulösende Einheit bildet. Die Schwierigkeiten werden dadurch noch gesteigert, dass kurz vorher [2, 18³] auf die Rede des Archidamos im ersten Buche angespielt wird, die, wie oben ausgeführt wurde, dem früheren Entwurf der Vorgeschichte angehört und bei der Retraktation wegfallen sollte.

Es sind aber nicht allein die durcheinandergehenden Beziehungen zu verschiedenen Schichten des ersten Buches, die zur Analyse reizen. Thukydides hat es sich zur Gewohnheit gemacht, bei jeder peloponnesischen Invasion, den Zug gegen Plataee eingeschlossen, den Höchstkommandierenden ausführlich, mit Hinzufügung des Vaternamens und des Amts zu nennen [2, 47². 71¹. 3, 1¹. 26². 89¹. 4, 2¹]; es ist aber kein Grund abzusehen, warum das bei dem ersten Einfall zweimal, an weit voneinander entfernten Stellen [2, 10³. 19¹], geschieht. Ferner ist anstössig, dass die Notiz über das boeotische Kontingent 2, 12⁵, auf die, wie der bestimmte Artikel zeigt, der Gefechtsbericht 2, 22² zurückgreift, an die Erzählung von dem letzten, misslungenen Versuch des Königs zu ver-

1) Das haben die früheren Erklärer mit Recht behauptet; Steups Versuch die Stelle anders zu deuten hat mich nicht überzeugt.

handeln zusammenhangslos angehängt ist; sie gehört zu der Angabe über die Stärke der peloponnesischen Kontingente [2, 10², wiederholt 2, 47²]. Auf diese Unstimmigkeiten allein lässt sich keine analytische Untersuchung aufbauen: tiefer greift ein Widerspruch in der Darstellung des Archidamos. Die Rede, die er vor dem Beginn des Feldzugs hält [2, 11], charakterisiert ihn als den bedächtigen Heerführer, der den beschlossenen Einfall in Feindesland auszuführen bereit ist, aber zu äusserster Vorsicht mahnt, da die Verwüstung des Landes die Athener erbittern und zu einem Angriff reizen werde. Auf der gleichen Überlegung beruht der Entschluss bei Acharnae ein Lager aufzuschlagen; nur der Strategie des Perikles hatten die Athener es zu danken, dass es nicht zu der von dem spartanischen König gehofften Schlacht kam [2, 20 f.]. Von dieser Darstellung hebt sich deutlich eine andere ab, in der der König sich keineswegs auf seine militärische Aufgabe beschränkt; er hofft immer noch, dass die Athener es nicht zum Kriege kommen lassen werden, sendet, ehe er sich in Marsch setzt, einen Herold ab, und zieht sich hierdurch sowie durch sein langes Verweilen vor Oenoe scharfe Angriffe von Seiten der Peloponnesier zu [2, 18]. Er erwartet nicht, dass die Verwüstung die Athener zum Losschlagen reizen wird, sondern glaubt, dass sie einlenken werden um der Verwüstung zu entgehen [2, 18⁴~2, 20²]. Diese Deutung der vom König getroffenen Massnahmen passt zu dem Bilde, das die für den älteren Entwurf bestimmte Rede des ersten Buches von ihm entwirft; es wird auch, wie schon gesagt, auf sie angespielt [2, 18³]. Dagegen entspricht die andere Auffassung der Retraktation, die den entschlossenen Kriegswillen Spartas in den Vordergrund drängt; man darf geradezu vermuten, dass die fortgefallene Königsrede des älteren Entwurfs durch die Rede vor dem Ausmarsch ersetzt werden sollte und der Geschichtsschreiber sich darum nicht scheute die Anspielung auf ein Wort Pindars¹⁾, mit dem jene Rede be-

1) Frg. 110 γλυκὺ δέ πόλεμος ἀπειράτοις· ἐμπείρων δέ τις ταρβεῖ

gann, für die einleitenden Worte der neuen zu übernehmen [1, 80¹ = 2, 11¹].

Dieser sehr bestimmte Gegensatz dürfte ausreichen, um zu beweisen, dass die Retraktation in die Darstellung des ersten Kriegsjahres energisch eingegriffen hat und ihr auch das Bemühen Perikles in das hellste Licht zurückzuzuweisen ist; das wirkt auch in der Erzählung der Invasion von 430 noch fort [2, 55²]. Es lässt sich auch noch zeigen, dass der Rückweis auf das den Spartanern zu Teil gewordene delphische Orakel [2, 54^{4, 5}], das in der Retraktation berichtet war [1, 118³], sich nicht glatt einfügt: der Abschluss ταῦτα μὲν τὰ κατὰ τὴν νόσον γενόμενα [2, 54⁵] ist zwar durch den Zusatz über das Orakel nötig geworden, passt aber zu der weiteren Erzählung nicht, die noch zweimal auf die Pest zurückkommt [2, 57¹. 58²]. Andererseits ist zuzugeben, dass sich der Umfang der Retraktation nicht immer genau bestimmen und noch viel weniger die ältere Darstellung so auslösen lässt, dass etwas in sich Geschlossenes und Vollständiges herauskommt; die Überarbeitung war eben von dem Geschichtschreiber selbst vorgenommen und so durchgeführt, dass nur wenige Anhaltspunkte für die Analyse übrig geblieben sind. Sie hat auch nur insofern Bedeutung, als sie die für das erste Buch festgestellten Ergebnisse dagegen sichert, aus dem zweiten heraus angefochten zu werden; dagegen liefern die grossen Stücke dieses Buches, die sich ohne Weiteres aussondern, der Epitaphios und der Ausgang des Perikles, wertvolle Ergänzungen zu dem mächtigen Bau, den der greise Thukydides, nachdem er das Ende des grossen Krieges erlebt hatte, seinem längst begonnenen und zum Teil schon ausgearbeiteten Werke an- und einzufügen gedachte.

Dass das von der Retraktation eingeführte Motiv des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Sparta und Athen mit der Rechtfertigung der perikleischen Politik

προσιόντα νιν καρδίαι περισσώς. Zur Lesung vgl. Wilamowitz, Berl. Sitzungsber. 1909, 807². Die Stelle des ersten Buches steht dem Original näher und ist ungleich kräftiger.

zusammenhangt, ist schon hervorgehoben: dadurch schliessen sich die Rede des spartanischen Ephoren und die erste des Perikles zusammen. Ein weiteres Moment tritt in der letzten Periklesrede auf, das diese wiederum mit der Athenerrede des ersten Buches verbindet. Die dort in aller Breite vorgetragene Apologie der athenischen Gewaltherrschaft über die zu Untertanen hinabgedrückten Bundesgenossen bahnt den Weg zu den weit über die gegebene Situation hinausgreifenden Worten des Perikles [2, 63²], in denen er aus der gegebenen Tatsache der nur gegen den Hass der Untertanen zu behauptenden Herrschaft die Konsequenz zieht: bricht sie zusammen, so ist Athen ebenso verloren wie ein gestürzter Tyrann. Weil die von dem Geschichtschreiber den attischen Gesandten in den Mund gelegte Darstellung der Art, wie sich aus dem ursprünglichen Bunde mit politischer Notwendigkeit die Herrschaft entwickelt hat, vorausgesetzt werden darf, kann Perikles sich mit dem kurzen Ausspruch begnügen, dass auf dem Erwerb der Herrschaft nur der Schein der Ungerechtigkeit lastet.

Der innere Grund dieser Beziehungen ist klar: es genügte nicht, die perikleische Kriegspolitik als eine unausweichliche Notwendigkeit zu verteidigen; da diese Notwendigkeit durch die Herrschaft Athens gegeben war, musste auch diese als notwendig gerechtfertigt werden. Sie war durch eine in den Dingen liegende Konsequenz zu einer Gewaltherrschaft geworden und als solche moralisierenden Einwänden ausgesetzt; aber diese reizten das politische Denken des die urteilslose Menge verachtenden Historikers zu einer bis zur antimoralischen Paradoxie gesteigerten Verteidigung der attischen Machtpolitik: die Selbstbehauptung einer Grossmacht ist eine so unbedingte Notwendigkeit, dass sie ebenso wie die Tyrannis eines Einzelnen mit der bürgerlichen Moral zusammenstossen muss.

Einer der dunkelsten Flecken auf der attischen Herrschaft war die rücksichtslose Vergewaltigung der Melier im Jahre 416. Sie ist offenbar den Athenern immer wieder

vorgehalten; auch in dem Pamphlet eines oligarchischen Parteigängers Lysanders aus einer attischen Untertanenstadt, das Isokrates im Panegyrikos [100 ff.] bekämpft¹⁾, spielen die unglücklichen Melier eine Rolle [100, 110], und Xenophon nutzt in seiner Darstellung der letzten Not Athens [HG 2, 2¹⁰] die Übeltat für seine spartafreundliche Tendenz aus. Weil die Sache in der politischen Discussion grade nach dem Sturz Athens immer wieder erörtert wurde, nicht wegen ihrer historischen Bedeutung, hat Thukydides sie zum Gegenstand seiner rhetorischen Kunst gemacht; mit geschickter Benutzung der dorischen Art, die den Demos von der Beratung ausschliesst, schafft er sich die Möglichkeit einer dialogischen Erörterung [5, 84³ ff.] zwischen den attischen Parlamentären und der Regierung von Melos, die schon durch ihre Form verbürgen soll, dass nur ernsthafte politische Argumente, nicht auf die Masse berechnete Phrasen vorgebracht werden²⁾. Eine Anspielung auf den Schutz, den Sparta dem besiegt Athen 404 gegen den Hass der ehemaligen attischen Bundesgenossen gewährte, beweist, dass das

1) Vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen 2, 385 ff. Mit den Worten Ισοκρ. 4, 110 οἱ τῶν δεκαδαρχιῶν κοινωνήσαντες καὶ τὰς αὐτῶν πατρίδας διαλυμηνάμενοι ist die Sphäre deutlich bezeichnet, aus der der Verfasser stammte; das Pamphlet war im Interesse Lysanders verfasst, der mit dem modernen Mittel der Publizistik zu arbeiten pflegte, vgl. Diodor. 14, 13 [Ephoros]. Plut. Lys. 25. Bei der Gelegenheit mag bemerkt werden, dass die rhetorische Antithese zwischen den Anklagen gegen ungerechte Urteile der attischen Gerichte und den Hinrichtungen, die in 'drei Monaten' eine höhere Zahl erreichten als die, welche in der ganzen Zeit der attischen Herrschaft erfolgt waren, nichts zu tun hat mit dem was Xenophon den Keryx der Mysten gegen die Bluturteile sagen lässt [HG 2, 4²¹], die die Dreissig in acht Monaten gefällt hatten; das zweite Glied der Antithese geht auf das Treiben jener Camorra in den ionischen Städten und ἐν τρισὶ μησίν heisst 'in ein paar Monaten'; vgl. Pind. nem. 7, 48. Plaut. Mil. 1020. Trin. 963. Catull. 79, 4. Prop. 2, 13²⁵.

2) Damit soll nicht bestritten werden, dass es ihn zugleich gereizt hat, sich in einer von dem üblichen ἀγρῶν λόγων abweichenden Form zu versuchen, nachdem er von diesem so zahlreiche Proben gegeben hatte. Ob auch die zeitgenössische Redekunst ähnliche Experimente gewagt hat, ist nicht zu wissen; der sokratische Dialog ist jedenfalls fern zu halten, weil er nicht rhetorisch, sondern mimisch sein will.

Gespräch erst nach 404, in derselben Zeit wie die Überarbeitung des ersten und zweiten Buches verfasst ist¹⁾. Noch schroffer als von den attischen Gesandten in Sparta oder von Perikles in der letzten Rede wird hier von den attischen Unterhändlern die moralische Phrase aus der Politik hinausgewiesen; nur der Vorteil gilt. Um den Anschluss an seine Herrschaft zu fordern, hat Athen es nicht nötig, sich auf seine Verdienste im Perserkrieg zu berufen [5, 89]: das Naturgesetz, dass der Starke dem Schwachen seinen Willen aufzwingt, rechtfertigt auch das rücksichtsloseste Vorgehen. Eine Grossmacht muss die Konsequenzen auf sich nehmen, die die Notwendigkeit der Selbstbehauptung nach sich zieht; sie kann am wenigsten dulden, dass die Kleinen ihre Unabhängigkeit behaupten; denn damit gesteht sie ihre Schwäche ein und ermutigt auch ihre eigenen Untertanen zu Widerstand und Abfall [97. 99]. Die Versuche der Melier, sich gegen die harten Sätze aufzubäumen, werden mit kühler Unbarmherzigkeit niedergeschlagen; am wenigsten verfängt ihr Appell an die göttliche Vorsehung: dem setzen die Athener mit voller Überzeugung, nicht etwa in blasphemischer Absicht, die These entgegen, dass auch die Macht der Götter auf dem Glauben an das Recht des Stärkeren beruhe [105²]. Weil die Melier nicht begreifen wollen, dass nach den unabänderlichen Grundsätzen der Politik ein Klein-

1) Die Melier haben den Athenern gedroht [5, 90] ἐπὶ μεγίστη τιμωρίᾳ σφαλέντες ἀν τοῖς ἄλλοις παράδειγμα γένοισθε: darauf antworten jene [91¹]: ήμεις δὲ τῆς ἡμετέρας ἀρχῆς, ἦν καὶ παυσθή, οὐκ ἀθυμοῦμεν τὴν τελευτὴν οὐ γὰρ οἱ ἀρχοντες ἄλλων, ὥσπερ καὶ Λακεδαιμόνιοι, οὗτοι δεινοὶ τοῖς νικηθεῖσιν . . . , ἀλλ' ἦν οἱ ὑπήκοοι που τῶν ἀρξάντων αὗτοι ἐπιθέμενοι κρατήσωσιν. Dass die ehemaligen athenischen Bundesgenossen die Zerstörung der Stadt, die sie 'geknechtet' hatte, verlangten, behauptet Isokrates in der Friedensrede [8, 78. 105], mit Recht, wie Thukydides beweist. Es braucht nicht bezweifelt zu werden, dass daneben auch die Thebaner und Korinther von den Spartanern zurückgehalten werden mussten [Andok. 3, 21. Isokr. 14, 31 f. Xenoph. 2, 2²⁰. 6, 5³⁵]; dagegen dürfte die Behauptung, die Phoker seien für Athen eingetreten [Dem. 19, 65. Plut. Lys. 15, wohl aus Theopomp], eine Tendenzerfindung aus der Zeit des heiligen Krieges sein.

staat kein Recht auf Unabhängigkeit hat und die attischen Forderungen nicht über das vernünftige Mass hinausgehen [111⁴], weil sie sich lieber vagen Hoffnungen anvertrauen als klar und ruhig die Machtverhältnisse erwägen [103], muss ein politisch geschultes Urteil ihrer rückständigen Verbohrtheit das Mitleid entziehen, das die einfache, durch kein Raisonnement vorbereitete Erzählung ihres harten Schicksals hervorrufen würde: mit gutem Grund lässt der Geschichtschreiber den Athenern das letzte Wort.

Es gab eine Zeit, in der auch Thukydides von der Schroffheit dieses Macchiavellismus noch weit entfernt und nicht geneigt war zuzugestehen, dass jede Herrschaft eine Tyrannis sei, die nur durch tyrannische Mittel behauptet werden könnte. Schon längst ist es aufgefallen, dass Kleon in der Rede, in der er die Aufrechterhaltung der harten Beschlüsse gegen das abgefallene und unterworfenen Mytilene verlangt, Gedanken ausspricht, die bis auf die sprachliche Formulierung mit dem Bekenntnis des Perikles zu rücksichtsloser Machtpolitik übereinstimmen¹⁾. Die Erklärung, dass Kleon dem Perikles rednerisch wirksame Gedanken gestohlen habe, ist zu skurril, um eine Widerlegung zu verdienen; es muss zugegeben werden, dass Thukydides diese äussersten Konsequenzen des Machtstaates ursprünglich in der Absicht formulierte, sie schon durch die Person dessen der sie vertrat²⁾, zu diskreditieren; wenn er sie ferner in der Gegenrede des Diodotos nicht etwa als moralisch verwerflich, sondern als politisch verkehrt bekämpft, so ist das für ihn die denkbar

1) 3, 37² τυραννίδα ἔχετε τὴν ἀρχήν. 40⁴ εἰ γὰρ οὗτοι δρθῶς ἀπέστησαν, ὑμεῖς ἀν οὐ χρεών ἀρχοίτε. εἰ δὲ δὴ καὶ οὐ προσῆκον ὅμως ἀξιούτε τοῦτο δρᾶν, παρὰ τὸ εἰκός τοι καὶ τούσδε ξυμφόρως δεῖ κολάζεσθαι ἢ παύεσθαι τῆς ἀρχῆς καὶ ἐκ τοῦ ἀκινδύνου ἀνδραγαθίζεσθαι vgl. 2, 63² ἡς (= τῆς ἀρχῆς) οὐδ' ἔκστηναι ἔτι ὑμῖν ἔστιν, εἴ τις καὶ τόδε ἐν τῷ παρόντι δεδιώς ἀπραγμοσύνῃ ἀνδραγαθίζεται· τυραννίδα γὰρ ἡδη ἔχετε αὐτήν, ἥν λαβεῖν μὲν ἄδικον δοκεῖ εἶναι, ἀφεῖναι δὲ ἐπικίνδυνον.

2) Er führt Kleons Rede mit der Charakteristik ein [3, 36⁶]: ὃν καὶ ἔς τὰ ἀλλα βιαιότατος τῶν πολιτῶν τῷ τε δῆμῳ παρὰ πολὺ ἐν τῷ τότε πιθανώτατος. Wie er über den ersten, von Kleon durchgesetzten Beschluss dachte, deutet er 36⁴. 49⁴ an.

schärfste Widerlegung. Er war eben ein anderer geworden, nachdem die attische Herrschaft, deren reale Grösse sein ganzes Denken erfüllt hatte, trotz zähen Widerstandes schliesslich zusammengebrochen war. So lange sie sich, allen Fehlschlägen, ja Katastrophen zum Trotz, behauptete, erschien seinem Glauben an ihren Bestand eine Überspannung ihrer überlegenen Macht als ein wildes Gefahren, mit dem eine verwerfliche Demagogie den im Grunde furchtsamen Chauvinismus der Masse aufpeitscht: sein Denken wandelte sich, als der Sturz der attischen Herrschaft dem gehässigen Gerede Recht zu geben schien, sie sei eine beispiellose Vergewaltigung hellenischer Freiheit gewesen. Gegen solche Auffassungen empörte sich in dem greisen Geschichtschreiber die stolze, durch sein eigenes Werk immer wieder genährte Erinnerung an die Zeiten, in denen Athen die erste Grossmacht der damaligen Welt gewesen war: er wollte diese in der hellenischen Geschichte einzig dastehende Schöpfung und den grossen Staatsmann, der kühn genug gewesen war, sie im entscheidenden Augenblick einzusetzen, nicht zu Panzererniedrigt sehen, mit denen ein durch den Krieg schwach gewordenes Geschlecht davor gewarnt wurde, nach ungerechter Gewaltherrschaft zu streben. Es muss Thukydides schwer erschüttert haben, dass das geschichtliche Gebilde, dessen Existenzkampf ihn zum Geschichtschreiber gemacht hatte, so zusammenbrach, dass es vielen als ein frevelhafter, mit Recht misslungener Versuch erschien; nur aus dem leidenschaftlichen Ankämpfen gegen solche Wirkungen der Katastrophe erklärt sich die ungeheure Wandlung, dass er die antimoralischen Sätze, mit denen er ehemals einen ihm persönlich verhassten, nach seinem Urteil politisch und militärisch unfähigen Hetzer charakterisiert hatte, seinem Perikles als staatsmännische Axiome in den Mund legte, die die moralisierenden Angriffe gegen Athen niederschlagen sollten, und sich auf das unmögliche Wagnis einliess, eine böse und verkehrte Grausamkeit der attischen Politik zu verteidigen, obgleich er einst einen nicht ausgeführten harten Beschluss, für

den sich bessere Gründe anführen liessen, zwar indirekt, aber doch deutlich genug verurteilt hatte. Er war als Realpolitiker, dem sein Leben lang die hemmungslose Erkenntnis der in der Geschichte wirkenden Kräfte das einzige Ziel des Denkens gewesen war, gegen die moralisierende Phrase gerade dann gefeit, wenn sie in aller Munde war; aber eben sein Realismus reichte nicht aus, sein inneres Gleichgewicht zu sichern, als er, in der wiedergewonnenen Heimat von neuem zum Patrioten geworden, von der Grösse der gefallenen Vaterstadt nicht lassen konnte und dem Erfolg Trotz bieten musste, der das widerlegt zu haben schien, was zu bewundern er nie aufgehört hatte. In den harten, herausfordernden Paradoxien, mit denen er die attische Sache führt, entlädt sich ein innerer Konflikt, wie er nur dem Greise widerfährt, dem sein ganzes Leben ins Wanken geraten ist.

Mit der gleichen, verhaltenen, sich möglichst in politische Gedanken umsetzenden Leidenschaftlichkeit, mit der er das zerschlagene Athen verteidigt, greift er das siegreiche Sparta an. Ursprünglich mass er das in veralteten Traditionen erstarrte spartanische Wesen, das den Aufgaben einer Vormacht nicht mehr recht gewachsen war, an der frischen Tatkraft der modernen attischen Grossmacht; er buchte zwar unter den Aktivposten Spartas, dass sein Programm Hellas befreien zu wollen populär war [2, 8⁴], hob aber um so kräftiger, wie oben ausgeführt wurde, in der Erzählung hervor, dass die spartanische Politik regelmässig versagte, wenn es galt jenes Programm zu verwirklichen. Weil wenigstens das offizielle Sparta den Krieg mit Athen nur ungern, den Bundesgenossen zu Gefallen führte, hielt der Geschichtschreiber einen Ausgleich zwischen den beiden Mächten für möglich, ja für vorteilhaft; der Fehler, den seiner Ansicht nach die Athener, von Kleon verführt, damit begingen, dass sie ihre Zufallserfolge bei Pylos [4, 18⁵] nicht benutzten um Frieden zu schliessen [4, 21 f. 41], rächte sich sofort, indem es Brasidas gelang, die attische Machtstellung in Thrakien und der Chalkidike schwer zu erschüttern. Es

hat der Sympathie, die Thukydides für den ritterlichen Helden empfand, keinen Eintrag getan, dass jener die indirekte Ursache seiner Vertreibung aus Amt und Heimat wurde; er hat im Gegenteil nicht ohne ingrimmige Schadenfreude als Verbannter von seinen Gütern aus die Erfolge beobachtet, die der spartanische Freibeuter über das von Kleon geleitete Athen davontrug¹⁾. Aber diese Bewunderung galt ausschliesslich der Person des Brasidas; die spartanische Regierung, die einen solchen Mann so wenig zu würdigen wusste, schätzte er zu gering ein, um in ihr eine Gefahr für Athen zu erblicken. Während seines Aufenthalts in Sparta, in den Jahren nach dem Nikiasfrieden, gewann er zwar Achtung vor der spartanischen Heeresorganisation; aber die spartanische Politik imponierte ihm immer noch nicht, tat es auch während der ersten Jahre des dekeleischen Krieges nicht [s. o. S. 122]. Erst die Erfolge Lysanders, der die spartanische Herrschaft in Ionien wirklich organisierte und sich die energische Unterstützung Persiens sicherte, zeigten ein neues Sparta, das der greise Historiker nicht mehr so ruhig und objektiv zu betrachten vermochte wie einst das des Archidamos. In der Rede der attischen Gesandten vor der spartanischen Ekklesie entlädt sich die Erbitterung über die spartanische Gewaltherrschaft, die von dem Recht des Stärkeren noch einen ganz anderen Gebrauch mache als Athen auf der Höhe seiner Macht, der Situation ent-

1) Um das Verhältnis des Thukydides zu Brasidas und den thrakischen Dingen richtig zu beurteilen, darf man nicht aus den Augen verlieren, dass er nicht nur Geschichtschreiber und Athener, sondern auch Grossgrundbesitzer im freien, von Athen unabhängigen Thrakien war. Als solcher hatte er ein Interesse daran, gute Beziehungen zu Amphipolis, der nächsten hellenischen Gemeinde, zu unterhalten, sonderlich nachdem er durch seine Verurteilung und Amphipolis durch den Krieg von der Verbindung mit Athen gelöst und auf sich selbst gestellt waren. In Amphipolis aber lebte das Andenken des Brasidas am stärksten fort; er wurde dort als ἡρως κτιστης verehrt [5, 11¹]. Diese Beziehungen zu Amphipolis sind auch wohl der Grund gewesen, weshalb Oenobios, der Stratege von 410/09 [SIG³ 107], die Restitution des mächtigen Grundherren durchsetzte und Thukydides ihr keine Folge gab. Vgl. oben S. 58².

sprechend nur in Andeutungen [1, 76². 77⁶]; dagegen bietet im Gespräch mit den Meliern deren naives Vertrauen auf das stammverwandte, ehrenhafte Sparta die Gelegenheit zu einer ganzen Salve von Angriffen [5, 104 — 109]: für Sparta ist das Recht sein Vorteil¹⁾, es hütet sich um der Ehre willen sich in Gefahr zu begeben und greift nur an, wenn es sich in der Übermacht glaubt. Je dunklere Schatten auf die siegreiche Macht fallen, um so heller wird der Fleck, den die Vergewaltigung der kleinen Insel auf den Ruhm Athens geworfen hat. Denn beides, die Verteidigung des gefallenen Athen und die Verurteilung des siegreichen Sparta haben dieselbe Wurzel, den Glauben an den geschichtlich gegebenen, unüberbrückbaren Gegensatz zwischen den beiden Grossmächten, in den die Katastrophe von 404 den Geschichtschreiber hineinjagte. Er meinte nicht nur Perikles am besten rechtfertigen zu können, wenn er ihm die rechtzeitige Erkenntnis von der Unversöhnlichkeit dieses Gegensatzes beimass, er legte ihm auch den Beweis dafür in den Mund, dass es sich dabei nicht nur um eine Rivalität der Macht handelte, sondern um einen politischen und kulturellen Wesensunterschied, der nur tief genug erfasst werden musste um zu erkennen, dass der unterlegene Teil der wertvollere war. Das ist der neue und ihm eigene Inhalt, den der Geschichtschreiber in die überlieferte Form des Epitaphios²⁾ hineingoss. Der schneidende Gegensatz,

1) Dagegen spricht Archidamos den Grundsatz aus [1, 85²]: ἐπὶ τὸν διδόντα (δίκας) οὐ πρότερον νόμιμον ὡς ἐπ' ἀδικούντα ἴεται, und es gab, nach Thukydides' eigenem Urteil [6, 18²], den Spartanern Kraft, dass 414 nicht sie, wie 431, sondern die Athener den Frieden gebrochen hatten.

2) Die Teilung in Enkomion und Paraenese, die erst ermahnt und dann tröstet, kehrt im Menexenos [236e] wieder: sie wird sich in den wirklich gehaltenen Epitaphien des 5. Jahrhunderts herausgebildet haben. Auch dass das Enkomion sich gliedert in den Preis der Vorfahren, der Demokratie — im 5. Jahrhundert sagte man Isonomie, wie bei Thukydides 45¹ noch durchklingt — und der Gefallenen selbst, liegt zu sehr in dem Feste begründet, als dass diese Teile nicht schon zu festen Bestandteilen geworden sein sollten, ehe Gorgias durch einen fingierten Epitaphios die Form in die Literatur brachte. Der Preis der Vorfahren war teils durch das Vorbild der

in den er sich damit gegen den gorgianischen Epitaphios und dessen panhellenische, den Dualismus künstlich ver-

Lyrik, teils durch den Totenkult gegeben: in dem fortwährend wiederholten ἐνθάδε κείνται des Menexenos schimmert das noch durch [242^c mit einem falschen πρῶτοι, 242^{d. e.} 243^{e.} 246^a]. Da die Demokratie die Formen des Festes geschaffen und vor allem die Rede des Bürgers zum Unterschied vom θρῆνος des lyrischen Dichters eingeführt hatte, verstand es sich von selbst, dass sie von vorne herein ihre Stelle in der Rede bekam: dass Athens bürgerliche Freiheit die Nährmutter seiner Grosstaten war [Herod. 5, 65], muss in jedem Epitaphios des 5. Jahrhunderts gepredigt sein. Natürlich ist der Preis der in dem Jahr Gefallenen in den echten Epitaphien individueller und breiter gewesen als in den fingierten, die von Gorgias an die Situation nicht auf den Moment einzustellen pflegen: noch Hyperides arbeitet diese Eigenart eines echten Epitaphios kräftig heraus, während der pseudodemosthenische Epitaphios auf die bei Chaeronea Gefallenen die Formen des echten und des fingierten nicht geschickt vereinigt. Dass in diese Disposition die des Enkomions auf den Einzelnen [γένος, παιδεία, ἔργα, ἀρεταῖ] eindrang, ist rhetorische Entartung, wohl erst des 4. Jahrhunderts. Thukydides folgt der gorgianischen Weise, weil sie ihm die Möglichkeit gibt, die Rede über die Situation hinauzuheben; er redet nicht von den Ereignissen des ersten Sommers, ja nicht einmal von dem vor einem halben Jahr ausgetragenen Krieg: schon dadurch ist völlig ausgeschlossen, dass er einen von Perikles wirklich gehaltenen Epitaphios wiedergibt. Dagegen schliesst er sich der überlieferten Disposition an, die ihm gestattet, das kräftig herauszuheben, worauf es ihm ankommt. Das Enkomion der Vorfahren wird nur markiert, aber der Teil über die πολιτεία und τρόποι durch Einführung [36⁴] und Schluss [42¹] deutlich als der wichtigste gekennzeichnet. Gleich im ersten Satz tritt hervor, dass eine σύγκρισις beabsichtigt ist [37¹]: χρώμεθα τὰς πολιτείας οὐ ζηλούσῃ τοὺς τῶν πέλας νόμους, παράδειγμα δὲ μᾶλλον αὐτοὶ ὄντες τοῖν ἡ μιμούμενοι ἐτέρους, d. h. Athen richtet sich nicht wie die peloponnesischen Staaten nach Sparta, sondern hat sich seine Ordnungen selbst geschaffen, den Rechtsstaat, der wiederum ein Vorbild für andere, nämlich für seine Bundesgenossen ist; Isokrates 4, 39 kommt in Sache und Ausdruck so nahe, ohne doch von Thukydides abhängig sein zu können, dass man sehr in Versuchung ist, die Übereinstimmung auf Gorgias zurückzuführen, der dann freilich nichts anderes getan hat, als dass er dem allgemein attischen Selbstbewusstsein das Prunkgewand seiner Diktion umhing. Vgl. ferner den Übergang 39¹ διαφέρομεν δὲ καν τῶν πολεμικῶν μελέταις τῶν ἐναντιών τοῖσδε: hier zeigt schon der Ausdruck, dass ein Vergleich mit Sparta folgen soll. Allgemeiner sind die Formeln 39⁴. 40^{3. 4} gehalten, bis καὶ μόνι 40⁵ zum Schluss die Singularität Athens kräftig unterstreicht, die durch die scheinbare Erweiterung des Staatenkreises, mit dem Athen verglichen wird, geschickt vorbereitet ist; doch geht das alles nur den Ausdruck an und die σύγκρισις mit Sparta läuft durch.

schleiernde Haltung [Philostr. V. S. 1, 9^b] stellte, musste um so stärker wirken, als die formale Abhängigkeit von diesem ersten Versuch, die im praktischen Gebrauch erwachsene Form der neuen Sprachkunst dienstbar zu machen, den Zeitgenossen sofort sich aufdrang und aufdringen sollte. Es war ein gorgianisches Kunstmittel, das Lob durch den Vergleich zu steigern; der thukydideische Perikles macht es zur geschichtlich-politischen Waffe und misst die demokratische Freiheit der attischen Institutionen an einem anderen Staat, den er stilgemäss nicht nennt, aber so scharf zeichnet, dass Sparta nicht zu verkennen ist. Dort geniesst nur ein Teil vollbürgerliche Rechte und Armut schliesst aus den Homoeen aus [2, 37¹, vgl. 6, 39¹ und Arist. pol. B 9 p. 1271 ^a 29], dort gibt es die beschimpfenden Strafen [vgl. Persaeos bei Athen. 4, 140^f], die Xenelasie wird deutlich umschrieben [39¹], ebenso die den Spartaner durch sein ganzes Leben begleitende Disziplin [39⁴]. Wie die Peloponnesier, die nur mit ihrer gesamten Macht Athen anzugreifen wagen [39², über den Text vgl. den textkritischen Teil], an die schon erwähnte verächtliche Bemerkung [5, 109] über die nur im Verein mit ihren Verbündeten angreifenden Spartaner erinnern, die die attischen Gesandten der Vertrauensseligkeit der Melier entgegenhalten, so bekommt das an und für sich tralaticische Lob des uneigennützigen Schutzes, den Athen so gerne andern erweist¹⁾, seinen historischen Sinn, wenn es mit

1) Es hatte sich an den Geschichten entwickelt, die gerade in den Epitaphien des 5. Jahrhunderts ausgebildet waren, vom Schutz der Herakliden und der Intervention um die Bestattung der vor Theben gefallenen aravischen Helden durchzusetzen. Als die Aufklärung lehrte, jedem Ding zwei Seiten abzugewinnen, schob sich neben das Lob der Moral der Tadel der Politik, schon im 5. Jahrhundert [vgl. Eur. Herakl. 176 ff. Hiket. 321 ff.], der dann ebenso tralatisch wurde [Andok. 4, 28. Isokrat. 4, 53. Menexen. 244^e]. An ihm lässt Thukydides seine Dialektik spielen [40^{4. 5}]; er stellt das κεφάλαιον unter den Begriff der ἀρετή, der bei ihm noch mit dem ἀγαθόν τινέσθαι zusammenfällt und nicht eine immanente Eigenschaft bedeutet, sondern ein Werturteil, das sich aus dem Handeln immer neu erzeugt. Man muss paraphrasieren: καν τῶιδε Ἀθηναῖοι διαφέρουσιν, τῷι προτέρους καὶ οὐ χάριν διφείλοντας ἀγαθούς εἰς ἄλλην πόλιν τίγνεσθαι.

den Vorwürfen zusammengestellt wird, die in demselben Gespräch [5, 105⁴, 107] die Spartaner treffen, dass sie nur an ihren Vorteil denken und keine Lust haben für Gerechtigkeit und Ehre gefährliche Kämpfe zu wagen. Das Gespräch und der Epitaphios sind ja zu gleicher Zeit und aus den gleichen Anschauungen heraus geschrieben, und es gehört zur Manier des alt gewordenen Thukydides, auch zwischen solchen Reden Beziehungen spielen zu lassen, deren Situationen weit auseinander liegen, weil ihm die Rede nicht mehr ein Höhepunkt der Erzählung, sondern lediglich ein Mittel ist, seine eigenen Gedanken auseinanderzusetzen. Und diese Gedanken drehen sich, wie es im Alter nach einem übermächtigen Erleben nicht anders sein kann, um einen Mittelpunkt, um die Verteidigung des gefallenen Athen, dessen Grösse darum nicht geringer wird, dass sie dem Los alles Menschlichen anheimgefallen ist [2, 64³], wie sein Perikles stolz denen entgegenhält, die ihn nach dem Erfolg zu beurteilen sich unterfangen. Im gleichen Sinne steht im Epitaphios am Schluss des zentralen Teils [41] als *τεκμήριον* für die lange Kette der Enthymeme zum Preis des attischen Staats ein volltönender Hymnus auf seine Macht und seine Taten, die keiner epischen Ausschmückung bedürfen, wie der troische Krieg, und sich der legendarischen Weltoberierung des Sesostris würdig zur Seite stellen [41⁴ vgl. Herod. 2, 102]: der Anklang an das Prooemium [1, 21¹], wo ebenfalls Homer und Herodot als Antipoden der echten Geschichtsschreibung auftreten, ist gewollt.

Es war nicht so sehr die Katastrophe an sich, die das Denken und Empfinden des Geschichtsschreibers leidenschaftlich aufrührte, als die geistige Wirkung, die sie vor allem auf Athen selbst ausübte. Nicht nur die Politik des Perikles, der den Krieg nicht verhindert, ja nach der längst zum festen Urteil gewordenen Meinung aller Kriegsgegner herausgefordert hatte, wurde jetzt für verkehrt erklärt; das Reich als solches war eine unheilvolle Gewaltherrschaft gewesen. Gegen beide Vorwürfe richtet sich, wie oben ausgeführt wurde, die letzte Periklesrede,

die mit Absicht vor den Prozess von 430 gelegt ist, um von dessen, dem Geschichtschreiber unwesentlich erscheinendem Detail frei bleiben zu können, deren hauptsächlicher, wenn nicht einziger Zweck es vielmehr ist, das Andenken des grossen Staatsmannes vor den Angriffen zu schützen, die nach 404 gegen es erhoben wurden: diese Angriffe haben nicht zum wenigsten die Retraktion hervorgerufen, die seine Gestalt in einer Weise in den Mittelpunkt der Darstellung rückte, die bei Thukydides einzig ist. Es versteht sich von selbst, dass die Angriffe gegen die perikleische Kriegspolitik nur von attischem Standpunkt aus erhoben werden konnten, und da der thukydideische Perikles sich nicht nur gegen sie, sondern auch gegen die moralisierende Verurteilung der attischen Macht- und Gewaltpolitik wendet, so ist dem Schluss nicht auszuweichen, dass auch diese nicht so sehr gegen publizistische Anklagen von spartanischer oder bundesgenössischer Seite wie gegen politische Meinungen und Urteile verteidigt werden sollte, die in Athen selbst wenn nicht weite, so doch führende und geistig hochstehende Kreise als Folge des unglücklichen Krieges ergriffen hatten. Es sind Athener, denen Perikles, d. h. der greise Thukydides die nur der Form nach allgemeine Sentenz zuruft [2, 63^s]: τάχιστ' ἄν τε πόλιν οἱ τοιοῦτοι [nämlich οἱ ἀπραγμόσύνηι ἀνδραγαθιζόμενοι, die welche mit moralischer Geste auf Reich und Untertanen verzichten möchten] ἔτερους τε πείσαντες ἀπολέσειαν καὶ εἴ που ἐπὶ σφῶν αὐτῶν αὐτόνομοι οἰκήσειαν; das Schlagwort der Autonomie, das beissend in das hypothetische Bild eines Staats eingefügt ist, den diese politischen Tugendbolde für sich allein einrichten und sofort durch ihren Unverstand ruinieren, verrät mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit, dass diese Bosheit auf Theoretiker zielt, die das spartanische Prinzip der Autonomie zur Parole ihrer Kritik an dem zusammengebrochenen attischen Bund gemacht hatten¹⁾.

1) Schon 421 erhoben sich solche Stimmen, vgl. Eurip. Hiket. 744 ff.
Nach dem Zusammenbruch von 354 tauchen auch die scharfen Urteile über

Mit der Apologie des Perikles hängt, wie ebenfalls schon nachgewiesen wurde, die Anschauung zusammen, die sich im Gegensatz zu seiner früheren, oft und in mannigfaltiger Formulierung ausgesprochenen Meinung, in dem greisen Thukydides über das Verhältnis Spartas zu Athen herausgebildet hat. Die Erbitterung über die üble Wirtschaft der Harmosten und Dekadarchien würde an und für sich den Realpolitiker, den Lebensstellung und Lebenserfahrung daran gewöhnt hatten, die Dinge von oben zu sehen, kaum dazu gebracht haben, sein Urteil so schroff zu ändern, dass in seinem Denken und in seinem Werk geradezu ein Bruch entstand, und am allerwenigsten konnte aus ihr die tiefe, leidenschaftliche Erkenntnis des fundamentalen, die gesamte politische und ethische Kultur umfassenden Unterschiedes zwischen attischem und spartanischem Wesen hervorwachsen, die den Antithesen des Enkomions auf Athen im Epitaphios eine auch von Thukydides sonst nicht leicht erreichte pathetische Kraft verleiht. Dazu gehörte ein Kampf gegen Gegner in unmittelbarer Nähe, gegen attische Lakonisten, die meinten, dass das lockere, durch Demokratie¹⁾, Handel, materiellen und geistigen Luxus²⁾ zersetzte attische die Reichspolitik des 5. Jahrhunderts wieder auf; ihr klassischer Ausdruck ist Isokrates' Friedensrede.

1) Die Isonomie [37¹] und die Isegorie [40²], ebenfalls ein tralatisches κεφάλαιον, müssten wie bei Euripides [Hiket. 433 ff.] zusammenstehen, sind aber getrennt, um die Isegorie neben die φιλοσοφία zu bringen, die in gorianisch-isokrateischem, nicht in sokratisch-platonischem Sinne zu verstehen ist. Doch sind der Gegensatz zu der μεγαλοπρέπεια der Oligarchien und der τόπος über den solonischen νόμος ἀργίας [40¹] unter den Stichworten πλοῦτος und πενία dazwischen geschoben, so wie auch bei Euripides die Isonomie zwischen Arm und Reich der Isegorie vorausgeht.

2) 40¹ φιλοκαλοῦμέν τε γὰρ μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἀνευ μαλακίας d. h. bei unserer Neigung unser Dasein zu verschönern bleiben wir einfach und unser Streben nach geistigem Können macht uns nicht weichlich. Das ist kein Axiom, das eine Beschränkung der φιλοκαλία und φιλοσοφία fordert, wie Corssen, Sokrat. 3, 329 meint, sondern eine apologetische Schilderung der attischen Art; die Polemik zielt nicht gegen 'Philosophen', sondern gegen Leute, die den Athenern das φιλοσοφεῖν vorwarfen. Von der φιλοκαλία und φιλοσοφία der Athener dürfte schon Gorgias ge redet haben, vgl. Isokrat. 4, 45 ff.

Wesen nur durch spartanische Art und spartanische Disziplin gerettet werden könne¹⁾). Solche Richtungen werden sich schon in den Jahren, in denen der Krieg mehr und mehr an den Wurzeln der öffentlichen und privaten Existenz rüttelte und ehrliche und unehrliche Reformversuche das Gefüge des Staates erschütterten, grade in intellektuellen Kreisen hervorgewagt und durch die Katastrophe erst recht das Oberwasser erhalten haben. Dem greisen Geschichtschreiber, dem auch bei und nach der Heimkehr das Athen immer noch vor Augen stand, das er vor 20 Jahren verlassen hatte, erschien dies Treiben eines völlig veränderten Geschlechts wie ein mutloser Verrat an den grossen Zeiten, die er selbst noch gesehen und erlebt hatte. Aus dieser bitteren Stimmung heraus hielt er einer trüben und dunklen Gegenwart ein Bild der attischen Demokratie vor, wie es ihm jetzt, am lichten Horizont der Vergangenheit, aufleuchtete. Das Stilgesetz des Enkomions machte es ihm zur Pflicht keine Schatten zu sehen; er hat sich auch nicht gescheut, für den gefährlichen Mangel an militärischer Disziplin klug beschönigende Worte zu finden²⁾: aber, wie immer bei Thukydides, bleibt die Form letzthin doch nur das Mittel um einen Zweck zu erreichen, der durch das von ihr unabhängige Denken und Wollen des Politikers und Geschichtschreibers

1) Daher steht emphatisch am Schlusse [41¹] ξυνελών τε λέγω τὴν τε πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παιδεύσιν εἶναι, was nicht im Sinne des Hippias [Plat. Protag. 337d] und Isokrates [4, 50] zu verstehen ist, sondern wie die Fortsetzung καὶ καθ' ἔκαστον δοκεῖν ἀν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν [ja nicht in ἡμῖν zu ändern] ἐπὶ πλειστ' ἀν εἰδη [vgl. Quaest. Ionicae 15] καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἀν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι zeigt, im Gegensatz zum spartanischen Drill, vgl., um von Xenophon zu schweigen, Plut. Lykurg. 30 und den dort zitierten Ausspruch des Antisthenes. Die attische Erziehung macht den Körper nicht zur militärischen Maschine, sondern lässt ihm seine natürliche Anmut und vielseitige Beweglichkeit.

2) 39¹ ἐν ταῖς παιδείαις οἱ μὲν [die Spartaner] ἐπιπόνωι ἀσκήσει εὐθὺς νέοι ὄντες τὸ ἄνδρειον μετέρχονται, ἡμεῖς δὲ ἀνειμένως διαιτώμενοι οὐδὲν ἥσσον ἐπὶ τοὺς ἴσοπαλεῖς κινδύνους [nicht umzustellen] χωροῦμεν. Perikles, dessen Strategie die attischen Milizen der offenen Feldschlacht nicht aussetzte, macht aus der Not eine Tugend: für seine militärischen Ziele reichten die Leistungen der Athener aus.

gesetzt ist, und die Technik des αὐτεῖν und συγκρίνειν trägt für ihn nicht ihren Wert in sich, sondern sie verhilft ihm dazu, das herauszuarbeiten, was er aus tiefstem geschichtlichem Erleben heraus als die unvergängliche Leistung der attischen Demokratie innerhalb der hellenischen Kultur erkannt hatte, die allseitig ausgebildete, frei auf sich stehende Persönlichkeit, die mit ihrer geistigen und sittlichen Kraft den eigenen Staat zugleich gross macht¹⁾ und über seine Schranken hinausreicht. Für die Klarheit des geschichtlichen Bildes, das der reifende Mann von den Ereignissen zu entwerfen begonnen hatte, die zum Kriege trieben, ist die Retraktion des Greises eher von Nachteil als von Nutzen gewesen; aber das wird mehr als ausgeglichen durch die pathetische Tiefe der geistesgeschichtlichen Betrachtung, mit der der Heimgekehrte sich in das Wesen seines von der Höhe eines grossen Wollens hinabgestürzten Volkes versenkte^{2).}

Die Lakonisten, die Thukydides den Anlass zu seiner grössten rednerischen Leistung boten, brauchen keineswegs mit den, unseren Pacifisten vergleichbaren Schwärzern für eine gerechte Autonomie identisch gewesen zu sein; wo das Aas liegt, sammeln sich die Geier, und wenn ein grosser geschichtlicher Organismus zusammengebrochen ist, fehlt es nie an klugen Leuten, die genau wissen, worans gefehlt hat, aber darum noch lange nicht dasselbe meinen. Hier zu genau scheiden oder gar bestimmte Namen erschliessen zu wollen, ist nicht geraten; am dringendsten ist davor zu warnen, die von Thukydides be-

1) Darauf kommt es wesentlich an; die Zusätze ἐξ τὰ κοινά und ἐπὶ ἀ δεῖ bei der Isonomie und Isogorie [37¹ und 40²] kennzeichnen den kardinalen Unterschied der klassischen Demokratie von der restaurierten, wie sie Plato schildert.

2) Wer Thukydides mit Ranke vergleicht, lobt ihn ohne ihn zu verstehen. Jenem ist die ausgeglichene Kontemplation eigen, die hoch über der vergangenen geschichtlichen Bewegung ihre ruhigen Kreise zieht; die Grösse des antiken Geschichtsschreibers seiner eigenen Zeit liegt in der Kraft des intellektuellen Wollens, das sich zunächst, unbirrt von persönlichen Schicksalen, die Erkenntnis der wirklichen politischen und geschichtlichen Kräfte zum ausschliesslichen Ziel setzt und im Alter den Mut findet, eine versinkende Grösse im Erinnerungsbilde festzuhalten und zu steigern.

kämpften Richtungen in unmittelbare Verbindung mit Sokrates und der Sokratik zu bringen. Die Probleme, die Thukydides bewegten, lagen Sokrates fern: es kann kein Zufall sein, dass weder die Reichspolitik noch der Zusammenbruch Athens in den Diskussionen der Sokratik irgend eine erhebliche Rolle spielen. Wenn Plato seinen Staat als einen in sich geschlossenen Kleinstaat konstruiert, von dem er Seehandel und Grossmachtpolitik sorgfältig ferne hält, wenn das Problem, das ihn bis ins hohe Alter hinein beschäftigt hat, wie die Erziehung zu militärischer Tüchtigkeit mit wissenschaftlicher Bildung zu vereinigen sei, augenfällig unter dem Eindruck steht, den das spartanische Wesen auf ihn gemacht hatte, so lässt sich das mit den von Thukydides bekämpften Meinungen und Tendenzen vielleicht durch die Annahme verbinden, dass der junge Plato den Persönlichkeiten und Kreisen, die sie vertraten, nicht ferne stand. Aber auch diese Voraussetzung, bei der Sokrates ganz aus dem Spiel bleibt, würde nie dahin erweitert werden können, dass er dabei eine führende Rolle gespielt habe, und nur dann würde er als ein von dem Geschichtschreiber ernst genommener Gegner in Frage kommen. Eher liesse sich mit einem gewissen Schein vermuten, dass herbe Urteile, wie sie Plato am Anfang seiner Schriftstellerei, im Gorgias, gegen die grossen Staatsmänner der Demokratie, Perikles eingeschlossen, schleuderte, die Apologien des Geschichtschreibers hervorgerufen oder ihnen wenigstens die antimoralische Färbung gegeben haben. Bei näherem Zusehen löst sich auch diese Kombination wieder auf. Denn jene Angriffe gründen sich nicht auf den Zusammenbruch der attischen Grossmacht, den sie ignorieren; sie gelten der restaurierten Demokratie, die Sokrates verurteilt hatte, und ihrem unsittlichen und feigen Philistertum, das den tyrannischen Gewaltmenschen äusserlich verdammte und innerlich beneidete: das ist eine Welt, die rechtfertigen oder verdammten zu wollen dem greisen Thukydides völlig ferne lag¹⁾. Sein Denken war der Vergangenheit zuge-

1) Das Umgekehrte, dass Plato gegen Thukydides polemisierte, wäre

wandt, und nichts verrät, dass auch nur die Restauration von 403 irgend einen Eindruck auf ihn gemacht hat. Er hat sie schwerlich lange überlebt¹⁾.

an und für sich nicht unmöglich, und Pohlenz [Aus Platos Werdezeit 240 ff.] hat erheblichen Scharfsinn auf den Nachweis verwandt, dass er es wirklich getan hat. Aber seine Interpretationen haben mich nicht überzeugt. Bei der Behandlung der Stelle im achten Buch des Staats über die Demokratie [557^b ff.] ist überschen, dass *πολιτεῖα* nicht eigentlich Verfassung ist, sondern = *τρόπος τοῦ πολιτεύεσθαι*: da in der Demokratie, wie Plato sie nach der attischen des 4. Jahrhunderts schildert, jeder leben kann, wie er Lust hat, so kommt, dem von einer Lust zur anderen haltlos hinundherstaumelnden *τρόπος* des *δημοκρατικὸς ἀνήρ* entsprechend, in der Gesamtheit eine *πολιτεία* heraus, die wegen der Buntheit und Mannigfaltigkeit der in ihr sich tummelnden politischen Existenzen mit einer Warenbörse verglichen werden kann, in der die verschiedensten Typen zu finden sind [557 d]. Mit dem Gedanken des Epitaphios, dass der attische Rechtsstaat nicht einem anderen Staate nachgemacht, sondern vielmehr ein Muster für andere sei [2, 37¹, vgl. oben S. 145], hat das um so weniger zu tun, als *παράδειγμα* hier Vorbild, dort Probe bedeutet und zum Überfluss nicht da vorkommt, wo von der Demokratie selbst, sondern von dem *τρόπος* des typischen *δημοκρατικὸς ἀνήρ* die Rede ist [561 e]. Über Thuk. 2, 41¹ habe ich ebenfalls oben schon gehandelt; die des Reizes nicht entbehrende, sich gewandt in jede Situation findende körperliche Elastizität des Atheners, die dem einseitigen spartanischen Drill entgegengesetzt wird, liegt weit ab von der affektierten Jugendlichkeit der alten Männer im Athen des 4. Jahrhunderts, über die sich Plato, der menandrischen Komödie voreifend, lustig macht [563 a]: *χαριεντισμός* und *χάριτες* sind ihrem Werte nach grundverschieden. Wenn Plato polemisiert oder parodiert, pflegt er deutlicher zu werden.

1) Der berühmte Satz über Archelaos [2, 100²] ist allerdings ein nachträglicher Zusatz, da bei aller Unsicherheit über die Zeit der Usurpation [vgl. Abhdlg. d. Gött. Ges. d. Wiss. 40, 78] doch das angenommen werden kann, dass Archelaos nicht vor 413 zur Herrschaft gelangte; es wird sich aber noch herausstellen, dass das zweite Buch, von sicheren Einlagen wie 2, 65 abgesehen, vor dem sizilischen Krieg geschrieben sein muss. Damit ist aber nicht gesagt, dass Thukydides die Stelle erst nach Archelaos' Tod [399] schreiben konnte; nach einer längeren Regierung war ein solcher Hinweis durchaus möglich. Wenn der Schriftsteller nach 404 noch fünf oder sogar mehr Jahre zur Verfügung gehabt hätte, würde er sein Werk haben beenden können.

Die Episoden des ersten Buches

Zwischen die spartanische Ekklesie und die peloponnesische Tagsatzung ist eine längere Episode eingeschoben, die sich in drei scharf von einander abgesetzte Teile gliedert, den attischen Mauerbau und die Überlistung der Spartaner durch Themistokles [89—93], die Abberufung des Pausanias und die Gründung des attischen Bundes [94—96], die s. g. Pentekontaetie [97—118]. Dann wird, nachdem die Versammlung des peloponnesischen Bundes dargestellt ist, der Fluss der Erzählung noch einmal unterbrochen, indem eine spartanische Scheinforderung und eine attische — eine zweite von den Athenern gestellte [128¹] wird nur kurz erklärt — zu längeren Exkursen benutzt werden. Der erste [126, 127], über das Κυλώνειον ἄρος, ist insofern motiviert, als er auf das Verlangen hinauslief, Perikles, den führenden Staatsmann aus Athen zu vertreiben: er gibt die Gelegenheit ihn dem Leser zum ersten Mal vorzuführen [127²] und bereitet sein Auftreten gegenüber den letzten, nicht mehr superstitiös verschleierten, sondern rein politisch gefassten Zumutungen der Peloponnesier vor. Dagegen steht die lange Erzählung von der Katastrophe des Pausanias in keinem näheren Zusammenhang mit den Ereignissen selbst; vollends die Darstellung von Themistokles' Ausgang ist nicht einmal durch irgend ein ἄρος motiviert, sondern nur dadurch an die Geschichte des Pausanias angehakt, dass dessen Prozess den Anlass gab, auch gegen jenen vorzugehen [135²]. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass diese lose, episodische Komposition von Thukydides selbst beabsichtigt ist. Durch einen abschliessenden Satz [138⁶]

rechtfertigt er nachträglich bis zu einem gewissen Grade, dass aus dem Exkurs über Pausanias' Ende ein zweiter über das des Themistokles herausgewachsen ist; es seien der Spartaner wie der Athener die berühmtesten Hellenen ihrer Zeit gewesen. Ferner sind die beiden früheren Episoden über den Mauerbau und die Stiftung des attischen Bundes, in deren Mittelpunkt ja ebenfalls Themistokles und Pausanias stehen, genau bis zu dem Punkt geführt, an dem die späteren Exkurse einsetzen. In den Berichten über Pausanias [95^s + 128^s] springt das ohne weiteres in die Augen; wenn in denen über Themistokles die Fuge nicht so heraustritt, weil der Anschluss an die Katastrophe des Pausanias den Schriftsteller zwang, nachträglich auf den Ostrakismos zurückzugreifen, so ist andererseits doch klar, dass zwischen diesem und dem was in Fortsetzung des Mauerbaus von Themistokles' politischen Plänen berichtet wird, nichts Wesentliches fehlt; im Gegenteil, der Eifer, mit dem die Spartaner den Mann verfolgen, der sie überlistet hat, und der Undank, den die Athener dem erweisen, dem die Stadt ihren notwendigsten Schutz dankt, tritt erst dann grell heraus, wenn die spätere Episode mit der früheren zusammengeschlossen wird.

Noch ein drittes Mittel ist angewandt, das den Leser zwingen soll, sich aus den beiden von einander getrennten Episodenpaaren ein Ganzes zu bilden. Mauerbau und Gründung des attischen Bundes tragen eine Überschrift, die sie mit dem Vorhergehenden verbinden und in das Ganze der Darstellung einfügen soll [89¹]: *οἱ γὰρ Ἀθηναῖοι τρόπῳ τοιῷδε ἥλθον ἐπὶ τὰ πράγματα ἐν οἷς ηὔξησαν*. Sie zwingt dazu, in der s. g. Pentekontaetie die notwendige Fortsetzung des Episodenpaars zu sehen; denn jene beiden Ereignisse reichen nicht entfernt aus, um das unausrottbare Misstrauen Spartas gegen Athen zu erklären: es heisst ja in der Erzählung vom Mauerbau ausdrücklich [92¹], dass damals noch Freundschaft zwischen den beiden Mächten bestand. Ja man kann weiter gehen und sagen, dass zwar die ausführliche Darstellung von Pausanias' Verhalten motiviert ist, weil dies zur Gründung

des Bundes führte, dagegen die detaillierte Erzählung von Themistokles' diplomatischem Kunststück zu dem Zweck der ganzen Einlage in keinem rechten Verhältnis steht: seine Gestalt ist hier mit fast der gleichen Gewaltsamkeit in den Vordergrund geschoben wie in dem zweiten Exkurs. Beide Episoden aber, die vom Mauerbau und die vom Wechsel der Hegemonie, heben sich von ihrer Fortsetzung, die, aufs Ganze gesehen, sie erst rechtfertigt, so scharf wie möglich ab durch den verschiedenen Ton der Erzählung: sie sind reich an Detail und um eine Persönlichkeit gruppiert, die Pentekontaetie reiht die Ereignisse knapp aneinander und geht nur selten ins Einzelne; Namen von Heerführern werden nicht häufig genannt, keiner tritt als Persönlichkeit hervor. Die augenfällige, durch den Inhalt des Erzählten nicht veranlasste Differenz — man braucht sich nur den Mauerbau und den Heemoniewechsel im Stil der Pentekontaetie erzählt zu denken, um das einzusehen — wird vom Schriftsteller noch verstärkt dadurch, dass er vor der Pentekontaetie, trotz genauem zeitlichem und sachlichem Anschluss, eine starke Pause macht und sie mit einem besonderen Prooemium versieht. Damit nötigt er jeden Leser, der seinen Intentionen zu folgen im Stande ist, die beiden vorausgehenden Episoden für sich zu stellen und bereitet ihn so auf ihre Ergänzungen vor: er muss merken, dass die Pausanias- und Themistoklesepisoden ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, das seinen Zweck in sich trägt; wenn sie teils vor die Pentekontaetie gestellt, teils in die letzten Scheinverhandlungen vor dem Krieg eingefügt sind, so dient das lediglich der Anknüpfung an die Gesamtdarstellung. Diese Anknüpfung muss als misslungen bezeichnet werden: sie hat verhindert, dass die als ein Ganzes gedachte Episode über die beiden merkwürdigen Individuen, die aus ihren Gemeinwesen hinausgetreten und hinausgedrängt waren, auch äußerlich als ein Ganzes erschien, und doch, obgleich dem Gesamtaufbau dies Opfer gebracht wurde, nicht verhüten können, dass wenigstens die Themistoklesepiode ein unorganischer Anbau blieb.

Mit der Pentekontaetie liegt es anders: sie steht wirklich in innerem Zusammenhang mit dem Teil der Gesamtdarstellung, der von dem Gedanken des unheilbaren Gegensatzes zwischen Athen und Sparta beherrscht ist. Um so eher wagt es der Schriftsteller diese ἐκβολὴ τοῦ λόγου einzugehen und zu entschuldigen; über die Episoden, die dessen viel mehr bedurften, verliert er kein Wort, in dem Bewusstsein, dass ein solches sie nur noch mehr aus dem Gefüge des Ganzen hinausdrängen würde. Nur am Schluss fasst er sie, wie schon gesagt, nachdrücklich als ein Ganzes zusammen.

Die wunderliche Komposition lässt sich auch nicht dadurch erklären, dass die Themistokles- und Pausanias-episoden zu anderer Zeit als die Pentekontaetie geschrieben seien. Diese setzt die 'attische Geschichte' des Hellanikos voraus [97²], die nach schol. Aristoph. Frö. 694 das attische Jahr 407/6 sicher noch mit umfasste; sie ist ferner fest mit den Gedankengängen des Geschichtschreibers verbunden, die, wie in den vorhergehenden Kapiteln auseinandergesetzt ist, sich erst nach 404 entwickelt haben können. Mit denselben hängt aber auch die Themistokles-episode durch die Überschrift 89¹ zusammen; die erste Erzählung von Pausanias leitet, trotz der formellen Unterbrechung, sachlich zur Pentekontaetie über. Formell stehen ferner die zweiten Exkurse über Pausanias und Themistokles [128—138] dem über das Κυλώνειον ἀγος [126. 127] gleich, der sich selbst durch die Beziehung auf Perikles rechtfertigt und diesen so kräftig in den Vordergrund schiebt, wie es in den nach 404 verfassten Partien der beiden ersten Bücher üblich ist. Endlich kann die Stelle über die Peiraeusmauer [93⁵] nur nach 404 geschrieben sein: die Worte τὸ πάχος τοῦ τείχους, ὅπερ νῦν ἔτι δῆλον ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ lassen sich nicht anders deuten. Der Schluss ist nicht zu umgehen, dass die Themistokles- und Pausaniasepisoden zu derselben Zeit konzipiert und geschrieben sind wie die Pentekontaetie: die gesamte Masse bildet einen integrierenden Bestandteil der letzten Retraktion. Sie zeigt ja auch die dieser eigentümliche Manier,

zwischen weit voneinander entfernten Stücken innere Beziehungen herzustellen: die Synthese der Episoden über Themistokles und Pausanias wird mit ähnlicher Gewalt samkeit vom Leser verlangt, wie die der zweiten Korinther und der ersten Periklesrede; freilich fällt sie erheblich schwerer als diese, trotz aller Mühe, die sich der Schriftsteller mit der Komposition gegeben hat. Eben diese Mühe verrät, dass er den Episoden einen besonderen Wert beilegte und mit ihnen Zwecke verband, die ihm wichtig erschienen: er spricht sie nicht ausdrücklich aus, lässt es aber an Winken nicht fehlen, die um so eher auf die richtige Spur leiten, als die Darstellung selbst mit reifer Kunst den verschwiegenen Absichten dienstbar gemacht ist.

Τὰ μὲν κατὰ Παυσανίαν τὸν Λακεδαιμόνιον καὶ Θεμιστοκλέα τὸν Ἀθηναῖον λαμπροτάτους γενομένους τῶν καθ' ἑαυτὸν Ἑλλήνων οὕτως ἐτελεύτησεν heisst es am Schluss [138^c]: die Ausgänge des ersten Spartaners und des ersten Atheners ihrer Zeit sind erzählt und fordern nachträglich zum Vergleich heraus. Schon einmal sind die beiden, wenn auch nicht in ausdrücklicher Parallelle, so doch deutlich genug einander gegenüber gestellt, in der Athenerrede, die zur gleichen Zeit geschrieben ist, Themistokles als der wahre Urheber des Sieges bei Salamis [74ⁱ], Pausanias, der nicht genannt, aber unmissverständlich bezeichnet ist [77^e], als ein Beispiel für die Gefahr, die das starre Spartanertum in sich birgt, wenn es, der heimischen Kontrolle entzogen, in leitender Stellung sich auswärts bewahren soll. Der fundamentale Gegensatz zwischen Athen und Sparta, der die gesamte Retraktation der ersten beiden Bücher beherrscht, ist auf das Schicksal zweier Individuen übertragen, die beide von dem staatlichen Ganzen, das sie einst führten, abgelöst, sich mit dem hellenischen Erbfeind, den sie selbst besiegt haben, einlassen und nun, als auf sich gestellte Einzelpersönlichkeiten, zeigen was sie von Spartaner- oder Athenern noch bewahren. Pausanias versagt: die Berührung mit dem persischen Wesen macht ihn zum Tyrannen und zum Verräter an der Nation.

Anders Themistokles. Er geht nicht freiwillig zum Perser, sondern erst nachdem ihm die Zufluchtsstätte abgeschnitten ist, die er zunächst im Westen gesucht hat; ohne es zu sagen, sorgt der Schriftsteller durch seine Darstellung dafür, dass der Leser die Beschuldigungen der Spartaner nicht glaubt, vielmehr in ihnen, wenn er sie mit der Überlistung durch Themistokles beim attischen Mauerbau zusammenhält, eine Frucht erbitterten Hasses gegen ein überlegenes diplomatisches Genie erkennt. Themistokles beruft sich auch in seinem Brief an den König nicht, wie man erwarten sollte, auf seine Teilnahme an Pausanias' Unternehmen; die 'Wohltaten' die er vorweist, sind die bekannte List von Salamis, die nicht als Wohltat für den Perserkönig gedacht war — das hatte der Schriftsteller durch die Athener selbst früher verkündigen lassen [74¹] —, und eine andere, die nur in einer Fiktion bestand [137⁴]. Der Spartaner erreicht mit seinen Verhandlungen und Intrigen nichts, obgleich der Druck der spartanischen Disziplin bei ihm in einen hemmungslosen Egoismus umgeschlagen ist; sein eigener Vertrauter muss, um sich zu retten, ihn verraten: die durch keinen erzieherischen Zwang eingeschränkte Genialität des Atheners, die gegen missgünstigen Klatsch in Schutz genommen wird¹⁾, erweist sich um so siegreicher, je schwerer die Aufgabe ist, die sie bewältigen muss. Um am persischen Hofe

¹⁾ Vgl. Herodot 8, 57 ff. Mit 74¹ (*ὅς αἰτιώτατος ἐν τῷ στενῷ ναυμαχῆσαι ἐγένετο*) kombiniert, sichert das Urteil die Originalität von Themistokles' Verdienst, indem sie es als unmittelbaren Ausfluss seines Wesens anzusehen zwingt, und greift zugleich in die Kontroverse über φύσις und μάθησις ein, bei der Themistokles ein Paradigma zu sein pflegte, wie Xenophon [Memorab. 4, 2²] bezeugt. Diese Kontroverse ist die Umbildung einer älteren, indem an die Stelle der φύσις, der adligen Abstammung aus göttlichem Blut [vgl. Pindar. ol. 2, 86], die φύσις im Sinne der späteren εὐφυία getreten ist; sie hängt ferner mit dem Anspruch der Sophisten zusammen, die ἀρετή oder das ἄνδρα ἀγαθὸν εἶναι lehren zu können. Da ferner die Redekunst von den sophistischen Tugendlehrern zur ἀρετή erhoben oder, richtiger, an ihre Stelle gesetzt wird, gewinnt die Kontroverse, auf die Ausbildung zum Redner bezogen, die Bedeutung eines pädagogischen Topos und behält sie, vom platonischen Phaedrus und Isokrates an, durch das ganze Altertum hindurch.

Erfolg zu haben, muss er die Unterjochung der Hellenen versprechen; aber sie bleibt nur eine Hoffnung, die dem Grosskönig unterbreitet wird, während Pausanias, ungefragt und ungezwungen, sie anbietet, und Themistokles tut nichts um die Hoffnung der Erfüllung näher zu bringen. Mit kluger Berechnung wird die Tradition erwähnt, dass er sich vergiftet habe, weil er die Erfüllung seines Versprechens für unmöglich hielt; der Schriftsteller hält sie nicht für verbürgt, biegt aber durch ihre Erwähnung die Stimmung des Lesers in eine Richtung, die die Linien der Darstellung fortsetzt.

So trübe Themistokles endet, er bleibt doch der überlegene Geist, der auch am Perserhofe kein Knecht des Grosskönigs wird; Pausanias erniedrigt sich zum Staatsverbrecher, der nicht einmal durch Geschicklichkeit und Schlauheit imponiert. Es fällt in die Augen, welcher *τρόπος* sich mehr bewährt, der attische oder der spartanische. Wer aber, einmal darauf aufmerksam geworden, dass der attisch-spartanische Gegensatz den Lebensnerv der Doppeldarstellung bildet, ihre einzelnen Momente voll auf sich wirken lässt, kann sich der Wahrnehmung nicht entziehen, dass jener Gegensatz auch nach einer anderen Seite hin gewirkt hat. Pausanias geht, den schweren Anklagen der Bundesgenossen zum Trotz, in der Hauptache frei aus [95. 128³], und kann, wenn auch ohne offizielles Kommando, sich von neuem auf den Schauplatz seiner Pläne begeben. Als er es gar zu arg treibt, wird er zurückberufen, bleibt aber nicht dauernd in Haft und wartet ruhig die Untersuchung ab; nicht einmal seine Zettelungen unter den Heloten gefährden ihn ernsthaft: es ist nicht spartanischer Brauch, einen Spartiaten ohne unumstössliche Beweise am Leben zu strafen [132⁵]. Erst der Verrat seines Vertrauten und ein von den Ephoren gelegter Hinterhalt führen schliesslich die Katastrophe herbei; und auch dann entgeht der Leichnam der Strafe der Hochverräte, ja das delphische Orakel schafft ihm sogar ein Grab und zwei Statuen. Ganz anders die Athener. Sie vertreiben ihren genialen Staats-

mann durch ein Scherbengericht und schenken den spartanischen Anschuldigungen sofort Gehör; ohne sie zu prüfen, tun sie sich mit den Spartanern zu einem widerwärtigen Schergendienst zusammen, der den wehrlosen Flüchtling von Asyl zu Asyl jagt. Selbst das Grab in der Heimat wird ihm verweigert; nur heimlich sollen seine Gebeine verscharrt sein: die Differenz gegen Pausanias tritt hier so schneidend hervor, dass sie nicht übersehen werden kann.

Der Athener ist dem Spartaner überlegen, intellektuell sowohl wie am politischen Ethos gemessen; aber die Demokratie mit ihrer übeln Gewohnheit, ihre grossen Männer unbedacht und undankbar zu vergeuden, steht erheblich hinter der Oligarchie zurück, die ihre Standesgenossen sogar dann schont, wenn sies nicht verdienen. Das war eine Beobachtung, die in der Zeit, in der Thukydides dies schrieb, einer aktuellen Pointe nicht entbehrt. Wie des Themistokles, so hatte sich der attische Demos des Alkibiades entledigt; dagegen brauchte Lysander, als seine Pläne das Königtum zu stürzen und sich zum Tyrannen der Hellenen aufzuwerfen misslangen, nur für einige Zeit ausser Landes zu gehen¹⁾: es dauerte nicht lange, da war er wieder der erste Mann, der die spartanische Politik leitete. Seinen Sturz durch Agesilaos hat Thukydides schwerlich erlebt. Da er nicht dazu gelangt ist, seine begonnene Zeichnung des Alkibiades zu Ende zu führen, Lysander ganz ausserhalb seiner Darstellung geblieben ist, lässt sich nicht mehr beweisen, ob diese

1) Die Überlieferung über diese Vorgänge ist fragmentarisch und widerspruchsvoll [Ephoros bei Diod. 14, 13. Plut. Lys. 25. 30; ein zweiter Bericht, vielleicht aus Theopomp, bei Plut. Lys. 20. 21], aber die Hauptache steht fest, vgl. Aristot. pol. E 1 p. 1301 b 19. Sowohl die asiatischen Dekadarchien wie die Gewaltherrschaft der Dreissig in Athen waren von Lysander als Stützpunkte seiner panhellenischen Tyrannis gedacht; der Plan scheiterte an der Allianz, die das legitime Königtum mit den Ephoren schloss. Diese gab den Athenern die Demokratie wieder, die Thrasybul aus eigener Kraft ihnen nie hätte verschaffen können. Danach fällt der Sturz Lysanders ins Jahr 403 [Xen. Hell. 2, 4²⁹]; 398 hat er wieder die Führung in der spartanischen Politik. Vgl. Ind. Rostoch. 1893 p. 7.

Ausblicke auf die eigene Zeit gewollte oder spontane Folgen seiner scharf gezogenen Parallele sind; dass diese selbst beabsichtigt ist, kann m. E. nicht zweifelhaft sein. Es hat seine Gründe, dass der Vergleich zwischen dem attischen Demos und dem spartanischen Oligarchenregiment, bei dem jener schlecht fährt, in eine Episode hingeschoben ist und erst erschlossen werden muss; laut und offen vorgetragen, würde er die Absicht der Retraktion gefährden, die, wie schon auseinandergesetzt wurde, unter anderem darauf ging, die zeitgenössischen Lakonisten zu widerlegen.

Nach ihren schriftstellerischen Absichten wie in der Ausführung fallen die Pausanias- und Themistoklesepisoden aus dem historiographischen Stil des Thukydides hinaus: sie sind ein Experiment des greisen Schriftstellers, das sich der von ihm selbst geschaffenen Form nur unvollkommen einfügt. Dagegen stellt sich die s. g. Pentekontaetie mit ihrer knappen, alles persönliche oder sonstige Beiwerk ausschließenden Sachlichkeit auf dieselbe Linie mit dem übrigen Werk. Die Ankündigung 97² darf nicht zu der Erwartung verführen, dass eine kurze Geschichte der 50 Jahre vor dem grossen Krieg geboten werden solle; dann hätte eine Darstellung Spartas und der Entwicklung des peloponnesischen Bundes¹⁾ nicht fehlen dürfen. Das lag nicht in der Absicht des Geschichtschreibers; er wollte nur den 88¹ energisch betonten Gedanken ausführen und zeigen, wie sich das Reich im Kampf zunächst mit Persien und den widerstreben den Bundesgenossen, dann mit den Peloponnesiern gebildet und konsolidiert hat. Er rechtfertigt den Exkurs, der die selbstgesteckten Grenzen seines Werkes überschreitet,

1) Dieser Mangel macht sich z. B. bei der Frage empfindlich geltend, wann die mit Sparta am Anfang des Krieges verbündeten Staaten Mittelgriechenlands der peloponnesischen Symmachie beigetreten sind. Sicherlich ist es geraume Zeit vor dem Ausbruch des Krieges geschehen, da sonst das Verhalten der Thebaner unverständlich wird; man darf vermuten, dass die Schlacht bei Koronea und der Abschluss des dreissigjährigen Friedens eine Erweiterung des peloponnesischen Bundes nach sich gezogen haben.

damit, dass es keine genügende Darstellung der zwischen seinem und dem herodoteischen Werke liegenden Zeit gebe: dass er in erster Linie an dieses gedacht hat und die Wendung τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἀπασιν zum ὄγκος τῆς λέξεως gehört, um den technischen Ausdruck der rhetorischen Stillehre¹⁾ zu gebrauchen, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Das Werk des Hellanikos, das einzige, das diese Zeit berühre, sei ungenügend, wegen seiner Kürze und der ungenauen Zeitrechnung [βραχέως τε καὶ τοῖς χρόνοις οὐκ ἀκριβῶς]. Es ist nicht möglich sich von der 'attischen Geschichte' des Hellanikos nach den spärlichen Notizen, die daraus erhalten sind, eine Vorstellung zu bilden: nur das steht fest, dass wenigstens die letzten Partien annalistisch komponiert waren [schol. Aristoph. Frö. 694]. Die getadelte Kürze hat also wohl darin bestanden, dass nur einzelne Ereignisse, abgerissen und unverbunden, in das Schema der Eponymenliste eingetragen waren: Thukydides setzte eine geschlossene Darstellung an die Stelle, die sich zwar von jeder, in einem Exkurs ungehörigen Ausführlichkeit frei hielt, aber doch einen fortlaufenden Zusammenhang zwischen den wichtigen Momenten der attischen Machtentwicklung herstellte. Trotz aller Knappheit lässt die Erzählung keine wirklichen Lücken und ist nirgends unvollständig; sie hält sich streng in den Grenzen ihrer Aufgabe, ist aber mit nichts einer Skizze, die die eigentliche Ausführung vermissen lässt. Es ist nötig das festzuhalten, um den Anspruch auf chronologische Genauigkeit, den der zweite gegen Hellanikos gerichtete Tadel involviert, richtig zu deuten; er darf nicht dahin übertrieben werden, dass Thukydides die Absicht untergelegt wird, auf die Pentekontaetie das Schema seiner natürlichen Jahre oder richtiger Halbjahre anzuwenden. Dieses Schema setzt voraus, dass die kriegerischen Operationen von Jahr zu Jahr in erschöpfender Vollständigkeit berichtet werden; die Erzählung der Pentekontaetie zieht, weil sie nicht geschichtliche Darstellung im eigentlichen

1) Aristot. rhet. Γ 6 p. 1407 b 33.

Sinne, sondern der historische Beweis für eine vom Geschichtsschreiber aufgestellte These sein will, die Ereignisse viel zu sehr zusammen um sich einer so bedächtig fortschreitenden chronologischen Rechnung zu fügen: wollte man sie eintragen, so würden viele Sommer, um von den Wintern zu schweigen, ein leeres Rahmenwerk bleiben. Thukydides hat also nicht etwa das annalistische Schema des Hellanikos als solches, im Gegensatz zu seinen natürlichen Jahren, getadelt, wie es 5, 20 in freilich nicht sehr geschickter Weise [s. o. S. 36] geschieht; er muss vielmehr gemeint haben, dass Hellanikos Ereignisse nicht in das richtige Jahr gesetzt und daher in falscher Folge erzählt hat. Ihm selbst kam es lediglich darauf an, die zeitliche Stellung der von ihm berichteten Kriege und Verträge zu einander richtig zu fixieren und danach zu erzählen; die Annahme also, dass er an irgend einer Stelle um des sachlichen Zusammenhangs willen sich ein chronologisches Vorgreifen oder Rückschreiten gestatte, ist unzulässig. Ob er aber auch nur in der Lage war, selbst wenn er es gewollt hätte, die absolute Chronologie, sei es nach Eponymen oder nach natürlichen Jahren, durchweg herzustellen, ist mir fraglich; er hat zum mindesten auf jeden Versuch nach der Seite hin verzichtet, von einer Ausnahme abgesehen [s. u.], die den aufgestellten Satz nur bestätigt. Die Intervalle, die er ab und zu angibt, haben mit der Datierung auf ein bestimmtes Jahr der Eponymenliste nichts zu tun, sondern sollen den Verlauf der berichteten Ereignisse charakterisieren und veranschaulichen. Ich stelle sie zusammen, zunächst die Fälle, in denen die Zwischenräume nur Tage oder Monate betragen:

105⁶. 12 Tage nach dem unentschiedenen Treffen bei Megara errichten die Korinther ein Tropaion; das Intervall beweist, dass die Korinther sich den Sieg mit Unrecht zuschrieben, wie denn auch die Athener die Abteilung, welche das Tropaion errichtet, vernichten.

108². Zwischen den Schlachten bei Tanagra und Oenophyta liegen 62 Tage. Das ist stillschweigende Po-

lemik gegen die attische, im Menexenos [242^b] erhaltene Tradition, die das Intervall auf 2 Tage reduzierte und daraus schloss, dass die unentschiedene Schlacht bei Tanagra strategisch zu einem Siege geworden sei. Thukydides sagt ausdrücklich, dass die Spartaner siegten; die Verluste seien allerdings auf beiden Seiten gross gewesen.

117¹. Den Samiern gelang es, für 14 Tage die attische Blokade zu beseitigen; das veranschaulicht den Erfolg, den sie in Abwesenheit des Perikles davon getragen hatten.

117². Samos kapitulierte nach neunmonatlicher Belagerung.

Auch die Jahresintervalle beziehen sich fast durchweg auf die Dauer von Belagerungen und Feldzügen, offenbar um diese zu charakterisieren:

101³. Thasos kapituliert im 3. Jahr der Belagerung.

103¹. Ithome im 10.

109⁴. Das attische Heer in Ägypten wird 1 Jahr 6 Monate belagert.

110¹. Der unglücklich endende ägyptische Feldzug dauerte 6 Jahre.

Auf gleicher Linie mit diesen Angaben steht die Notiz 112¹, dass 'nach einem Zwischenraum von drei Jahren' der fünfjährige Friede zwischen Athen und Sparta geschlossen wurde; natürlich sind drei Sommer gemeint, in denen allein kriegerische Operationen möglich waren. Dagegen dürfte 115² ein wirkliches Datum vorliegen: 'im 6. Jahre (des dreissigjährigen Friedens) brach Krieg aus zwischen den Samiern und Milesiern wegen Priene'. Denn der dreissigjährige Friede ist einer der festen Punkte, an die Thukydides seine natürliche Jahresrechnung anschliesst [2, 2¹]; er ist auch sehr dazu geeignet, da er mit einem bestimmten Tage begonnen haben muss [vgl. 5, 19¹], von dem ab die Jahre gezählt wurden. So ist, da der Friede im Herbst 446 geschlossen wurde¹), die Umrechnung möglich und sicher: der samisch-milesische Krieg

¹⁾ Die Zeugnisse bei Busolt 3, 422¹.

fällt in den Herbst 441¹⁾). Der Beginn des letzten Ereignisses der Pentekontaetie, bei dem der peloponnesisch-attische Friede noch gewahrt wurde, ist wohl nicht ohne Grund an die für den grossen Krieg massgebende Zeitrechnung angeschlossen. Dagegen haben die übrigen Angaben mit absoluter Datierung und Einfügung in eine bestimmte Zeitrechnung nichts zu tun; sie sind nicht aus Notizen einer Chronik berechnet, sondern beruhen auf direkter Erkundung: die Erinnerung, wie viel Monate eine Belagerung, wie viel Sommer ein Feldzug gedauert hatte, konnte zu Thukydides' Zeit noch lebendig sein²⁾). Auf dieselbe Art wird er auch die Zeitfolge der Ereignisse unter einander festgestellt haben; es ist nicht wunderbar, dass ihm dabei in einem weiter zurückliegenden Falle ein Irrtum untergelaufen ist³⁾.

1) Damit ist der samische Aufstand noch nicht sicher datiert, da Thukydides keine weiteren Angaben über einen natürlichen Jahresanfang macht. Ich halte aber für wahrscheinlich, dass der Herbst 441 und der folgende Winter mit der allmählichen Entwicklung des Aufstandes hingingen, die Athener im Frühjahr 440, noch im Jahr des Timokles [schol. Arist. Wesp. 283] ausfuhren, die samische Flotte schlugen und die Belagerung begannen. Der attische Jahreswechsel [schol. Arist. a. a. O. Thuk. 117²] fällt hinter die erneute Einschliessung, die Kapitulation in den Winter 440/439.

2) Daraus, dass er die Pentekontaetie erst nach 404 schrieb, folgt mit nichten, dass er erst damals das Material sammelte. Von etwa 450 an verfügt er ausserdem über seine persönliche Erinnerung; sein historisches Interesse wird auch nicht erst mit 431 begonnen haben.

3) Nach 100 f. fällt das spartanische Erdbeben etwas später als der Beginn der Belagerung von Thasos, dieser wiederum in etwa die gleiche Zeit [100³ ὥπο τοὺς αὐτοὺς χρόνους] wie die Niederlage von Drabeskos. Dieser Synchronismus kann nicht richtig sein. Thukydides wusste in den thrakischen Dingen besonders gut Bescheid, da er dort ansässig war; seine Angabe [4, 102³], dass im 29. Jahre nach jener Niederlage Amphipolis gegründet wurde, beruht auf persönlicher Erkundung und ist auf natürliche Jahre zu reduzieren. Seine Art, solche Intervalle zu zählen, ergibt sich aus 1, 18²: δεκάτῳ δὲ ἔτει μετ' αὐτὴν (Schlacht bei Marathon) αὐθις ὁ βάρβαρος τῷ μεγάλῳ στόλῳ . . . ἡλθεν; zum Kriegsjahr 490 sind 10 hinzuzurechnen. Die attische Chronik [schol. Aeschin. 2, 31] überliefert für die Gründung von Amphipolis das attische Jahr 437/6, für Drabeskos 467/6; denn das überlieferte ἐπὶ Λυσικράτους lässt sich plausibel nur in ἐπὶ Λυσιστράτου

emendieren. Mit der thukydideischen Jahreszählung kombiniert, ergibt die Chronik als Datum der Niederlage von Drabekos den Sommer 466. Wird das spartanische Erdbeben in dieselbe Zeit gesetzt, so müsste Ithome 456, frühestens 457 kapituliert haben [103¹], und das ist platterdings unmöglich. Nach der attischen Chronik [schol. Aeschin. 2, 75] umfuhr Tolmides die Peloponnes [108⁵] im attischen Jahr 456/5. Zwischen diesem Ereignis aber und der Kapitulation von Ithome liegen mindestens zwei volle Kriegsjahre, dasjenige des spartanischen Zuges gegen die Phoker und der Schlachten bei Tanagra und Oenophyta [107, 108] und das der Verlustliste der Erechtheis SIG 3 43: οὗδε ἐν τῷ πολέμῳ ἀπέθανον ἐν Κύπρῳ, ἐν Αἴγυπτῳ, ἐν Φοινίκῃ, ἐν Ἀλιεῦσιν, ἐν Αἴγινῃ, Μεγαροὶ τοῦ αὐτοῦ ἐνιαυτοῦ; wie man unter dem Jahr ein anderes als das von Epitaphien (Anfang Pyanopsion) zu Epitaphien laufende verstehen kann, bekenne ich nicht zu verstehen [Wilamowitz, Aristot. und Athen 2, 292⁴; Büsolt 3, 305, auf den Domaszewski, Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. 1917 VII, sich beruft, bringt dagegen nichts von Erheblichkeit vor]. Ausserdem setzt die attische Chronik [schol. Aristoph. Lysistr. 1144] das Erdbeben in das attische Jahr 468/7. Es geht auch nicht an, wie immer wieder versucht wird, δεκάτῳ 103¹ zu korrigieren; schon Ephoros [Diod. 11, 64⁴] hat die Zahl gelesen. Somit bleibt nichts anderes übrig, als mit Wilamowitz [Aristot. und Athen 2, 295 f.] einen Irrtum des Thukydides anzunehmen; in der Erinnerung seiner Gewährsmänner hatte sich an Stelle des Krieges der Spartaner mit den messenischen Heloten die Katastrophe geschoben, die ihn veranlasst hatte: sagt doch auch die aristophanische Lysistrate [1141]: ή δὲ Μεσσήνη τότε (als der spartanische Gesandte um Hilfe bittend in Athen erschien, also geraume Zeit nach dem Erdbeben) υἱὸν ἐπέκειτο χώθεός σείων ἄμα. Dieser Irrtum hat dann in der antiken Chronographie weiter gewirkt; auf ihn gehen die falschen Datierungen des Erdbebens auf das 4. Jahr des Archidamos bei Plutarch [Kim. 16] und auf 464/3 bei Pausanias [4, 24³] zurück, wohl auch der Ansatz der Kapitulation von Ithome auf 456/5 bei Diodor 11, 84⁸, wenn anders dieser Ansatz, wie sehr wahrscheinlich, aus dem Chronographen genommen ist.

Die Archaeologie und das Prooemium

Die s. g. Archaeologie will, ihrem ursprünglichen Plane nach, mit historischem, kritisch gesichtetem Material die These durchführen, dass die beiden hellenischen Grossstaaten bei Beginn des Krieges über eine grössere Macht verfügten, als sie jemals zuvor in Hellas vorhanden gewesen war, wie am Anfang [1, 1] und am Ende [1, 19] bedeutungsvoll ausgesprochen wird. In der zweiten Hälfte, in der die chronologisch geordnete Argumentation sich den späteren Epochen und schliesslich der jüngsten Vergangenheit zuwendet, tritt dieser Zweck auch deutlich heraus. Es wird hervorgehoben, wie im Zusammenhang mit der Anhäufung von Kapitalien Seemächte entstehen [13¹], die ihrer Natur nach über die eigenen Grenzen hinausgreifen [15¹]; dem Endzweck gemäss wird zugleich nachdrücklich auf die Hemmungen hingewiesen, die die Ansätze zu einer maritimen Grossmacht immer wieder zurückhalten oder zerstören: der Schiffsbau bleibt trotz der korinthischen Erfindung des Dreiruderers noch lange bei den alten, primitiven Formen stehen [14¹], die vielversprechende Seemacht der Ionier wird eine Beute der Perserkönige [16]; auch die Tyrannen, deren Kapitalanhäufung an und für sich der Bildung einer Seemacht günstig war [13¹. 14¹], müssen zu sehr auf die innere Sicherung ihrer Macht bedacht sein, um eine kräftige äussere Politik treiben zu können [17]. Die enge Verbindung, in die Seegeltung und finanzielle Überlegenheit gebracht werden, der Gedanke, dass bei der Gestaltung des von Griechen bewohnten Bodens eine starke Flotte das gegebene Mittel sei, um grössere Machtkomplexe zusam-

menzubringen und zusammenzuhalten, zeigen, dass das attische Reich in seiner letzten, konzentrierten Form der Schlusspunkt ist, auf den die historischen Beobachtungsreihen konvergieren sollen. Daneben sind Sparta und der peloponnesische Bund in die zweite Reihe geschoben: Eroberungskriege zu Lande liegen ausserhalb der hellenischen Entwicklungslinie [15²]; Sparta verdankt seine Stellung nicht ausgedehnten auswärtigen Feldzügen, sondern seiner sehr alten inneren Konsolidierung, die es auch befähigt hat, Hellas von den hemmenden Tyrannenherrschaften zu befreien [18¹]; seine Vormacht in der Peloponnes, die nur auf dem gemeinsamen oligarchischen Parteiinteresse basiert ist, bringt finanziell nichts ein [19]. Zu Grossmächten werden Sparta und Athen erst unter dem Druck des Kampfes gegen Persien, jenes durch die Hegemonie, dies durch die in der Not gewachsene und bewährte Seemacht [18²]. Die anfängliche Waffenbrüderlichkeit dauerte nicht lange; Hellas zerfällt in zwei grosse Bünde, die sich in den Kriegen der Pentekontaetie für den Entscheidungskampf schulen [18³]. Nicht an äusserem Umfang — der Schriftsteller denkt an die Verluste, die Athen durch die Niederlage bei Koronea und den Frieden von 446 erlitt —, wohl aber an innerer Konzentration haben die Kernstaaten der beiden Machtkomplexe unmittelbar vor dem Kriege den Kulminationspunkt erreicht.

Die wichtigsten κεφάλαια der Argumentation, Ansammlung von Kapital, Entstehung einer Seemacht und, dadurch bedingt, Erweiterung der Herrschaft leiten im letzten Grunde auch die Beweisführung des ersten Teils [2². 3⁴. 8³. 9²⁻⁴. 11³]; dass die Hemmungen — mangelnde Sesshaftigkeit, Unsicherheit des Verkehrs — etwas anderer Art sind als später, ist in der Sache begründet und liefert kein Argument gegen die Einheitlichkeit des Ganzen. Freilich überwuchert die Breite des kritischen Raisonnements hier und da die Hauptgedanken; ein Exkurs wächst so an, dass er aus dem Zusammenhang hinausgleitet ¹⁾.

¹⁾ Dass neben dem Seeraub auch die Räuberei zu Lande erwähnt

Man mag noch so sehr die Energie, mit der die hellenische Geschichte unter bestimmte politische Vorstellungen gezwängt, die kühle, vorurteilslose Art, mit der die Tradition gemeistert wird, als Symptome eines überlegenen Geistes bewundern¹⁾, es bleibt darum doch richtig, dass der Zweck des Ganzen ein rhetorischer ist, die *αὐξησίς* des zu erzählenden Krieges durch den Vergleich mit der Vergangenheit. Hier so wenig wie überhaupt bei Thukydides dürfen der reiche Inhalt und die Kraft des Raisonnements den Blick dafür trüben, dass er die Formen der sophistischen Rhetorik mit Eifer sich angeeignet und in ihnen eine notwendige Bestimmung seines Schaffens gesehen hat. Die gleiche *αὐξησίς* wie in der s. g. Archaeologie ist der formgebende Zweck des kleinen, aber wichtigen Stücks, das jetzt, als isoliertes Fragment, vor den *Κερκυραϊκά*, also vor dem Beginn der eigentlichen Erzählung steht [23¹⁻⁵] und augenscheinlich zu dieser überleitet, also der Rest eines Prooemiums ist. Auch hier dient als wichtigstes Mittel der *αὐξησίς* der Vergleich; am Perserkriege wird die Bedeutung des zu erzählenden gemessen; dass natürliche Katastrophen und auffallende Ereignisse als *τεκμήρια* mit herangezogen werden, bringt die rhetorische Art der Argumentation mit sich, so seltsam diese Methode den modernen Leser anmuten mag.

Sowohl dies kleinere Stück als auch in grösserem

wird, sowie die Spuren, die sie bis auf die Gegenwart hinterlassen hat [5³ – 6²], ist entschuldbar; aber was dann über den Wechsel der Kleidung folgt, ist ein loses Gemengsel, das auch durch den auf die beiläufige Bemerkung 6¹ recht gewaltsam zurückgreifenden Schlussatz 6⁶ nicht in einen organischen Zusammenhang mit dem Ganzen gebracht wird; es bleibt eine missglückte Anmerkung, deren — wahrscheinlich polemische — Veranlassung nicht mehr zu erraten ist.

1) So weit man aber auch die Bewunderung treiben mag, sie darf sich nicht dazu versteigen, in dem Thukydides der Archaeologie einen Vorfänger der modernen historischen Kritik zu sehen. Er untersucht nirgendwo die Überlieferung auf ihre Entstehung und die Bedingungen ihres Werdens, sondern nimmt sie als etwas Gegebenes und misst sie an rational konstruierten und aus der Gegenwart abgezogenen Wahrscheinlichkeiten. Man kann ihn mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts vergleichen, nicht mit der erst im 19. entstandenen Geschichtswissenschaft.

Umfang die Archaeologie bieten einen umständlichen, von den verschiedensten Seiten hergeholt Apparat von Beweisen und Raisonnements auf, um dem Leser die Bedeutung des Krieges, der erzählt werden soll, eindringlich zu Gemüt zu führen. Der kritische Zweifel jedoch, der auch die geschickteste und geistvollste Argumentation wie ein getreuer Schatten zu begleiten pflegt, stellt sich auch hier ein. Ging der zu erzählende Krieg wirklich über alles dagewesene hinaus, so müsste, denkt man, das unmittelbar einleuchten, seine Wirkungen vor allem einen solchen Druck auf die Gegenwart ausüben — Thukydides will doch Zeitgeschichte schreiben —, dass ein kurzer Hinweis darauf genügen sollte um seine einzigartige Grösse soweit zur Evidenz zu bringen, wie die Ankündigung des Themas es verlangte: das Weitere konnte der Erzählung selbst überlassen werden. Aber grade von den Wirkungen des Krieges ist nirgend die Rede. Das erklärt sich, wie schon Ullrich klar und umsichtig ausgeführt hat, wenn das einleitende Raisonnement nicht dem gesamten, sondern dem ersten zehnjährigen Kriege galt. Trotz den für die damaligen Verhältnisse sehr erheblichen Machtmitteln, mit denen er von beiden Seiten unternommen wurde, trotz seiner, im Vergleich mit dem bedeutendsten Kriege der Vergangenheit, dem persischen, langen Dauer endete er ohne klare Entscheidung; ob eine nahe Zukunft sie bringen würde, war zunächst ungewiss. Die Frage lag nahe, ob es sich lohne, einen solchen Krieg zum Gegenstand einer geschichtlichen Darstellung zu machen, und Thukydides konnte dieser Frage um so weniger aus dem Wege gehen, als er den Anspruch erhob, ein Geschichtswerk zu liefern, wie es der Höhe des modernen politischen Denkens entsprach. Grade weil er mit seiner Darstellung zeigen wollte, wie wenig Herodot sich rühmen durfte ein Geschichtsschreiber zu sein, war es ihm unbequem, dass dessen Objekt, der Perserkrieg, mit seinen weit hinaus leuchtenden Entscheidungen den im Sande verlaufenden Krieg überstrahlte, den er selbst erzählen wollte, und es schien ihm notwendig, alle Künste seiner

gedankenschweren Rhetorik spielen zu lassen, um diesen Mangel auszugleichen.

Wie die ganze Form der $\alpha\ddot{\nu}\eta\sigma\varsigma$, auf den 27jährigen Krieg angewandt, überflüssig war und erst Sinn und Zweck erhält, wenn sie auf den zehnjährigen bezogen wird, so passen auch die einzelnen Argumente in 1, 23, wie ebenfalls Ullrich vortrefflich auseinandergesetzt hat, nur auf diesen. Die Erdbeben und Sonnenfinsternisse, die die Kriegszeit als eine besondere Epoche charakterisieren sollen, werden im ersten Teil auch wirklich neben den Kriegsereignissen berichtet [2, 28. 3, 87⁴. 89. 4, 52¹]; im zweiten werden sie nur erwähnt, wo sie politische oder militärische Bedeutung gewinnen [5, 45⁴. 50⁵. 6, 95¹. 8, 6⁵. 41²]: sie laufen nicht mehr als begleitende Naturkatastrophen neben der Erzählung her, sondern rücken in diese ein, wie vor allem die verhängnisvolle Mondfinsternis vom 27. August 413 [7, 50⁴]. Dass gerade sie in der Aufzählung der merkwürdigen Naturereignisse fehlt, reicht allein zum Beweis dafür aus, dass dies Stück zur Einleitung in den zehnjährigen Krieg bestimmt ist. Das gesamte Raisonnement wird abgeschlossen durch die Pest, die noch ein besonderes Gewicht dadurch erhält, dass sie, anders als das Vorhergehende, direkt zum Gange des Krieges in Beziehung gesetzt wird. Im zehnjährigen Krieg lähmte sie die attische Macht und Energie [3, 3¹. 13³. 87²]; aber über ihn hinaus reichte ihre Wirkung nicht: beim Beginn des sizilischen Krieges waren die Verluste nachgewachsen [6, 26². 18¹] und treten, an den Katastrophen dieses und des ionisch-dekeleischen Krieges gemessen, so zurück, dass es widersinnig war sie zu einem Hauptargument für die Bedeutung des Krieges zu erheben.

Die Archaeologie weist wenigstens eine Stelle auf, die vor dem völligen Zusammenbruch Athens geschrieben sein muss, die Warnung vor dem hypothetischen Fehlschluss, der aus den Überresten der als zerstört gedachten Städte Athen und Sparta [10²] nicht gezogen werden dürfe; auch darüber ist alles Nötige von Ullrich schon gesagt. 'Die Spartaner besitzen zwei Fünftel des peloponnesischen

Bundes und haben die Hegemonie über den ganzen sowie über zahlreiche Bundesgenossen ausserhalb der Peloponnes': wird gemäss dem Sprachgebrauch der Urkunden die Peloponnes nicht als geographischer, sondern als politischer Begriff gefasst, so fällt jede Veranlassung die Sonderstellung von Argos zu berücksichtigen fort und die Position, die Sparta bis zum Nikiasfrieden einnahm und sich durch die Schlacht bei Mantinea sicherte, ist haarscharf gezeichnet. Dass Thukydides gerade in jenen Jahren in der Peloponnes verweilte, ist in anderem Zusammenhang schon vermutet [s. o. S. 58²]; ohne Autopsie der Stadt würde das merkwürdige Phantasiebild ihrer Überreste kaum entstanden sein. Athen ist immer noch mächtig, wenn auch nicht so, wie das Stadtbild es vermuten lässt: ein solches Urteil war nach 404 sinnlos, wo die Mauern wirklich in Trümmern lagen und es keine attische Herrschaft mehr gab.

Beide Stücke beweisen, dass Thukydides einmal den Plan gehabt hat den zehnjährigen Krieg darzustellen; sie verloren Sinn und Zweck, nachdem die Geschehnisse ihn dazu gebracht hatten, in dem Frieden von 421 keinen Endpunkt, ja kaum eine Unterbrechung des grossen Kampfes zu sehen. Nicht der Wille des Schriftstellers, der sie gestrichen oder umgearbeitet haben würde, sondern die Pietät des Herausgebers, der von dem Vorgefundnen nichts wegwerfen wollte, hat sie erhalten; dass dabei nur ein unvollkommenes Flickwerk herauskam, ist nicht verwunderlich. Das kleinere, mit τῶν δὲ πρότερον ἔργων [23¹] beginnende Stück steht in der Luft; was vorhergeht, ist deutlich der machtvoll ausklingende Schluss einer Vorrede, nach dem ein einleitendes Raisonnement nicht von neuem einsetzen kann, mit einer an den Anfang gerückten Bezeichnung des Beweismaterials [τῶν δὲ πρότερον ἔργων], zu der der Gegensatz fehlt. Jener von dem 23¹ anfangenden Stück scharf zu sondernde Schluss einer Vorrede scheint seinerseits an die Archaeologie anzuschliessen, da der erste Satz [20¹] über die Schwierigkeit die alte Zeit geschichtlich zu beurteilen unverkennbar auf den Beginn

jener [1²] zurückgeht. Dabei ist nur anstössig, dass, abschliessend und zusammenfassend, τὰ μὲν οὖν παλαιά an der Spitze steht; denn die s. g. Archaeologie ist bis unmittelbar vor den Krieg selbst hinabgeführt und mit der alten Zeit, über die es keine sicheren Nachrichten gibt, kann, im Ganzen wenigstens, nach dem allgemeinen Sinn und dem in der Archaeologie selbst befolgten Sprachgebrauch ¹⁾ nur die Zeit bis zum Ende des troischen Kriegs oder allenfalls bis zur dorischen und ionischen Wanderung gemeint sein; danach setzen ja die bestimmten Datierungen ein [13³. 4. 18¹]. Der nur das Altertum erwähnende Abschluss leitet eine Betrachtung über historische Irrtümer ein, die auch die Tradition über die nähre Vergangenheit, ja die Berichterstattung über die Gegenwart selbst trüben können, und biegt dann wiederum in eine Rechtfertigung der vorhergegangenen Darstellung des Altertums [21¹ ὡς παλαιά εἶναι] ein; am Schluss des von 20¹ an lückenlos fortlaufenden Raisonnements steht die These, dass der darzustellende Krieg trotz aller durch Epos und Mythographie genährten Bewunderung der alten Geschehnisse bedeutender als diese ²⁾ sei. Damit ist der Sinn, der ursprünglich die s. g. Archaeologie zusammenhielt, verschoben, um nicht zu sagen zerstört: sie ist nicht mehr die aus der gesamten Vorgeschichte entnommene αὐξησίς des darzustellenden Kriegs, gipfelt auch nicht mehr in der Behauptung, dass Athen und Sparta bei seinem Ausbruch die Höhe ihrer Macht erreicht hatten, so dass eben daraus die Bedeutung des Krieges erhellt, sondern sie scheint jetzt den Zweck erhalten zu haben, die vulgäre,

1) Vgl. 3¹, wo τὰ παλαιά = πρὸ τῶν Τρωικῶν ist; aus 15¹ zusammen mit dem deutlich gekennzeichneten neuen Absatz 13¹ ergibt sich, dass der Schnittpunkt zwischen τὰ παλαιά und τὰ ύστερον γενόμενα vor diesem Absatz liegt. Auch der Krieg zwischen Chalkis und Eretria [15³] wird noch ‚alt‘ genannt, ohne nähere Datierung; dass aber die Perserkriege noch zum Altertum gerechnet werden können, ist ausgeschlossen.

2) 21² δηλώσει δύως μείζων τετενημένος αὐτῶν: dass αὐτῶν auf das unmittelbar vorhergehende τὰ ἀρχαῖα zu beziehen ist, kann nicht zweifelhaft sein.

ungeschichtliche Anbetung des sagenhaften Altertums zu bekämpfen, die der richtigen Würdigung des grossen Krieges der Gegenwart entgegensteht, obgleich dessen Bedeutung ohne weiteren Beweis, aus den Tatsachen selbst mit Evidenz abzuleiten ist. An diese Polemik gegen Epos und Mythographie schliessen sich die Vorbemerkungen über die Reden und die Erzählung selbst um so passender an, als von den kritischen Aufgaben des Geschichtschreibers schon vorher die Rede gewesen ist, und der, das Vergnügen am Sagenhaften stolz abweisende Schluss lässt mit seinem Appell an das politisch denkende Publikum den schon angeschlagenen Gegensatz der Geschichte zu allen erzählenden Gattungen, die lediglich der Unterhaltung und dem schriftstellerischen Erfolg dienen wollen, in einem vollen Akkord ausklingen.

Es bedarf keines ausführlichen Nachweises, dass hier der Abschluss einer Einleitung in den siebenundzwanzigjährigen Krieg vorliegt: dessen Grösse bedurfte keiner $\alpha\tilde{\eta}\eta\sigma\varsigma$, sie drängte sich jedem auf, der seinen Sinn nicht künstlich der Gegenwart verschloss. Stellt man dies Stück [20—22] einmal bei Seite, so schliessen 19 und 23¹ sofort fugenlos zusammen: $\eta\pi\alpha\rho\alpha\sigma\kappa\epsilon\nu\eta$ 19 ist der richtige und vermisste Gegensatz zu $\tau\hat{\omega}\nu\delta\epsilon\varrho\omega\eta$ 23¹. In der Neubearbeitung, die den siebenundzwanzigjährigen Krieg an die Stelle des zehnjährigen setzte, konnte der Schriftsteller die kunstvoll und breit angelegte $\alpha\tilde{\eta}\eta\sigma\varsigma$ als einheitliche Masse nicht gebrauchen, am wenigsten den Vergleich mit dem Perserkrieg; aber die gesamte Archaeologie hat er dem neuen Plan nicht opfern wollen. Das Ende mit dem kurzen Überblick über die Entwicklung der beiden Grossmächte, war allerdings neben den grossen Episoden über den Beginn der attischen Herrschaft und die Pentekontaeie, die der Geschichtschreiber mit anderem Endzweck und in anderem Zusammenhang in die Retraktation einschaltete, überflüssig und unmöglich, und mit dem Schlussstück musste auch das Raisonnement über die geschichtliche Entwicklung fallen, die schliesslich in der Rivalität der beiden Grossmächte kulminierte. Indes setzte diese

Entwicklung mit einiger Bestimmtheit erst nach dem troischen Krieg¹⁾ ein, als sich die politischen Verhältnisse einigermassen konsolidiert hatten, und der abschliessende Rückweis auf die alte Zeit, der jetzt das für die Retraktion bestimmte Prooemiumstück einleitet [20¹], verrät, dass Thukydides gemeint hat, das Bild der hellenischen Anfänge, das er einst mit kühner rationalistisch-pragmatischer Kritik konstruiert hatte, in das neue Werk hinüberretten zu können. Dazu musste es freilich in einen anderen Zusammenhang gebracht werden; es konnte nicht mehr der Anfang einer bis zur Gegenwart ununterbrochen ansteigenden Entwicklung bleiben, sondern musste ein neues Zentrum erhalten, um das es sich als selbständige Masse gruppierte. Der Geschichtschreiber fand dies in dem kritischen Element, das in der ersten Hälfte der Archaeologie sich immer schon vorgedrängt haben wird, und liess es schliesslich in einer Polemik gegen Epos und Mythographie gipfeln, die das Gefühl für geschichtliche Wahrheit und für die Grösse der Gegenwart abzustumpfen drohen. Dass diese Umprägung allerhand Retouchen und Erweiterungen zur Folge hatte, ist mehr als wahrscheinlich, wenn sie sich auch im Einzelnen nicht mehr nachweisen lassen; vermuten lässt sich auch, dass das Raisonnement 10² beseitigt oder umgestaltet sein würde, wenn Thukydides die letzte Hand an sein Werk hätte legen können.

Wenn auch durch diese analytischen Beobachtungen grosse und wichtige Stücke der älteren und der späteren Einleitung aus ihrer notdürftigen Verbindung gelöst und damit dem Verständnis erschlossen sind, so ist doch damit ein vollständiges Prooemium, sei es des ursprünglichen, sei es des erweiterten Werkes noch nicht rekonstruiert. Zu der Darstellung des siebenundzwanzigjährigen Krieges lag im thukydideischen Nachlass kein solches vor: Ullrichs Behauptung, dass dies vor allem den deutlichen Hinweis

1) Dass die überarbeitete Archaeologie mit 11³ schloss, habe ich im textkritischen Teil zu 1, 2⁶ wahrscheinlich zu machen gesucht.

auf den gesamten, durch den Nikiasfrieden nur scheinbar unterbrochenen Krieg hätte enthalten müssen, ist bis jetzt nicht widerlegt und kann nicht widerlegt werden. Andrseits konnte der Herausgeber grade dasjenige Stück des Prooemiums, das klar und unzweideutig den zehnjährigen Krieg als Thema angab, beim besten Willen nicht stehen lassen: so durfte er die Einheit des von ihm edierten Torso nicht gefährden. So bleibt, aller Wahrscheinlichkeit nach absichtlich, unklar, ob 'der Krieg der Peloponnesier und Athener', den der Schriftsteller in dem den Titel nach alter Weise vertretenden ersten Satz darzustellen verspricht, der ist, der durch den Nikiasfrieden zu einem wenigstens vorläufigen Abschluss gelangte, oder derjenige den als ein Ganzes aufzufassen das thukydideische Werk trotz seiner Unvollständigkeit die Welt gelehrt hat, und diese Unklarheit wird noch gesteigert dadurch, dass nach dem ersten Satz der Zusammenhang abreisst. Der Schriftsteller erklärt bei Ausbruch des Krieges erwartet zu haben, dass er sich zu grosser Bedeutung entwickeln werde, und motiviert diese Erwartung mit der Beobachtung, dass ganz Griechenland in zwei Lager schon geteilt war oder sich teilen wollte. Es ist an und für sich widersinnig, wenn auf diese, in sich geschlossene und ausreichende Motivierung eine zweite drauf gesetzt wird, welche unvermutet und unvermittelt den Umfang nicht der anfänglichen, sondern der im Verlauf des Krieges eingetretenen Bewegung über die griechische Nation hinaus, von der vorher allein die Rede war, auf einen Teil der Barbaren, ja auf die ganze Welt ausdehnt; und der Widersinn wird dadurch noch ärger, dass diese Ausdehnung weder zu dem zehnjährigen noch zu dem siebenundzwanzigjährigen Kriege passt, die beide im eminenten Wortsinn und in scharfem Gegensatz z. B. zu den Perserkriegen hellenisch gewesen sind; so furchtbar die Intensität des Kampfes war, in dem sich die Nation endgiltig zerfleischte, so wenig liess sich ihm eine Expansion und am allerwenigsten eine elativisch oder superlativisch gesteigerte Expansion über weite, jenseit der hellenischen Besiedelungs- und Kul-

turgrenzen liegende Räume zuschreiben¹⁾). Eine die Worte ruhig und vorurteilslos abwägende Interpretation muss zu dem Schluss kommen, dass der zweite, mit κίνησις γάρ αὐτή δὴ μεγίστη beginnende Satz an den ersten nicht angeschlossen werden und mit der 'grössten Bewegung' der peloponnesische Krieg nicht gemeint sein kann, weder der zehnjährige noch der gesamte. Das wird durch die unmittelbar darauf folgende Periode bestätigt, die die Archaeologie einleitet. Τὰ γάρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφώς μὲν εύρειν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατον ἦν: das sind Ausdrücke, die nur auf das weit zurückliegende Altertum bezogen werden können. Ferner verrät πρὸ αὐτῶν, dass die untere Grenze dieses Altertums vorher genannt war: das rückweisende Pronomen auf den darzustellenden Krieg der Gegenwart zu beziehen verbieten die Sprache — was soll der Plural? — und der sachliche Zusammenhang. Jene rätselhafte 'grosse Bewegung' ist eben die Grenzscheide, jenseit deren die zuverlässige Überlieferung versagt, und damit ist gegeben was unter ihr und unter αὐτά zu verstehen ist: τὰ Τρωικά²⁾. Als erste und für lange Zeit einzige gemeinsam hellenische Unternehmung bildet für Thukydides der troische Krieg einen Markstein in der Entwicklung [vgl. 31. 3. 4. 84. 121. 4]; er war eine 'grosse Bewegung' auch für einen Teil der

1) Diese richtige Bemerkung Steups ist von Höpken [De Thucydidis prooemii compositione Diss. Berl. 1911, 10] durch den Hinweis auf die sizilische Expedition und die Perser nicht widerlegt. Auf die Siculer kam nichts an; man vergesse auch nicht, dass persische Streitkräfte so gut wie gar nicht am Kriege teilgenommen haben. Weil die Charakteristik auf den peloponnesischen Krieg nicht passt, kann das vielgequälte γάρ auch nicht als Explikation von μέγαν τε καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προτεγενημένων verstanden werden.

2) L. Herbst hatte eine richtige Ahnung, als er für αὐτῶν vorschlug τῶν Τρωικῶν zu lesen; aber abgesehen von der Gewaltsamkeit, wird damit noch kein richtiger Zusammenhang hergestellt. Wenn ich ihn richtig verstehe, will Höpken [a. a. O. 14] τὰ πρὸ αὐτῶν von der (dem peloponnesischen Krieg) vorhergehenden Zeit verstehen, ohne bestimmte Beziehung von αὐτῶν. Dafür durfte er 7, 55²⁾ nicht anführen, wo es 'vor dem jetzt erzählten Zeitpunkt' heißt; ferner kann τὰ πρὸ αὐτῶν hier nicht die nähere Vergangenheit bedeuten, wegen διὰ χρόνου πλῆθος.

Barbaren und griff weit über die hellenischen Grenzen hinaus: Thukydides hat als epische Überlieferung über den troischen Krieg selbstverständlich nicht nur die Ilias, sondern auch das Amazonengedicht und die Aethiopis angesehen, in der Memnon aus dem fernen Osten Priamos zu Hilfe kam.

Es fehlt also in der nachgewiesenen Lücke zwischen dem ersten und dem zweiten Satz der Anfang der Archaeologie; er muss, den 20 ff. entwickelten Vergleich zwischen der die Überlieferung fälschenden Dichtung und der echten Geschichte vorbereitend, auf den in vollem Glanz epischen Ruhmes erstrahlenden troischen Krieg hingewiesen haben. Das passt nur in die Retraktation, die die Archaeologie in den Τρωικά gipfeln liess; der mit τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν beginnende Satz korrespondiert ja auch augenscheinlich mit dem Abschluss 20¹, der ebenfalls, wie oben gezeigt wurde, der Retraktation angehört. Die Überlieferung ist an diesem Ausfall unschuldig; sie ist in diesen ersten Sätzen durch antike Zitate völlig gesichert. Wie Thukydides nicht dazu gelangt ist, die Begriffsbestimmung des peloponnesischen Krieges für den Anfang seines Werkes auszuarbeiten, so ist er auch mit der Umarbeitung des Anfangs der Archaeologie so wenig fertig geworden, dass der Herausgeber, um nur irgend eine Anknüpfung zu schaffen, den zweiten Satz, mit gewaltsamer Missdeutung, an die Periode heranschob, mit der der ursprüngliche Entwurf begann: der hier ausgesprochene Gedanke, dass beide Gegner bei Ausbruch des Krieges auf der Höhe ihrer Macht standen, entspricht ja genau dem Abschluss der älteren Archaeologie [19]. Die ursprüngliche Überleitung von der Erwartung, dass der Krieg bedeutend sein werde, zu dem bis auf die Gegenwart hinabgeführten Nachweis, dass er wirklich alle früheren übertroffen habe, eine Überleitung, in der auch die Bestimmung seiner zehnjährigen Dauer bequem Platz finden konnte, war vom Schriftsteller um der Retraktation willen zerstört und an ihre Stelle war nichts Vollständiges getreten. Da liess sich nur mit Gewalt Abhilfe schaffen.

Die Einlagen im 6. und 7. Buche

Während die Erzählung der peloponnesischen Dinge von 421 bis 416 im fünften Buch und die der ersten Jahre des ionischen Krieges im achten schon dem oberflächlichen Betrachter als unfertige Skizzen erscheinen, lässt der sizilische Krieg sowohl im Aufbau des Ganzen wie in zahlreichen Einzelpartien den Leser spüren, dass der Schriftsteller seine volle Kraft an die Darstellung der furchtbaren Katastrophe gesetzt und, wenigstens vielfach, die Höhe seines Könnens erreicht hat. Andrerseits fehlt es auch im 6. und 7. Buch nicht an Störungen, die verraten, dass auch an sie nicht die letzte Hand gelegt ist; am schwersten fällt ins Gewicht, dass sie eine Reihe von Stücken enthalten, die unzweifelhaft von Thukydides selbst verfasst, aber in einer Weise in die Erzählung eingefügt sind, die ihm nicht zugetraut werden kann.

Bei allen Analysen des thukydideischen Werkes hat die doppelte Behandlung des athenischen Tyrannenmordes im ersten [20] und sechsten [54—59] Buche eine gewisse Rolle gespielt; das Ungereimte einer solchen Doublette fällt ja auch so auf, dass diesmal nicht lediglich das allzu scharfe Auge eines auf Inconciinitäten und Widersprüche erpichten Beobachters für den Anstoss verantwortlich gemacht werden kann und irgend eine Erklärung gegeben werden muss. Merkwürdiger Weise ist aber, meines Wissens wenigstens, bis jetzt nicht bemerkt, dass die Art, in welcher der Exkurs des sechsten Buches in die Erzählung eingeschaltet ist, beweist, dass der Schriftsteller selbst ihm diese Stelle nicht angewiesen haben kann. Er motiviert die ausführliche Behandlung, die er 'dem

Wagnis des Aristogeiton und Harmodios' angedeihen lässt, mit der Absicht nachzuweisen, dass die vulgäre, in Athen verbreitete Anschauung falsch und unwissenschaftlich sei [54¹]; dabei dachte er, wie sich von selbst versteht und der Zusammenhang seiner Ausführungen im sechsten wie im ersten Buche beweist, an die Legende, dass Harmodios und Aristogeiton in Hipparch den Tyrannen erschlagen und dadurch Athen befreit hätten: ὅτε τὸν τύραννον κτανέτην ισονόμους Ἀθήνας τ' ἐπονσάτην sang man noch zu seiner Zeit¹), und Herodots Darstellung [5, 55 ff.] vermochte diesen Glauben um so weniger zu erschüttern, als er über die Tat selbst nichts gesagt hatte. Unmittelbar vor dem Exkurs wird behauptet, der Demos sei bei den Mysterien- und Hermokopidenprozessen darum so ängstlich und misstrauisch gewesen, weil er von Hörensagen gewusst habe, dass die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne zuletzt hart gewesen und von ihm, dem Demos, gar nicht gestürzt sei. Man traut seinen Augen nicht: grade das wusste der Demos nicht, sondern glaubte etwas ganz anderes, dass nämlich die beiden Freiheitshelden damit dass sie den tyrannischen Bösewicht Hipparch erschlugen, Athen die Demokratie oder, wie man im 5. Jahrhundert sagte, die Isonomie verschafft hätten. Wäre das, was hier dafür ausgegeben wird, wirklich die landläufige Meinung gewesen, dann konnte der Geschichtsschreiber sich den Exkurs sparen, brauchte nicht des Langen und Breiten auseinanderzusetzen, dass bis zum Tode Hipparchs die Tyrannis in milden, ja gesetzmässigen Formen gehandhabt wurde [54^{5, 6}], auch nicht ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Hippias erst in den letzten drei Jahren ein Tyrann im landläufigen Sinne geworden war

1) Es mag auch an das Kredo der Demokratie erinnert werden, das in dem durch das Psephisma des Demophontos 410 formulierten Bürgereide zum Ausdruck kommt [And. 1, 97]: κτενῶ καὶ λότωι καὶ ἔργῳ καὶ ψῆφῳ καὶ τῇ ἐμαυτοῦ χειρὶ . . . έάν τις τυραννεῖν ἐπαναστῇ ἢ τὸν τύραννον συγκαταστήσῃ . . . έὰν δέ τις κτείνων τινὰ τούτων ἀποθάνῃ ἢ ἐπιχειρῶν, εὖ ποιήσω αὐτόν τε καὶ τοὺς παῖδας τοὺς ἐκείνου καθάπερ Ἀρμόδιόν τε καὶ Ἀριστοτείτονα καὶ τοὺς ἀποτόνους αὐτῶν.

[59² ff.]. Wenn Thukydides selbst den Exkurs an dieser Stelle einschalten wollte, so konnte er das Misstrauen des Demos allenfalls mit dem allgemeinen Glauben an die legendarische Überlieferung über die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne begründen; dass an deren Stelle das geschichtlich Richtige, wenn auch nicht vollständig, gesetzt und dadurch die Motivierung stumpf und schief wird, beweist unwiderleglich, dass der Exkurs gewaltsam, an ungehöriger Stelle eingefügt ist. Es macht nicht die mindeste Schwierigkeit, ihn mitsamt der missglückten Einleitung 53³ und den Schlussworten ὥν ἐν θυμούμενος — τὴν αἰτίαν λαβόντας [60¹] zu entfernen¹⁾; der Satz 60¹ καὶ πάντα αὐτοῖς ἐδόκει ἐπὶ ξυνωμοσίᾳ ὀλιγαρχικῇ καὶ τυραννικῇ πεπρᾶχθαι schliesst fugenlos an die Erzählung 53² an. Er enthält auch das Wort τυραννικῇ, das den Anlass gab, das anderswo nicht unterzubringende Stück hier einzuschalten und dadurch zu retten. So ganz leicht war es freilich nicht, den wirklichen Zweck des Exkurses, die Kritik der vulgären Legende vom Tyrannenmord, mit dem zu reimen, was der Zusammenhang der Erzählung forderte; denn als Motiv des Verdachtes gegen Alkibiades war nur eine dem Demos mit Recht oder Unrecht zugeschriebene Meinung über die Tyrannis selbst, nicht über den Tyrannenmord zu brauchen, der in der Kritik als Hauptobjekt den breitesten Raum einnahm. In diesem logischen Dilemma verfiel der Herausgeber auf den Ausweg, als Inhalt der gesuchten Volksmeinung aus dem Schluss des Exkurses zwei Praedikate der Tyrannis zu entnehmen, die als Beweggründe des Verdachtes allenfalls dienen konnten: die Härte, wenn sie auch erst unter Hippias eintrat, und die Überlegenheit über den Demos, die nur mit spartanischer Hilfe überwunden werden konnte.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, für welche Stelle seines Werkes Thukydides selbst den Exkurs bestimmt

1) Als Nebengewinn fällt dabei ab, dass die störende Erwähnung der Mysterien- statt der Hermokopidenprozesse [vgl. Steup zu 6, 60¹] ausgeschieden wird.

hat; dass er ihn geschrieben hat, braucht so wenig nachgewiesen zu werden, wie dass er nicht ein blosser Entwurf ist: schon die sorgfältige Disposition, die geschickt und überlegt die Beweise in die Erzählung der Verschwörung und der letzten Jahre des Hipprias einschaltet, verrät, dass der Geschichtschreiber einmal daran gedacht hat, ihn in sein Werk aufzunehmen. Da er kein politisches oder geschichtliches Raisonnement an die Spitze stellt, sondern denselben kritischen Zweck angibt, den er mit der kurzen Erörterung im ersten Buch [20] verfolgt, diese aber so fest und sicher in ihrem Zusammenhang steht, wie es der Exkurs des 6. Buches nicht tut, so bleibt nur die Annahme übrig, dass dieser ursprünglich für eben jene Stelle des ersten Buches bestimmt war und schliesslich durch ein kurzes Resumé ersetzt wurde, das den ausführlichen Beweis opferte, dafür aber die Resultate, auf die es dem kritischen Geschichtschreiber besonders ankam, um so schärfer herausarbeitete. Es bestimmt kurz und praecis den Irrtum der vulgären Tradition, die der Exkurs nur im Allgemeinen angreift: 'Αθηναίων τὸ πλῆθος Ἰππάρχον οἴονται ύφ' Ἀρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος τύραννον ὅντα ἀποθανεῖν [1, 20²]. Die Widerlegung schiebt zunächst das Argument vor, dass Hipparch nur einer von drei Brüdern und Hippias, der älteste der drei, der Träger der Herrschaft war: das ist das Resultat der Forschungen, die der Geschichtschreiber im Exkurs [6, 55] umständlich auseinandersetzt, mit entschiedener Betonung des eigenen kritischen Verdienstes. Wie Hipparch nicht Tyrann war, so ist er auch nicht als Tyrann ermordet; als die Verschworenen aus Furcht, sie seien an Hippias verraten, den Angriff auf diesen aufgegeben hatten, stiessen sie auf Hipparch und erschlugen ihn um doch etwas getan zu haben, ehe sie ergriffen wurden. Trotz augenfälliger Übereinstimmungen im Wortlaut¹⁾ er-

1) 1, 20² ὑποτοπήσαντες . . . τι . . . μεμηνῦσθαι . . . πρὶν ξυλληφθῆναι . . . τῷ Ἰππάρχῳ περιτυχόντες παρὰ τὸ Λεωκόρειον καλούμενον = 6, 57² ἐνόμισαν μεμηνῦσθαι τε καὶ δύο οὐκ ἡδη ξυλληφθήσεσθαι . . . ³ περιέτυχον τῷ Ἰππάρχῳ παρὰ τὸ Λεωκόρειον καλούμενον.

scheint hier zwischen Exkurs und Resumé eine nicht unerhebliche Differenz. Jener rückt das erotische Motiv in den Vordergrund [6, 54¹]: τὸ γὰρ Ἀριστογείτονος καὶ Ἀρμοδίου τόλμα δι' ἐρωτικὴν ξυντυχίαν ἐπεχειρήθη, das gibt die Überschrift als den Zielpunkt der kritisch fundierten Erzählung an. Nicht aus politischen Gründen zettelt Aristogeiton die Verschwörung an, sondern weil er in dem Bruder des Tyrannen den Rivalen fürchtet, der seine Stellung zur Erreichung seines Zwecks benutzen könne. Die Furcht war unbegründet: Hipparch nahm den Refus des Harmodios hin und begnügte sich damit, sich unauffällig, ohne ersichtlichen Zusammenhang mit dem gescheiterten Liebeshandel, an der Schwester zu rächen. Bei dieser Gelegenheit wird der Beweis eingeschaltet, dass weder Peistratos noch Hippias Tyrannen im gewöhnlichen Sinne waren und Hipparch als jüngerer Bruder des Hippias die Herrschaft gar nicht in Händen hatte: so tritt scharf heraus, dass Aristogeiton aus Eifersucht, nicht als Freiheitsheld auf den Gedanken verfallen war, die Tyrannis anzugreifen. Er hatte natürlich, weil er Hipparch als Nebenbuhler fürchtete, Harmodios ursprünglich nicht ins Geheimnis gezogen; erst als jener die Schwester gekränkt hatte, schloss auch der Jüngling sich der Verschwörung an, die wegen des dem Geliebten angetanen Schimpfs von Aristogeiton mit verdoppeltem Eifer betrieben wurde. Diese aus der Liebesaffäre herstammende Wut trieb dann beide dazu, als sie sich entdeckt glaubten, wenigstens an Hipparch, der sie gekränkt und dadurch zu dem Wagnis der Verschwörung getrieben hatte, sich zu rächen: τοιούτῳ μὲν τρόπῳ δι' ἐρωτικὴν λύπην ἡ τε ἀρχὴ τῆς ἐπιβουλῆς καὶ ἡ ἀλότιστος τόλμα ἐκ τοῦ παραχρήμα περιδεοῦς Ἀρμοδίῳ καὶ Ἀριστογείτονι ἐγένετο [6, 59¹] lautet das abschliessende, auf den Anfang des Exkurses zurückgreifende Urteil. Im Resumé des ersten Buches ist diese ganze, kunstvoll aufgebaute Motivierung ohne jeden Rest fortgefallen. Sicherlich nicht darum, weil Thukydides sie nicht mehr für richtig hielt; seine Kritik ist zu überlegt und selbstbewusst um so an sich irre zu werden. Auch dass der Exkurs

ihm für die Gestalt, die der an die umgearbeitete Archaeologie angehängte Schluss des Prooemiums [vgl. o. S. 173 ff.] schliesslich angenommen hatte, zu lang geworden war, gab noch keinen zureichenden Grund ab, grade das Motiv zu streichen, auf das er selbst im Exkurs so starken Nachdruck gelegt hatte; seine schriftstellerische Kunst hätte wohl ausgereicht, die wesentlichen Momente des Liebeshandels in das Resumé hineinzuzwängen. Er wollte sich streng auf das Tatsächliche beschränken, weil dadurch die Kritik der demokratischen Legende an Schärfe und Durchschlagskraft gewann; was geschehen war, bedurfte einer Erklärung nur für den der es erzählen wollte, nicht für den Kritiker, dem es ausschliesslich auf die These ankam, dass der vielgepriesene Tyrannenmord eine Tat der verzweifelten Angst und eines irrationalen Zufalls gewesen war. Somit bedeutet die auffallende Differenz für die Geschichte des Hergangs selbst und der Tradition nichts; um so wichtiger ist sie für die Würdigung des Thukydides: sie zeigt die Klarheit und Rücksichtslosigkeit seines schriftstellerischen Wollens, das dem als richtig erkannten Zweck auch ein kunstvoll ausgearbeitetes, in sich geschlossenes Ganzes mitleidlos opfert. Dagegen ist eine andere Abweichung nur scheinbar; schon Aristoteles [ITA 18³] hat sie richtig erklärt. Zum Tatsächlichen gehörten Ort und Zeit, die in dem knappen Resumé passend dem Mord selbst zugeordnet wurden. Daher wird dort nur Hipparch als Festordner bezeichnet, während im Exkurs, in dem der Vorfall mit Hippias ausführlich geschildert wird, dessen Tätigkeit und Standort um so eher angegeben werden mussten, als sie für die späteren Vorgänge [6, 58¹] wichtig wurden; dass auch Hipparch beim Festzug beschäftigt war, verstand sich dann von selbst. Das für die Kritik der Legende wichtige, im Exkurs auch hervorgehobene [6, 59²] Moment, dass Hippias' Tyrannis erst nach Hipparchs Ermordung drückend wurde, war schon von Herodot [5, 55. 62] gebührend gewürdiggt; eben darum verschaffte sich Thukydides die Möglichkeit, im Resumé diesen Punkt zu übergehen, indem er den Fehler

der Legende darauf beschränkte, dass Hipparch als Tyrann ermordet sei, aber wegliess was das Skolion hinzufügte: ισονόμους τ' Ἀθήνας ἐποησάτην¹⁾.

Der Exkurs über die Pisistratiden hat also mit dem sechsten Buche überhaupt nichts zu tun. Das lässt sich von drei anderen Stücken nicht sagen, die Ćwikliński [Herm. 12, 55 ff.] als Einlagen erkannt hat; da er seine an und für sich richtigen Beobachtungen zu einem unrichtigen Schluss benutzt, sie auch, im Bann seiner

1) Das πολυθρύλητον ζήτημα des Verhältnisses zwischen dem thukydideischen und aristotelischen Bericht will ich in ganzer Breite hier nicht noch einmal behandeln; ich begnügen mich einige wenige Momente hervorzuheben, die, so viel ich weiß, bis jetzt nicht zu ihrem Recht gekommen sind. Aristoteles hat wie den Bericht so auch die an Thukydides geübte Kritik [18⁴] übernommen; darüber dürfte das Urteil einstimmig sein. Das diskreditiert die Kritik an und für sich nicht; sie wird aber dadurch verdächtig, dass sie für die Geschichte von Aristogeitons Folterung Raum schaffen soll. Denn die ist unzweifelhaft demokratische Tendenzlegende, wie Aristoteles selbst sagt [18⁵]: was er als Variante daneben stellt, ist nur rationalistische Korrektur. Es wäre ferner denkbar, dass der Anlass der Tat von dem wenig bekannten Thessalos auf Hipparch als den Ermordeten übertragen wurde; man wird aber wiederum misstrauisch, wenn man sieht, wie die Kränkung der Schwester des Harmodios, die Thukydides als eine, im Grunde harmlose Verliebtenrache hinstellt, in dem aristotelischen Bericht verdoppelt wird und als üble Folge der gewalttätigen Gemütsart des Thessalos erscheint. Da schlägt die vulgäre Tyrannenvorstellung wieder durch; sie wagt aber nicht, das durch Thukydides und andere geschaffene Bild der milden Herrschaft und des fein gebildeten Hipparch zu zerstören und führt darum den so gut wie vergessenen Thessalos ein. Das sieht alles nach einem scheinbar kritischen, im Grunde aber kecken, vor romanhafter Erfindung nicht zurückschreckenden Versuch aus, den thukydideischen Bericht von innen auszuhöhlen und die naive demokratische Legende in raffinierter Umbildung neu aufzulegen. Wie man von 'oligarchischer Quelle' reden kann, ist mir unverständlich. Übrigens enthält die Überlieferung der ΠΑ einen sinnstörenden Fehler; dass Thessalos die Schwester des Harmodios von den Panathenaeen zurückweist, so dass sich noch am selben Tage eine zahlreiche Verschwörung bildet und das Attentat stattfindet, ist sinnlos und unmöglich: [18²] μέλλουσαν αὐτοῦ τὴν ἀδελφήν κανηφορεῖν [Παναθηναίοις] ἐκώλυσεν λοιδορήσας τι τὸν Ἀρμόδιον ὡς μαλακὸν θάτα, ὅθεν συνέβη παροξυνθέντα τὸν Ἀρμόδιον καὶ τὸν Ἀριστογείτονα πράττειν τὴν πράξιν μετεχόντων πολλῶν. ηδη δὲ παρατηροῦντες ἐν ἀκροπόλει τοῖς Παναθηναίοις Ἰππίαν κτλ. Sowohl der fehlende Artikel wie ηδη verraten, dass das erste Παναθηναίοις ein falscher Zusatz ist.

Hypothese stehend, nicht konsequent durchgeführt hat, muss die Analyse von neuem aufgenommen werden.

Eines dieser Stücke ist die Rede des Alkibiades in Sparta [6,89—92]. Wie immer bei Thukydides, verschlingen sich ihre rhetorische Technik und ihr historiographischer Zweck zu einem Ganzen und lassen sich streng genommen nicht von einander sondern; doch ist es nötig von der rhetorischen Form auszugehen, da diese klar am Tage liegt, während die historiographische Absicht, wie immer, so auch hier ein im Inneren wirkendes, erst dem Nachdenken sich offenbarendes Agens ist. Alkibiades muss mit starkem Misstrauen von Seiten seines spartanischen Publikums rechnen; die *ἀποσκευὴ διαβολῆς*, wie der Kunstausdruck lautet, ist ungewöhnlich schwierig und daher auf Anfang und Schluss verteilt, um zunächst einmal Gehör zu finden und am Ende dem Gesagten einen bleibenden Eindruck zu sichern. Das Prooemium soll das politische Vorurteil gegen den ehemaligen Leiter des attischen Demos beseitigen, der diesen dazu bestimmt hat, die Friedenspolitik von 421 aufzugeben; dagegen wendet sich der Schluss gegen den moralischen Argwohn, der den Eifer des Renegaten nur zu leicht seiner Wirkung beraubt [vgl. 92²]; man kann damit das Bemühen der Mytilenaeer ihren Abfall von Athen zu rechtfertigen [3, 9] zusammenhalten. Für den Hauptteil gibt die Kategorie des *συμφέρον* dem Beweis die Richtung, doch kann sie quantitativ nicht so ausgeschöpft werden, wie wenn ein Spartaner oder ein Bundesgenosse Spartas redete; Alkibiades muss sich auf die Rolle beschränken, die ihm, dem übergegangenen Feinde, am besten ansteht, auf die des Sachverständigen. Was der Beweis so an Umfang verliert, gewinnt er an Intensität: der ehemalige Stratege des sizilischen Feldzugs kennt den ganzen Umfang der athenischen Pläne und hat das sicherste Urteil über die Möglichkeit ihres Gelingens; er weiss außerdem als Athener, wo seine Vaterstadt am leichtesten und gefährlichsten verwundbar ist. Je ausschliesslicher er diese Momente als Motivierung seiner Vorschläge spielen lässt,

um so sicherer ist er ihrer Wirkung: er unterstreicht sie daher kräftig und scheut sich nicht, sich als Renegaten offen vorzustellen [91¹⁶], da er damit seine Autorität als Sachverständiger erhöht. Dagegen bringt er die Vorschläge selbst so kurz wie möglich vor und verrät mit keinem Wort, dass sie der spartanischen Art und der gegenwärtigen Situation sorgfältig angepasst sind. Auf überseeische Feldzüge liess sich die spartanische Regierung nicht leicht ein, sie vertraute ihr kostbares Mannschaftsmaterial Schiffen nicht gerne an, die sie selbst nicht stellen konnte und denen die athenischen Trieren immer überlegen waren. Auch in diesem Fall dachte sie, sich mit einem diplomatischen Druck auf Syrakus zu begnügen, damit es nicht kapituliere [88¹⁰]. Ein Spartaner, ja auch ein Korinther oder Syrakusier würde eine solche ‘σωφροσύνη’ mit scharfen und bitteren Vorwürfen überschütten, die Forderungen bis zum Äußersten anspannen um nur das Nötigste durchzusetzen: Alkibiades war dieser Weg versperrt. Er enthält sich jeder, auch noch so vorsichtigen Polemik gegen die Absichten der Regierung und schränkt seinen Vorschlag von vorne herein auf das Mindestmass ein. Ein Hoplitentrupp, der auf dem Transport Rudererdienste leistet, kann nur aus Heloten oder Bürgern niederen Rechtes bestehen; Spartiaten geben sich zu so etwas nicht her. Aber ein spartiatischer Harmost von Syrakus wird vortreffliche Dienste tun, ist wichtiger als jene Truppensendung: denn den Syrakusiern fehlt ein Kommandant, der Autorität hat. Das eine wie das andere waren Forderungen, die so wenig über die von der Regierung beabsichtigte Zurückhaltung hinausgingen, dass der Redner sich mit ihnen nicht von vorne herein in eine für ihn aussichtslose, ja gefährliche Oppositionsstellung begab. Noch kürzer fasst er sich in dem zweiten Vorschlag: τειχίζειν χρὴ Δεκέλειαν. Ein Einfall in Attika war seit dem archidamischen Krieg nichts Unerhörtes mehr; es schien die herkömmliche militärische Leistung nicht allzusehr zu steigern, wenn die Invasion in die Anlage eines Forts auslief: dass diese eine beständige Besatzung erforderte,

hütet sich der Redner auch nur anzudeuten und geht sofort zu einer Schilderung der Schäden über, die das Fort dem Feind zufügen muss.

Nach der antiken Theorie ist neben dem 'Zuträglichen' auch das 'Mögliche' ein κεφάλαιον der symbuleutischen Rede: Alkibiades fügt sich ihren Anweisungen, aber nur in der Form der *praeteritio* [92¹]. Die Aufgabe des sachverständigen Fremden ist damit erschöpft, dass er Aufklärungen gibt und Vorschläge macht; ob diese möglich sind, darüber steht der Regierung die Entscheidung zu, zu der er nicht gehört. So verzichtet Alkibiades darauf, die Ausführbarkeit des Näheren zu erörtern. Es gehört ferner zu der klugen Selbstbeschränkung des gewieгten Diplomaten, wenn er nicht darauf besteht, dass alle von ihm empfohlenen Massregeln ausgeführt werden: etwas werde ja schon geschehen. Tatsächlich befolgten die Spartaner seine Ratschläge nur, soweit sie Sizilien betrafen; Gylippos wurde zum Kommandanten von Syrakus bestimmt [93²] und eine spätere Stelle der Erzählung [7, 1³] verrät, dass die Ruderknechte nach der Ankunft in Sizilien als Hopliten ausgerüstet werden sollten. Aber für die Befestigung von Dekelea geschah im Jahr 414 nichts; erst als der athenische Angriff auf spartanisches Gebiet im Sommer jenes Jahres erfolgt war [6, 105], überwand die spartanische Regierung ihre Scheu den Frieden von 421 direkt zu brechen und respektierte auch ihrerseits die Grenzen Attikas nicht mehr [7, 18 ff.]; im Frühjahr 413, über ein Jahr nach der Ankunft des Alkibiades in Sparta, wurde Dekelea besetzt.

Ein derartiges Verhältnis zwischen Inhalt und Wirkung einer symbuleutischen Rede weicht in bemerkenswerter Weise von einem — man darf wohl sagen Gesetz der historiographischen Redekunst des Thukydides ab. Wenn eine symbuleutische Rede ihren Zweck verfehlt, diskreditiert sie den Redner, der in einem Geschichtswerk mit dessen Verfasser zusammenfällt: daraus folgte für Thukydides die Regel solche Reden so einzurichten, dass das, was in ihnen vorgeschlagen und empfohlen wird,

auch wirklich zur Ausführung gelangt. Tritt das nicht ein, ist die beabsichtigte Wirkung durch einen Widerstand aufgehoben, so wird auch dieser Widerstand durch eine Rede veranschaulicht; vom Gesichtspunkt der historiographisch-rhetorischen Technik aus betrachtet, ist die Doppelrede, der ἀγῶν λόγων, nichts als eine unter bestimmten Umständen notwendige oder zweckmässige Anwendung jenes Gesetzes. Freilich denkt Thukydides von der Freiheit seiner rednerischen Kunst und dem Ernst der historiographischen Aufgabe zu hoch, um ein solches, von ihm selbst statuiertes Gesetz zu einer mechanischen Regel hinabsinken zu lassen: aber die Ausnahmen müssen ihre besonderen Gründe und Zwecke haben, dürfen nicht Folgen von Nachlässigkeit und unordentlicher Darstellung sein. Eine richtige Ausnahme ist z. B. die Rede, in der die Spartaner mit einer, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, bei ihnen ungewöhnlichen Ausführlichkeit nach der Einschliessung ihrer Leute bei Pylos den Athenern anbieten Frieden zu schliessen [4, 17—20]. Sie erreichen nichts; trotzdem fehlt die attische Gegenrede. An ihre Stelle tritt nach einem kurzen Bericht über die von den Spartanern falsch geschätzte Stimmung in Athen ein Regest der von Kleon durchgesetzten Antwort, ohne besondere Motivierung. Die Wirkung der Spartanerrede auf den Leser wird dadurch ungemein verstärkt. Denn die Warnung, die die spartanische Besonnenheit den Athenern erteilt, ihren Erfolg nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, damit er nicht als ein Zufall erscheine, erhält erst ihre volle Kraft, wenn von athenischer Seite nichts auch nur der Form nach Gleichwertiges entgegengestellt wird, und erzeugt, ohne dass der Geschichtschreiber selbst das Wort nimmt, in dem Leser das Urteil, dass die Athener sich von Kleon zu einem unverantwortlichen Leichtsinn haben verführen lassen, ein Urteil, das durch die Darstellung von dem weiteren Verlauf der Verhandlungen [4, 22] bestätigt wird. Bei der Rede des Alkibiades scheinen die Dinge insofern ähnlich zu liegen, als auch hier Thukydides schwerlich die Absicht gehabt hat, auf Alkibiades'

Rede eine Erwiderung folgen zu lassen; wie jene Warnung der den Frieden anbietenden Spartaner schon auf den Misserfolg vorbereitet, so stellt Alkibiades selbst in Aussicht, dass nur ein Teil seiner Vorschläge ausgeführt werden wird [92¹]: τίγνεσθαι δέ τι αὐτῶν καὶ ἐν τάχει καὶ προθυμότερον ἐν ὑπὲν ἔστιν. Er täuscht sich also nicht, wie ein schlechter Redner, über den möglichen Erfolg seiner Worte. Freilich kann ein solcher, nicht in einen ἀγών λόγων auslaufender Gegensatz zwischen einer symbuleutischen Rede und ihren Folgen nur dann seine Wirkung auf den Leser ausüben und ihr damit zu dem historiographischen Zweck verhelfen, der zu ihrer Konzeption geführt hatte, wenn die Darstellung diesen Gegensatz scharf herausarbeitet und motiviert: nach einer solchen sieht man sich in der Umgebung der Alkibiadesrede vergebens um. Der Bericht über ihren Erfolg behauptet [93¹], die Spartaner hätten schon vorher einen Feldzug gegen Athen geplant, aber noch gezaudert; Alkibiades' Rede habe sie in ihrer Absicht bestärkt. Danach erwartet der unbefangene Leser den Beschluss, Dekelea zu befestigen; er folgt mit nichts und kann nicht folgen, da die Spartaner sich eben nicht zu ihm aufrafften: es heisst vielmehr ώστε τῇ ἐπιτειχίσει τῆς Δεκελείας προσεῖχον ἥδη τὸν νοῦν. Das ist eine leere Redensart; die Spartaner begnügen sich nach der Rede des Alkibiades mit der gleichen, nicht zur Ausführung gelangenden Absicht, die sie schon vor ihr hatten, und die Behauptung πολλῷ μᾶλλον ἐπερρώσθησαν wird durch den Konsekutivsatz geradezu Lügen gestraft. Allerdings wird 7, 18¹ die Absicht als ein wirklicher Beschluss hingestellt; auch einmal zugegeben, dass eine solche Umdeutung statthaft ist, warum weist der Geschichtsschreiber nicht mit einem Worte darauf hin, dass dieser Beschluss über ein Jahr lang von den Spartanern als nicht vorhanden betrachtet wurde?

Während Alkibiades mit dem Vorschlag Dekelea zu befestigen zunächst kein Glück hatte, fiel der Gedanke, ein paar notdürftig, nicht mit Spartiaten, bemannte Schiffe und eine für den Oberbefehl in Syrakus taugliche Persön-

lichkeit nach Sizilien zu schicken, auf besseren Boden: dieser wichtige Gegensatz kommt in der Erzählung nicht nur nicht heraus, sondern die entgegengesetzten Wirkungen der Vorschläge über den Krieg im Mutterlande und den sizilischen werden in einer Weise auf gleiche Linie gestellt, die nicht einmal sprachlich zulässig ist: ὥστε τῇ ἐπιτειχίσει τῆς Δεκελείας προσεῖχον ἡδη τὸν νοῦν καὶ τὸ παραυτικα καὶ τοῖς ἐν τῇ Σικελίᾳ πέμπειν τινὰ τιμωρίαν. Mag man die harte Kopulierung des Dativs und des Infinitivs hinnehmen oder durch die Änderung von *tō* in *tōi* beseitigen, der Fehler ist nicht wegzubringen, dass προσεῖχον ἡδη τὸν νοῦν einmal eine nicht ausgeführte Absicht und das andere Mal einen Beschluss bedeutet, der sofort ins Werk gesetzt wird. Auch wird das was wirklich geschieht, nicht so dargestellt, dass die Beziehung zu Alkibiades' Vorschlag deutlich zutage tritt; man meint zunächst, ohne dass es ausdrücklich gesagt wird, dieser sei nur so weit angenommen, dass ein Kommandant ernannt wurde, erfährt dann aber nachträglich und nebenbei [7, 1^s], dass auch der Rat befolgt wurde, die Schiffe mit solchen Ruder-knechten zu bemannen, die nach der Ankunft als Hopliten ausgerüstet werden konnten. Endlich ist der Bericht über Gylippos unordentlich und unvollständig. Es mag noch hingehn, dass in dem Satz [93²] καὶ Γύλιππον . . . προστάξαν-τες ἀρχόντα τοῖς Συρακοσίοις ἐκέλευον μετ' ἑκείνων καὶ τῶν Κο-ρινθίων βουλευόμενον ποιεῖν δπῃ . . . τις ὠφελία ἦσει τοῖς ἑκεῖ das Pronomen ἑκείνων nicht auf die vorher genannte Gesamtheit der Syrakusier, sondern ihre Gesandten bezo-gen werden muss; seltsam bleibt jedenfalls, dass die Abreise der Gesandten von Sparta ausdrücklich erwähnt [93^s], die wichtigere Abfahrt des Gylippos und seines spartanisch-korinthischen Geschwaders nicht erzählt, son-dern einfach vorausgesetzt wird [104¹]: ein nicht zu rechtfertigender Mangel der Darstellung ist, dass über die Art, wie Gylippos seine wenigen Schiffe zusammenbrachte, nicht ins Reine zu kommen ist. Nach 93^s lässt er sich von den Korinthern zwei Schiffe nach Asine schicken, offenbar um sie mit der später zu bewaffnenden Ruder-

mannschaft zu versehen; die übrigen sollen zur Abfahrt bereit gehalten werden, doch wohl in Korinth. 104¹ wird mitgeteilt, dass Gylippos in Leukas zwei lakonische und zwölf korinthische Schiffe zur Verfügung hatte; zwei leukadische und drei ambrakiotische kamen dort hinzu. Sind mit den zwei lakonischen diejenigen gemeint, die nach Asine geschickt waren? Wenn nicht, warum ist 93², wo Gylippos' Anordnungen berichtet werden, von ihnen nichts gesagt?

Nicht besser steht es um die Einführung der Rede [88⁷ ff.]. Eine syrakusische Gesandschaft kommt nach Korinth, erreicht dort ohne Schwierigkeit den Beschluss die Tochterstadt mit allem Eifer zu unterstützen und wird von korinthischen Gesandten nach Sparta geleitet, um auch es dahin zu bringen [88⁸], dass es den Krieg gegen Athen im Mutterlande ausdrücklicher führe, d. h. den Frieden von 421 nicht mehr respektiere, und irgend eine Hilfe nach Sizilien schicke. Etwa gleichzeitig mit ihnen trifft Alkibiades in Sparta ein, die Gelegenheit wird benutzt um über seine Flucht zu berichten. Der Satz, der dann folgt [88¹⁰]: καὶ Συνέβη ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τῶν Λακεδαιμονίων τούς τε Κορινθίους καὶ τοὺς Συρακοσίους τὰ αὐτὰ καὶ τὸν Ἀλκιβιάδην δεομένους πείθειν τοὺς Λακεδαιμονίους ist in dieser Fassung unmöglich. Er führt die Rede des Alkibiades nicht ein; das tut erst der folgende, der die Absicht der spartanischen Regierung militärisch nichts zu tun als ihren Anlass angibt. Mithin haben weder Alkibiades noch die syrakusischen und korinthischen Gesandten die Spartaner vorher überredet; es heisst ja unmittelbar darauf, dass die Spartaner nur diplomatisch eingreifen wollen, also nicht überredet wurden. Schief ist auch der Ausdruck, dass die korinthischen und syrakusischen Gesandten um dasselbe wie Alkibiades 'bitten'. Nur jene bitten; Alkibiades tut dies überhaupt nicht, sondern treibt die Spartaner zu energischer Tätigkeit an, indem er sie aufklärt. Mit anderen Worten, καὶ τὸν Ἀλκιβιάδην ist ein verkehrter redaktioneller Zusatz: scheidet man ihn aus, so entspricht τούς τε Κορινθίους καὶ τοὺς Συρακοσίους τὰ

αὐτὰ δεομένους genau dem Finalsatz ὅπως ξυναναπείθοιεν 88^s. Die Notwendigkeit der Ausscheidung zeigt zugleich den Ursprung der Verwirrung: der Passus über die Gesandten ist in die Vorbereitung der Alkibiadesrede, die aus den beiden mit καὶ οἵ τε ἐκ τῆς Κορίνθου und καὶ διανοούμενων τῶν τε ἐφόρων beginnenden Sätzen besteht, anorganisch eingefügt; er schliesst vielmehr an den schon erwähnten Finalsatz von 88^s an. Nimmt man hinzu, dass der Bericht über die Wirkung der Rede 93¹, von οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι — ἥδη τὸν νοῦν, durch seine sachlichen Unrichtigkeiten und inneren Widersprüche als redaktioneller Zusatz erwiesen ist, so löst sich die Rede mit den beiden angegebenen Einleitungssätzen von einer Erzählung ab, in der sie nicht vorausgesetzt wird. Diese scheint zunächst mit dem unvollständigen Satz καὶ ξυνέβη — τοὺς Λακεδαιμόνιους [88¹⁰] abzubrechen; die Gesandten von Syrakus und Korinth erreichten von dem was sie nach 88^s wollten, nur die Hälfte, eine gewisse Unterstützung von Syrakus: πείθειν verlangt also einen determinierenden Zusatz. Er ist auch vorhanden; das Kolon, das jetzt 93² unpassend an προσεῖχον ἥδη τὸν νοῦν gehängt ist, [καὶ] τὸ παραντικά [καὶ] τοῖς ἐν τῇ Σικελίᾳ πέμπειν τινὰ τιμωρίαν schliesst, wenn die beiden καὶ als redaktionelle Flicken entfernt werden, glatt an, und im Folgenden erhält μετ' ἑκίνων sofort die richtige Beziehung, da die Gesandten das logische Subjekt des nunmehr vorhergehenden Satzes sind. In dieser Erzählung, die von der Rede unabhängig ist, fällt es auch nicht auf, dass die besondere Art der Bemannung erst nachträglich erwähnt wird. Sie, nicht die Rede wird 7, 18¹ vorausgesetzt: das zeigt die Wendung καὶ οἱ Ἀλκιβιάδης προσκείμενος ἐδίδασκε τὴν Δεκέλειαν τειχίζειν καὶ μὴ ἀνιέναι τὸν πόλεμον. Zwar scheint in dem Satz παρεσκευάζοντο δὲ καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν οἱ Λακεδαιμόνιοι, ὥσπερ τε προεδέδοκτο αὐτοῖς καὶ τῶν Συρακοσίων καὶ Κορινθίων ἐναγόντων, ἐπειδὴ ἐπυνθάνοντο τὴν ἀπὸ τῶν Ἀθηναίων βοήθειαν ἐς τὴν Σικελίαν das Stück ὥσπερ — ἐναγόντων eine indirekte Beziehung auf die Rede zu enthalten, weil es den an sie angehängten Bericht zitiert, aber es ist schon

von Ćwikliński [Herm. 12, 59 f.] als ein störender Einschub erkannt; nur ist nicht Thukydides, sondern der Herausgeber dafür verantwortlich zu machen. Das Motiv der spartanischen Vorbereitungen ist in dem Satz mit ἐπειδή enthalten, dessen Subjekt selbstverständlich die Spartaner sind; man kann ihn nicht eng an τῶν Συρακοσίων — ἐναγόντων anschliessen, da die Gesandten von vornherein mit einer neuen attischen Expedition rechneten [7³]. Steht er aber mit dem fraglichen Kolon parallel, so stören sich die drei Motive unter einander, um so mehr als noch zwei Gründe folgen, der Rat des Alkibiades und die Überzeugung der Spartaner im Rechte zu sein. Es kommt ferner hinzu, dass ὡσπέρ προεδέδοκτο αὐτοῖς, wie schon gesagt wurde, sachlich falsch ist. Dass syrakusische und korinthische Gesandte die Rüstungen betrieben, könnte an und für sich richtig sein; es ist vorher erzählt, dass Gesandte der Syrakusier und (der in Syrakus anwesenden) Korinther nach Sparta und Korinth geschickt wurden [7³], auch ihre Ankunft in Korinth berichtet [17³]. Aber dass sie nach Sparta gingen, wird nirgend gesagt, sondern nur, in etwas harter Anfügung, dass die Spartaner sich ebenso wie die Korinther rüsteten Truppen nach Sizilien zu schicken [17³]; ausführlicher kehrt dieselbe Notiz am Schluss des Berichts über die Vorbereitungen zum ἐπιτειχισμός wieder [18⁴]. So kann diese unordentliche Erzählung den aus anderen Gründen gegen jenes Kolon entstandenen Verdacht nicht entkräften: es ist eine schlechte Verweisung auf das schlechte Redaktionsstück 93¹.

Wenn auch schwere Anstösse durch die Auslösung der Rede sowohl wie der Redaktionsstücke beseitigt werden, eine lückenlose, wohlgefügte Erzählung kommt doch nicht heraus; die Berichte über Gylippos' Geschwader 93³ und 104¹ bleiben unausgeglichen und vor allem, Thukydides musste doch etwas darüber sagen, wie Alkibiades nach Sparta kam, seine Anwesenheit wird ja auch 7, 18¹ vorausgesetzt: die Darstellung aber, die jetzt sein Auftreten in Sparta einführt [6, 88⁹], hängt unlöslich mit der Rede zusammen und ist, wie oben gezeigt wurde, nur

anorganisch in jene Erzählung hineingeschoben. Es liegen also zwei unvollständige Entwürfe vor, die von Thukydides selbst nicht mehr zu einem abgerundeten Ganzen vereinigt, sondern von dem Herausgeber notdürftig zusammengeklittert sind: eine vorläufige Skizze der Vorgänge und Beschlüsse, die durch die syrakusisch-korinthischen Gesandtschaften in den Wintern 415/4 und 414/3 in Sparta hervorgerufen wurden, und eine mit kurzer Einleitung versehene, fertig ausgearbeitete Rede des Alkibiades ohne erzählende Fortsetzung. In der Skizze 7, 18¹ dringt Alkibiades auf die Befestigung von Dekelea erst im zweiten Winter nach seiner Ankunft in Sparta, unmittelbar bevor die Spartaner sie wirklich vorbereiteten: er bleibt auf eine Nebenrolle beschränkt, mit dem Eingreifen der Spartaner in Sizilien wird er nicht in Verbindung gebracht. Dagegen ergibt sich aus dem oben schon erörterten teilweisen Widerspruch seiner in der Rede vorgetragenen Ratschläge mit dem was wirklich geschieht, eine Konstruktion, die als der historiographische Zweck der Rede angesehen werden muss; weil sie durch eine dazu passende Darstellung nicht ergänzt wird, lässt sie sich nur noch in ihren Umrissen ahnen. Die Aussendung des Gylippos und die Befestigung Dekeleas sind die beiden Momente, die den Umschlag der trotz aller Missgriffe doch schliesslich für die Athener günstigen Kriegslage vor Syrakus [6, 103] und die dauernde Lähmung der athenischen Macht, vor allem ihrer Finanzkraft [7, 27. 28] bewirkt haben. Beides sind Gedanken eines Atheners, deren Tragweite die spartanische Regierung zunächst nur halb verstand: grade der Kontrast zwischen der Rede und der spartanischen, durch sie nicht völlig überwundenen Bedächtigkeit rückt die den Ereignissen genial vorauselnde Agitation des Verbannten und den Fehler, den die Athener mit seiner Verbannung begingen [2, 65¹¹. 6, 15⁴], in grelle Beleuchtung. Alkibiades' Rat bereitet das Verhängnis vor; wie in dem Aufbau einer Tragödie, wird er zur Peripetie durch den planlosen Leichtsinn der anderen Partei. Nikias versäumt es, das Geschwader

des Gylippos abzufangen, weil er seine Kleinheit verachtet [6, 104³]; so schlägt die Zurückhaltung, zu der Alkibiades sich wegen der Schwerfälligkeit der Spartaner bequemt hatte, in einen Vorteil um. Zur Befestigung von Dekelea kommt es erst, als die attischen Strategen sich von den argivischen Bundesgenossen dazu verführen liessen, die Spartaner durch einen direkten Friedensbruch zu reizen [6, 105, 7, 18].

Thukydides ist nicht dazu gelangt, das wechselvolle Wirken des genialen Mannes abschliessend darzustellen, in dem die athenische, das Individuum zur höchsten Potenz im Guten und im Bösen entwickelnde Art ihren Gipfelpunkt gefunden hat; jedoch sind genug Ansätze vorhanden um erkennen zu lassen, wie er danach gerungen hat, in dem rätselvollen Wesen und Tun des Vielgewandten das herauszufinden und darzustellen, was der Geschichte in dem strengen Sinne, wie er sie fasste, angehörte. Das Treiben des jungen Eupatriden, dessen übermütiges Junkertum der Demokratie zugleich die Freiheit von Standeszucht und Standessitte verdankte und den Respekt vor ihrer nivellierenden Tendenz gründlich schuldig blieb, die nie sich erschöpfende Gewandtheit, mit der der Verbannte, nur auf sich selbst gestellt, in einer feindlichen, misstrauischen Umgebung den sieghaften Reiz seiner Persönlichkeit spielen liess, musste jeden Erzähler reizen, ein unerhört wechselvolles Menschenleben in bunten Bildern sich abrollen zu lassen: diesen Versuchungen auch nur im geringsten nachzugeben hat Thukydides für seiner unwürdig erachtet; für sein Denken und Darstellen kam jede Individualität nur soweit in Betracht, als sie zu einem Glied in der Kette der geschichtlichen Kausalität geworden war¹⁾. Allerdings war nicht nur die menschliche, sondern auch die geschichtliche Individualität des Alkibiades einziger Art. Sie löste sich nicht so wie die des Perikles in das Ganze der attischen oder spartanischen Politik auf;

¹⁾ Dies scharf erkannt zu haben, ist das bleibende Verdienst meines unvergesslichen Freundes I. Bruns [Das litterarische Porträt der Griechen im 5. und 4. Jahrh. I f.].

seine geniale Fähigkeit, in jeder Lage das was Erfolg versprach, zu erkennen, und die daemonische Gabe, die Menschen früher oder später in seinen Bann zu zwingen, wurde von einem individualistischen Wollen gelenkt, das rücksichtslos darauf ausging, ihn zum Herren jeder Situation zu machen. So wird diese Persönlichkeit auch, ja grade dann geschichtlich, wenn sie aus persönlichen Motiven heraus handelt; ihr eigenes Interesse wird sofort mit dem des Staates, in dem sie ihr Wesen treibt, verflochten, um nicht zu sagen identisch. Es geht die attische Geschichte ebenso an wie die persönliche des Alkibiades, wenn es ihm gelingt, Athen nach dem Frieden von 421 von neuem mit Sparta zu verfeinden und die sizilische Expedition gegen Nikias' Widerspruch durchzusetzen. Mit jenem diplomatischen Meisterstück bringt er Spartas peloponnesische Stellung in Gefahr und drängt die Friedensfreunde von der politischen Leitung weg; den sizilischen Feldzug will er so führen, dass er zunächst durch Unterhandlungen und Intrigen der athenischen Macht eine Basis schafft, die zugleich ihm eine überragende Stellung sichert, da sie nur durch seine Persönlichkeit zu Stande kommen und aufrecht erhalten werden kann [6, 48]. Dass die Demokratie aus unpolitischen Gründen — hier spielt die private Vergangenheit des Menschen Alkibiades in die Geschichte hinein und wird daher gestreift — dem einzigen Manne misstraute, der das sizilische Abenteuer zu einem guten Ende zu führen vermochte, treibt ihn aus Athen hinweg, und sofort verflieht sich seine Individualität in überraschend neuer, aber wiederum entscheidender Weise mit dem politisch-historischen Geschehen. Sein Wollen führt ihn dem Landesfeinde, den Spartanern, zu, seine Vielgewandtheit schafft ihm den bestimmenden Einfluss auf ihre Kriegsführung und sein richtiger Blick macht für sie den Weg ausfindig, der sie zum Siege führt. Aus dieser Konstruktion seiner geschichtlichen Individualität heraus ist die Rede konzipiert, die sein Auftreten in Sparta schildert; sie soll sein eigenstes Wesen als den Faktor hinstellen, der im letzten Grunde, über das spartanische

Wollen und Können hinaus, den Umschlag in Sizilien und im Mutterlande bewirkt hat; damit verfällt die Demokratie, die ihn nicht ertrug, dem von ihm selbst ausgesprochenen Urteil [89^c]: περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας οὐδὲν ἀν κανὸν λέγοιτο. Aber so konsequent und folgerichtig dieser Zusammenhang sich aufbaut, er bleibt auf die Rede beschränkt; die Erzählung, statt ihn durch den Kontrast zwischen Rede und Erfolg zu unmittelbarer Evidenz zu bringen, weiss von einer Mitwirkung des Alkibiades bei der Entsendung des Gylippos nichts und führt seinen Rat bei der Befestigung von Dekelea, ein volles Jahr später, nur als ein Moment neben mehreren anderen ein. Dieser unausgeglichene, durch den Herausgeber nur notdürftig überdeckte Widerspruch verstattet den Schluss, dass jene, Alkibiades in den Mittelpunkt schiebende Konstruktion sich dem Geschichtschreiber nicht unmittelbar aus den Ereignissen aufgedrängt, sondern von ihm erst allmählich, durch Nachdenken und Rückschlüsse, gewonnen ist. Das Gleiche hat sich aus den im achten Buch vorliegenden Entwürfen ergeben; auch dort sind die Versuche unverkennbar, die Persönlichkeit des Alkibiades zur bewegenden Kraft der Entzweiung zwischen Sparta und Tissaphernes sowohl, wie einer günstigen Lösung der inneren Krisis Athens zu machen, aber sie sind noch nicht so abgeschlossen, dass sie die Darstellung ausschliesslich beherrschen; Spuren einer anderen Auffassung des persischen Satrapen liegen unausgeglichen daneben. Soweit aber die Gestalt des Alkibiades dort das geschichtliche Bild beherrscht, ist sie ebenso gezeichnet wie im sechsten Buch; sein individuelles Wollen und Können setzt sich unmittelbar in eine, ja in die jeweilen stärkste historische Potenz um.

Die wie ein mächtiger Torso aus trümmerhafter Umgebung aufragende Alkibiadesrede zwang dazu, Probleme aufzuwerfen, die bis in das innerste Getriebe der thukydideischen Geschichtschreibung hineinführen; bei der zweiten der drei oben angekündigten Einlagen liegen die Dinge erheblich einfacher. Im Anfang des Sommers 413

[7, 27 ff.] schicken die Athener thrakische Söldner, die an der Hilfsexpedition des Demosthenes teilnehmen sollten, aber zu spät gekommen waren, wieder heim, um den teuren Sold zu sparen; auf der Rückfahrt richten sie in Mykalessos ein grosses Gemetzel an; eben die Furchtbarkeit der Katastrophe ist nach eigenem Eingeständnis des Schriftstellers der Grund, weshalb er die Episode ausführlicher erzählt, als ihre geschichtliche Bedeutung an und für sich rechtfertigt [7, 30⁴]. Jedenfalls musste sie, weil sie eine Episode bleiben soll, in sich geschlossen sein und in einem Zuge, ohne Hemmung abrollen; statt dessen ist eine lange Erörterung eingeschaltet, die auch ihrerseits nicht gradlinig verläuft [27³—28²]. Sie schildert anschaulich, mit scharf beobachtetem Detail, die Schäden, die durch die dauernde Besetzung von Dekelea dem attischen Land, dem Sklaven- und Viehbestand, der Verproviantierung, der täglichen Existenz der Bürger zugefügt wurden. Die Auswahl der Einzelheiten, Ausdrücke wie φρουραῖς ἀπὸ τῶν πόλεων κατὰ διαδοχὴν ἐπιούσαις [27³], καὶ θέρους καὶ χειμῶνος [28²], die durchgehenden Imperfecta und Plusquamperfecta verraten, dass ein Zustand vorgeführt werden soll, der Jahre lang dauerte. Ein solcher kann aber nicht die Motivierung dafür ergeben, dass es den Athenern zu teuer war, die thrakischen Söldner im Krieg gegen Dekelea zu verwenden. Denn als der Beschluss sie heimzuschicken gefasst wurde, war das feindliche Fort eben angelegt und jener Dauerzustand erst in den Anfängen. Ein zureichender Grund wäre eine erst nach der Anwerbung der Thraker plötzlich sich geltend machende Finanznot oder die Erwägung gewesen, dass sie im Verhältnis zu den Kosten zu wenig leisten würden; von beiden steht kein Wort da. Auch abgesehen davon, dass die wirtschaftlichen Schäden, die der ἐπιτειχισμός anrichtet, erst nach und nach drückend wurden, gehören sie überhaupt nicht in eine Erörterung der staatlichen Finanznot; diese trat ein, als die Tribute der Bundesgenossen nicht mehr ausreichten, den doppelten Krieg, in Athen und Sizilien, zu finanzieren. Aus alle dem ergibt

sich, dass die an und für sich vortreffliche Schilderung unpassend und ungeschickt¹⁾ an die Heimsendung der Thraker angehängt ist; der Herausgeber wusste sie nicht besser unterzubringen.

Mit ihr verband er zwei weitere Stücke, die noch viel weniger in die Thrakerepisode hinein gehören. Das erste [28³] ist eine mehr durch einen redaktionellen Zusatz als durch leichte Schäden der Überlieferung aus den Fugen geratene Periode²⁾, die den ungebrochenen Kriegswillen der Athener damit beweist, dass sie sich durch die Besetzung Dekeleas von der Belagerung von Syrakus nicht abbringen liessen. Ein solcher Gedanke schliesst an die vorhergehende Schilderung nicht an, da diese sich über den Sommer 413 und nun gar über das Frühjahr hinaus erstreckt, in dem gleichzeitig mit der peloponnesischen Invasion die letzte Hilfsexpedition von Athen nach Sizilien abging, und würde eher an die Stelle gehören, wo dies berichtet wird [20¹]. An der schwierigen Aufgabe eine leidliche Verbindung herzustellen, ist der Herausgeber denn auch gescheitert. Denn das von ihm zu diesem Zweck eingeschaltete Sätzchen μάλιστα δ' αὐτοὺς ἐπίειται ὅτι δύο πολέμους ἄμα εἶχον passt erstens darum nicht, weil der zweite Krieg, der während der Besetzung von Dekelea, die vorher ihrer ganzen Dauer nach geschildert ist, die Athener bedrückte, nur zum kleinen Teil der sizilische, von 412 ab vielmehr der ionische war, und kann

1) Das verrät auch das ungelenke οἱ δὲ Αθηναῖοι, ὡς ὕστερον ἦκον, διενοοῦντο αὐτοὺς πάλιν δόθεν ἥλθον, ἐξ Θράκην ἀποπέμπειν [27²]. Denn die Athener planten nicht sie heimzusenden oder hatten nur die Absicht, sondern sie schickten sie sofort zurück, weil sie kein Geld hatten und die unnütze Ausgabe scheuteten, wie 29¹ richtig und logisch bemerkt wird: διὰ τὴν παροῦσαν ἀπορίαν τῶν χρημάτων, οὐ βουλόμενοι δαπανᾶν, εὐθὺς ἀπέπεμπον. Die Pause in der Erzählung, die durch die Einschaltung bewirkt wird, soll durch den periphrastischen Ausdruck in eine Pause zwischen Beschluss und Ausführung verwandelt werden. Genau ebenso ist 7, 56¹ τὸ στόμα αὐτοῦ [des Hafens] διενοοῦντο κλήσειν aus 59³ ἔκλητον οὖν τὸ λιμένα εὐθὺς τὸν μέγαν geworden, um für die Einlage 56³—59¹ Raum zu schaffen.

2) Vgl. den textkritischen Teil.

zweitens nicht auf eine Linie mit dem Entschluss der Athener gestellt werden, die beiden Kriege durchzuführen, da dieser Entschluss dem Druck des doppelten Krieges ja zuwiderläuft, ihm also die Kraft raubt, eine Sparsamkeitsmassregel zu motivieren.

An die Periode über den athenischen Kriegswillen schliesst der Bericht über die Einführung des fünfprozentigen Zolls [28⁴] an und für sich vortrefflich an: die Massregel ist eine Betätigung der so kräftig hervorgehobenen φιλονικία. Aber dieser Zusammenhang wird durch den Versuch gestört, die Schäden der Besetzung von Dekelea auch in dies Stück hineinzubringen und damit seine Einschaltung in die Episode zu rechtfertigen; dass er misslungen ist, ergibt sich schon daraus, dass der ihn tragende Gedanke ἀδύνατοι ἐτένοντο τοῖς χρήμασι nach dem Bericht über den Zoll noch einmal erscheint, in richtigerer Fassung und als angemessene Motivierung der Massregel.

Somit heben sich aus dem Konglomerat drei Stücke heraus, die alle, nach Entfernung der redaktionellen Zutaten, als echt thukydideisches Gut anzusehen sind. Keines hat mit der Thrakerepisode etwas zu tun; während das zweite und dritte dem Gedanken nach zusammenhängen, steht das erste für sich. Es sind Entwürfe, für die der Schriftsteller selbst in der Erzählung noch keinen Platz geschafft hatte, ein sicheres Anzeichen, dass diese nur als eine vorläufige Skizze gedacht war; ganz im allgemeinen kann die Darstellung des im Mutterlande neu einsetzenden Krieges als der Ort bezeichnet werden, für den das zweite und dritte Stück, ein etwas späterer Zeitpunkt als der, für den die längere Schilderung bestimmt waren. Weil die provisorische Erzählung dieses Krieges so weit in sich geschlossen war, dass sie keine Unterbrechung zu vertragen schien, verfiel der Herausgeber auf den Ausweg, die Entwürfe, so gut es eben ging, zusammenzurollen und in einer Episode des sizilischen unterzubringen.

Der berühmte Katalog der Völker, die schliesslich am Entscheidungskampf bei Syrakus teilnahmen [7, 57. 58], will in erster Linie nicht ihre Masse zur Anschauung

bringen — Zahlen werden nicht angeführt —, sondern ein Bild davon geben, wie durch die Macht Athens, ferner durch politische Sympathien und Antipathien, endlich auch, bei den Reisläufern, durch Gewinnsucht die Gruppierung nach Stämmen und die traditionellen Pietätsverhältnisse zwischen Mutter- und Tochterstädten verschoben werden. Thukydides pflegt den Gegensatz zwischen Ioniern und Doriern [6, 77³. 80³] und vor allem den dorischen Stammesstolz als rhetorisches Motiv zu verwerten [1, 124¹. 5, 9¹. 6, 77¹. 7, 5⁴] und macht deshalb in der Erzählung mit Emphase auf einen Fall aufmerksam, in dem Dorier von Ioniern geschlagen wurden [8, 25⁵]. Aber wenn auch der attische Bund durch die Verwandtschaft zwischen Ioniern und Athenern zustande gekommen ist [1, 95¹] und die Athener aus diesem Grunde mit Leontinoi und Rhegion Bündnisse schliessen [3, 86³], während die dorischen Kolonien sich auf die syrakusische Seite stellen, so hebt er doch gerne hervor, wie dies Moment durch machtpolitische Rücksichten immer wieder durchkreuzt und zurückgedrängt wird. Besonders Hermokrates warnt die Sikelioten davor, sich durch den Stammsgegensatz zur Einigkeit verleiten zu lassen [4, 61²]; die Athener seien nicht zur Unterstützung ihrer ionischen Brüder, sondern mit der Absicht Sizilien zu erobern herübergekommen [6, 76². 79¹], wie sie sich auch nicht gescheut haben, die östlichen Ionier zu unterjochen [6, 76³]. In seiner Antwort rechtfertigt der Athener Euphemos dies mit politischen Gründen [6, 82³ ff.] und appelliert nicht an die Sympathien der ionischen Sikelioten, sondern an die Furcht vor der syrakusischen Übermacht. Es ist blosse Rhetorik, wenn die Egestaeer in Athen vor einer Allianz der sizilischen mit den peloponnesischen Doriern warnen [6, 6²].

Aus solchen Gedankengängen heraus ist der Katalog entstanden; er konnte erst nach dem letzten Bericht über eingetroffene Verstärkungen [7, 50¹] eingefügt werden, ist aber von Thukydides selbst für sich ausgearbeitet und nicht mit der Erzählung verbunden. Die Sätze, die in dem veröffentlichten Werk das isolierte Stück an den Entschluss

der Syrakusier den Hafen zu sperren anhängen, sind des Geschichtschreibers unwürdig. Nachdem mit breitem Raisonnement die Hoffnung der Syrakusier erörtert ist, dadurch, dass sie die athenische Gefahr definitiv beseitigen, bei Mit- und Nachwelt Ruhm zu ernten; erwartet man, dass die Erzählung fortgesetzt wird; dass da wo dies geschieht [59²], der Gedanke wieder aufgenommen wird, entspricht ebenso einer logischen Notwendigkeit, wie es die Störung durch die Einlage beweist. Immerhin ergibt das was auf jenes Raisonnement folgt [56³]: καὶ ἦν δὲ ἀξιος ὁ ἄτων κατά τε ταῦτα καὶ ὅτι οὐχὶ Ἀθηναίων μόνον περιεγίνοντο, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων πολλῶν ξυμμάχων, eine, wenn auch nicht sehr geschickte — gegen die Erwartung der Folgen fällt der Hinblick auf das gegenwärtige Kräfteverhältnis ab —, doch nicht gradezu unmögliche Gedankenfolge; sinnlos aber ist es, dass nun auch noch die Bundesgenossen der Syrakusier hereingezogen werden, da hierdurch ihr Ruhm gemindert wird. Der Herausgeber hat das gefühlt und die Ungereimtheit dadurch zu mildern gesucht, dass er den Syrakusiern inmitten ihrer Bundesgenossen eine Vorzugsstellung zuschreibt, ohne Erfolg; denn er muss zugeben, dass sie die Führung mit den Korinthern und Spartanern teilten: ἡτεμόνες τε τενόμενοι μετὰ Κορινθίων καὶ Λακεδαιμονίων καὶ τὴν σφετέραν πόλιν ἐμπαρασχόντες προκινδυνεύσαι καὶ τοῦ ναυτικοῦ μέτα μέρος προκόψαντες. Nachdem er sich mühsam so weit vorgearbeitet hat, bahnt er sich mit einem Hinweis auf die Menge der zusammengeströmten Völker den Anschluss an τοσοίδε γὰρ ἔκάτεροι, den Beginn des Katalogs, über sieht aber dabei, dass dieser, wie gesagt, nicht die Vielheit der Teilnehmer am Kampf, sondern die Durchkreuzung der natürlichen Zusammenhänge zur Anschauung bringen will¹⁾.

1) Über das ungeschickte διενοοῦντο κλήσειν 56¹ ist schon oben gehandelt. Scheidet man τὸν τε λιμένα — ἔκπλεύσαντες aus, so schliesst sich οἱ δὲ Συρακόσιοι οὐ [γάρ] περὶ τοῦ κτλ. — θαυμασθήσεσθαι passend an die Schilderung der Stimmung im athenischen Lager an. Mit ἔκλησιν οὖν 59³ setzt die Erzählung wieder ein; τὸν τε λιμένα εὐθὺς παρέπλεον

Der Nachweis, dass der Katalog als isolierter Entwurf von Thukydides hinterlassen war, wird dadurch besonders wichtig, dass dies Stück eine deutliche Spur davon aufweist, dass es nach 404 geschrieben ist. Denn die attischen Kleruchen von Aegina [2, 27¹] werden in die Vergangenheit gesetzt [57²]: Αἴγινῆται οἱ τότε Αἴγινας εἶχον; sie müssen 405 verjagt sein, als Lysander nach dem Sieg bei Aegospotamoi und beim Beginn der Blockade Athens Aegina den früheren Bewohnern zurückgab [Xen. Hell. 2, 2⁹]. Daraus darf also nicht geschlossen werden, dass auch die Erzählung des sizilischen Krieges selbst erst nach 404 geschrieben ist.

ἀδεῶς [56¹] wird ein echter Rest sein, der zum Aufbau des dortigen Redaktionsstückes mitverwandt ist.

Die Stellung des sizilischen Kriegs im Ganzen des Werks

Von den Einlagen, die im vorhergehenden Kapitel behandelt sind, ist die Peisistratidenepisode von Thukydides selbst nie dafür bestimmt gewesen, in die Erzählung des sizilischen Krieges eingeschaltet zu werden; die Tatsache also, dass sie die Doublette einer Stelle des ersten Buches ist, beweist für das Verhältnis der beiden sizilischen Bücher zu den übrigen nichts. Der Katalog der bei dem Entscheidungskampf vor Syrakus beteiligten Völker und Stämme ist ein spätes, für eine Überarbeitung bestimmtes Stück, das, unbeschadet seiner inneren Bedeutung, in der Erzählung fehlen kann. Dagegen gehören die Schilderung der durch die Besetzung von Dekelea verursachten Schäden und die Nachricht von der Einführung des fünfprozentigen Zolls an und für sich in eine Darstellung jener Zeit hinein; wenn die Stücke von dem Geschichtschreiber nicht eingefügt sind, so berechtigt das zu der Vermutung, dass er mit dem Aufbau der Erzählung nicht fertig geworden ist. Dabei ist freilich vorausgesetzt, dass er nie daran gedacht hat, den sizilischen Krieg für sich, ohne jede Verbindung mit den Ereignissen im Mutterlande, zu erzählen. Wird diese Voraussetzung bestritten, so muss theoretisch als möglich zugestanden werden, dass jene Stücke redaktionelle Zusätze sind, die nachträglich eine Verbindung zwischen dem ionischen und dekeleischen Krieg herstellen sollten; allerdings müsste der Schriftsteller bei dieser Arbeit sich sehr ungeschickt angestellt haben. Dagegen lassen sich die beiden Entwürfe, die bei der Analyse der Alkibiadesrede und ihrer

Umgebung zu Tage traten, unter keinen Umständen aus der Geschichte des sizilischen Krieges herauslösen; die Annahme, dass die Rede von dem Schriftsteller in eine abgeschlossene Darstellung nachträglich eingelegt sei, ist mit den Resultaten jener Analyse nicht vereinbar. Klare und unzweideutige Spuren der Unfertigkeit weist ferner der Bericht über den Kriegsrat auf, den die athenischen Strategen nach der Niederlage des Demosthenes abhalten¹⁾ [7, 47—49]. Ist aber die Darstellung des sizilischen Krieges nicht zum Abschluss gelangt, weist sie unfertige Entwürfe, mit dem Ganzen noch nicht verschmolzene Konstruktionen auf, so verliert die Hypothese, dass Thukydides die Geschichte des sizilischen Krieges zunächst als ein besonderes Werk abfasste und sie erst später in das Gesamtwerk einfügte, jeden Wert: sie erklärt die Schwierigkeiten nicht, die der unfertige Zustand der Darstellung der philologischen Auslegung und der historischen Benutzung bereitet. Sie kann sich auch nicht darauf berufen, dass der Historiker es vershmäht hat, auf den Zusammenhang des sizilischen mit dem peloponnesischen Kriege ausdrücklich aufmerksam zu machen. Seine sich hinter den Dingen haltende und nur durch die Dinge wirkende Kunst lässt mit Absicht den Entschluss der Athener Sizilien zu erobern als eine Plötzlichkeit erscheinen, die zu dem im Mutterlande sich hinschleppenden Krieg einen neuen von gewaltigen Dimensionen und ungeahnter Kraftanspannung hinzufügt; erst ein kompliziertes Zusammenwirken mannigfaltiger Ursachen stellt eine, ebenfalls unerwartete und überraschende Verbindung des sizilischen Krieges mit dem gegen Sparta her, die sich immer enger und straffer zieht, bis die Katastrophe durch ihre Rückwirkung auf den attischen Bund den Peloponnesiern Aussichten eröffnet, an die sie bis dahin nicht gedacht hatten. So ist es kein Mangel der Komposition, der aus einer ehemaligen Sonderexistenz der Geschichte des sizilischen Krieges hergeleitet werden müsste, sondern künstlerische Berech-

1) Vgl. den textkritischen Teil.

nung, wenn die Erzählung des unheilvollen Zuges unvermittelt und unvorbereitet einsetzt, aber von der Endkatastrophe unmittelbar, ohne jede Fuge¹⁾), zur Schilderung ihrer Folgen, zunächst in Athen, dann im übrigen Hellas, beim peloponnesischen Bund und endlich in Sparta übergeht. Das Unbedachte des Entschlusses [6, 1¹] der Athener und die Torheit ihrer Reue [8, 1¹] entsprechen sich, nicht durch Zufall; die Erwägungen, die den Syrakusiern den kühnen Plan eingeben, die attische Macht nicht nur zu schlagen, sondern einzusperren und zu vernichten, bereiten die Darstellung des beginnenden ionischen Krieges wirksam vor. Wenn auch der Geschichtschreiber nicht durch irgend eine überleitende Verbindung zwischen dem Krieg im Mutterlande und dem utopischen Plan der Athener Sizilien zu erobern, die Wirkung dieses neuen Einsatzes hat abschwächen wollen, so zieht er doch in den Reden des Nikias [6, 10² ff.] und Alkibiades [6, 16⁶], ja sogar des syrakusischen Demagogen [6, 36⁴] Fäden zu der Darstellung der vorhergehenden Jahre hinüber, sodass die sich in Sizilien vorbereitenden Ereignisse in der schon seit geraumer Zeit unsicheren politischen Gesamtlage den nötigen Hintergrund erhalten; die raffinierte ἀποσκευὴ διαβολῆς, mit der Alkibiades seine Rede in Sparta beginnt, wirkt nur auf Leser, die von seinem ersten politischen Aufreten und den persönlichen Motiven dieses Intrigenspiels so ausreichend und eingehend unterrichtet sind, wie es im 5. Buche [43 ff.] geschehen ist. Dass die dort gegebene Erörterung des persönlichen Elements in der Politik des Alkibiades vor der Rede in der athenischen Ekklesie [6, 15] von neuem und mit grösserer Ausführlichkeit vorgetragen wird, beweist nicht im geringsten, dass das 6. Buch unabhängig vom fünften konzipiert ist: zwischen dem Auftreten Kleons bei dem mytilenaeischen Handel [3, 36³] und den Friedensverhandlungen mit Sparta [4, 21²] waltet dasselbe Verhältnis ob. Man hat endlich

1) 7, 87⁶. 8, 1¹ ταῦτα μὲν τὰ περὶ Σικελίαν γενόμενα· ἐς δὲ τὰς Ἀθήνας ἔπει ἡγγέλθη, κτλ. Vgl. Wilamowitz, Herm. 43, 578 f.

daraus, dass das s. g. zweite Prooemium den sizilischen Krieg in die Erörterung nicht hineinzieht, den Schluss zu ziehen versucht, es habe eine Zeit gegeben, in der der Geschichtschreiber den sizilischen Krieg nicht zum peloponnesischen rechnete. Dagegen ist zunächst zu bemerken, dass jenes s. g. Prooemium, wie oben nachgewiesen wurde, ein an unpassender Stelle schlecht eingefügtes Konglomerat ist, aus dem ein so weittragender Schluss von vorne herein nicht gezogen werden darf. Es ist kein Prooemium, das ankündigt was noch erzählt werden soll, auch keine Auseinandersetzung darüber, was alles zum peloponnesischen Krieg zu rechnen sei, sondern es enthält, soweit sich noch erkennen lässt, die Elemente einer Beweisführung, mit der ein Einwand widerlegt werden sollte, der gegen die These von der Einheit des siebenundzwanzigjährigen Krieges daraus entnommen werden konnte, dass dieser Krieg durch einen formellen Friedensschluss unterbrochen war. Dem gegenüber werden eine Reihe von Tatsachen angeführt, aus denen hervorgeht, dass der Friede von Anfang an nicht inne gehalten wurde. Natürlich konnten nur Zwistigkeiten zwischen den Mächten aufgeführt werden, die den Frieden geschlossen hatten; der Krieg zwischen Athen und Syrakus verstiess an und für sich gegen diesen nicht und gehörte daher in den Zusammenhang der Auseinandersetzung nicht hinein.

Nicht nur die historiographische Kunst des Thukydides hat die beiden sizilischen Bücher so mit dem fünften und achten verbunden, dass die Hypothese, er habe sie ursprünglich als ein besonderes Ganze gedacht und geschrieben, eben jener Kunst Unrecht tun würde: auch charakteristische, mit der Unfertigkeit des Werkes zusammenhängende Mängel jener Bücher kehren im 6. und 7. wieder. Die kurzen Referate über den in resultatlosen Plünderungszügen sich hinschleppenden argivisch-spartanischen Krieg, die im 5. Buch nach der Erzählung von der oligarchischen Revolution in Argos und ihrem Scheitern beginnen [83], setzen sich im 6. in genau gleicher Form fort [7^{1. 2.} 951] bis zu dem athenischen Einfall in

Lakonika im Sommer 414, der als formeller Bruch des Friedens von 421 wichtige Folgen nach sich zieht [105]. Während diese Referate bei aller Knappheit doch eine fortlaufende Reihe bilden, beschränkt sich die Berichterstattung über die Kriegsergebnisse in der Chalkidike und dem Reich des Perdikkas, wie schon bei anderer Gelegenheit bemerkt wurde, im 5. Buche [35. 39. 82. 83¹] auf abgerissene, von vorne herein auf Vollständigkeit oder auch nur inneren Zusammenhang verzichtende Notizen: sie erscheinen ebenfalls, ohne ihre Art zu verändern, im 6. und 7. Buche [6. 7⁵. 4. 7. 9]; eine vereinzelte Andeutung über eine missglückte Revolution in Thespiae [6. 95²] gehört in dieselbe Kategorie. Die vorläufige, skizzenhafte Darstellung jener Teile des Krieges, die ferne von den grossen Entscheidungen sich abspielten, aber doch nicht ganz beiseite gelassen werden sollten, erstreckt sich also bis in die sizilischen Bücher hinein. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass diese Berichte und Notizen jemals einen Rahmen gebildet haben, in den der Schriftsteller selbst nachträglich den schon fertigen sizilischen Krieg einfügte; noch unwahrscheinlicher, dass er erst diesen Krieg ausarbeitete und dann eine provisorische Skizze darum herumlegte. Das 8. Buch schliesst, wie schon gesagt wurde, fugenlos an die Erzählung der Endkatastrophe in Sizilien an; es ist ebenfalls schon erörtert, dass der Versuch, das politische Wirken des Alkibiades im Zusammenhang mit seinem persönlichen Wesen und Erleben zu erfassen, im 6. und im 8. Buche in ähnlicher Weise unternommen, aber über Entwürfe nicht hinaus gelangt ist.

All diese Beobachtungen laufen in dem Schluss zusammen, dass Thukydides, als ihm der Gang der Dinge die Erkenntnis aufzwang, dass der Friede des Nikias nicht das Ende des Krieges bedeutete, dessen Darstellung ihm zur Lebensaufgabe geworden war, sich entschloss, zunächst einmal eine vorläufige Erzählung des wieder ausge-

¹⁾ Ich übergehe die Stellen, an denen die chalkidischen Verhältnisse in das diplomatische Spiel dieser Jahre hineingezogen werden: 31⁶. 381. 4. 80².

brochenen, immer neue Schauplätze ergreifenden Krieges zu entwerfen, die noch vieles bei Seite lassen musste, manches nur andeuten konnte, aber auch vielfach, je nach der Kunde, die ihm zuteil wurde, oder der Wichtigkeit der Vorgänge, sich schon zu grösserer Ausführlichkeit erhob. Er wagte auch schon kühne historiographische Konstruktionen; doch blieben auch sie in der Regel Entwürfe. Ich habe schon am Schluss der Analyse des 8. Buches die Gründe entwickelt, die vermuten lassen, dass dies Buch oder richtiger die in diesem Buch vereinigten Skizzen und Konzepte nicht gar lange nach den in ihm erzählten Ereignissen niedergeschrieben sind; ist, wie eben nachzuweisen versucht wurde, die Darstellung vom Frieden des Nikias an bis zu dem jetzigen Schluss des Werkes wirklich eine zusammenhängende, zu gleicher Zeit und mit gleichen Absichten entstandene Masse, so gilt für sie dasselbe wie für ihren letzten Teil, der von dem Übrigen nicht abgelöst werden kann. Eine solche Arbeit musste unfertig und vorläufig bleiben; denn während sie entstand, ging der Krieg mit seinen Wechselfällen und Überraschungen weiter; die Linien für den historiographischen Aufbau der Ereignisse blieben schwankend und ohne festen Endpunkt, so lange die militärische und diplomatische Entscheidung noch ausstand. Nur der sizilische Krieg hob sich aus dem chaotischen Schauspiel, das die ihm vorangehenden und auf ihn folgenden Kämpfe boten, mit imposanter, in den Hauptlinien fest umgrenzter Grösse heraus: wie er als etwas Neues, unvermittelt einsetzte, so schloss er scharf und bestimmt mit der völligen Vernichtung der athenischen Streitmacht ab. Diese Verschiedenheit der historiographischen Objekte, die natürlich nur zwischen 413 und 404 sich geltend machen konnte, reicht aus, um den unleugbaren Abstand der beiden sizilischen Bücher vom 5. und 8. zu erklären. Bei der sizilischen Tragödie konnte der Schriftsteller dem Reiz folgen, die Dinge sofort plastisch zu gestalten, an Höhepunkten, wie der Ausfahrt der athenischen Flotte oder dem Entscheidungskampf vor den Augen der am Land ihr Schicksal

erwartenden Heere die durch lange Übung kühn gewordene Kraft des Schilderns bis zum Äussersten steigern, unbeschadet mancher Unfertigkeiten im Einzelnen doch das Ganze von Akt zu Akt in klarer, der Wirkung sicherer Steigerung aufzubauen. Denn dies Drama bot ihm den Schluss, dessen Mangel sein künstlerisches Wollen in den Partien vor- und nachher hemmte.

In den Reflexionen des 8. Buches über das Verhältnis der hellenischen Grossmächte zu Tissaphernes spielt der Hof des Grosskönigs noch keine Rolle, an den 409 Gesandte der Athener, Argiver, Spartaner abgingen [Xen. Hell. 1, 3¹³]; von dem Umschwung vollends, der durch Kyros' Ernennung zum Höchstkommandierenden des Militärbezirks der Kastolosebene im Frühjahr 408 herbeigeführt wurde [Xen. Hell. 1, 4¹ ff.] und Alkibiades' Pläne über den Haufen warf, ist auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Das berühmte Urteil über die Reformverfassung, die 411 nach dem Sturz der Vierhundert eingeführt wurde [8, 97²], scheint auf die Gegenwart gestellt zu sein, nach der Restauration der Demokratie 410¹⁾ würde der Geschichtsschreiber ihm kaum diese Fassung gegeben haben. Bilden nun aber diese Entwürfe mit der Skizze der unsicheren Friedenszeit und der breiter angelegten, aber auch nicht vollendeten Darstellung des sizilischen Krieges eine im wesentlichen einheitliche Masse, so müssen nicht nur 5, 14—83, sondern auch das 6. und 7. Buch ebenso wie das 8. vor 410 entstanden sein: es steht dem auch nichts entgegen ausser der Stelle über Aegina 7, 57², die, wie nachgewiesen wurde, einer erst vom Herausgeber eingefügten Einlage angehört. Auch das Urteil über die unerwartete Widerstandskraft Athens 7, 28³ würde keine Gegeninstanz bilden, da es isoliert steht; es setzt aber auch keineswegs die Endkatastrophe voraus und kann ebenso gut 411 wie 404 geschrieben sein. Die merkwürdige Behauptung des Alkibiades [6, 16⁵], dass Männer, die durch verschwenderisches Auftreten,

1) Vgl. Busolt 3, 1538 ff.

kostspielige Sportsiege, glänzende Choregien und derartiges Aufsehen erregen, nach ihrem Tode, wenn der Neid der Lebenden verstummt ist, noch so bewundert werden, dass mancher durch die Vorspiegelung von ihnen abzustammen einen Teil ihres Glanzes auf sein eigenes Persönchen zu lenken versucht, wird sicherlich auf Vorfälle gehen, die in der damaligen attischen Gesellschaft sich ereignet hatten, aber nichts spricht dafür, dass er hier eine Prophezeiung *ex euentu* über sich selbst vorträgt, die erst nach seinem Tode eintraf. Das klägliche Subjekt, das später der attischen Publizistik den Anlass gab, den persönlichen Klatsch über Alkibiades zu diskutieren, war sein wirklicher Sohn, und es fehlt in dem massenhaften Detail, das grade über Alkibiades kolportiert wurde, jede Spur davon, dass Athener sich fälschlich gerühmt hätten von ihm abzustammen; nichts berechtigt zu leugnen, dass er von Vorfällen spricht, die damals schon sich ereignet hatten und stadtbekannt waren, ihn selbst aber nichts angingen. Von Kennern der syrakusischen Topographie ist wiederholt behauptet, mir selbst auch durchaus glaublich, dass der Geschichtschreiber den dortigen Kriegsschauplatz gesehen hat: so lange das gegen ihn ergangene Urteil zu Recht bestand, stand nichts im Wege, dass er einen Sommer benutzte um dorthin zu reisen, und es ist erheblich wahrscheinlicher, dass er es früh, bald nach 413 tat, als später in den unruhigen Zeiten der Karthagernot und der Umwälzungen in Syrakus, ganz zu schweigen von der Tyrannis des grimmen Dionys. Dass die Katastrophen von Selinus, Himera und Akragas auch nicht den mindesten Schatten in die thukydideische Darstellung werfen, ist um so mehr zu beachten, als die attischen Pläne Karthago auf feindlichem [6, 90²] oder friedlichem Wege [6, 88⁶] zu gewinnen und der Gedanke des Hermokrates sich mit ihm zu verbünden [6, 34²] eine Erörterung der Gefahr zum mindesten nahelegten, die dem Hellenentum in Sizilien von der punischen Macht drohte.

Man hat als Argument für eine ursprüngliche Sonderstellung der beiden sizilischen Bücher die Übersicht über

die Besiedelung der Insel angeführt [6, 1^{2—5}], die am Anfang der Erzählung steht; sie 'passe wohl an der Spitze eines Sonderbuches, aber nicht recht innerhalb eines Werkes, in dem von der fernen Insel und den athenischen Kämpfen daselbst schon häufig die Rede war' [Hermes 12, 52]. Damit sind die wohlüberlegten Absichten des Schriftstellers gründlich verkannt. Jene Übersicht soll ein anschauliches Bild geben von der Grösse der Insel, ihren zahlreichen alteingesessenen und seit langem eingewanderten Bewohnern, vor allem von der Fülle griechischer Städte, die dort zu Macht und Reichtum emporgeblüht waren: der Zweck ist zu zeigen, wie unüberlegt die Athener in das Abenteuer hineingingen¹⁾. Vor die Expedition von 427 gestellt, wäre die Schilderung ein bloßer Exkurs gewesen, ohne klaren Zweck und ohne besondere Wirkung. Der mit ihr unzertrennlich verbundene Anfang des Buches weist auf jene frühere Expedition zurück, die als ein mit ungenügenden Mitteln unternommenes Vorspiel des grossen Zuges erscheint. So ist sie schon da dargestellt, wo sie selbst erzählt wird [3, 86⁴]; die drei Strategen, die 425 heimfahren müssen, weil die Sikelioten es vorgezogen haben sich untereinander zu vertragen, werden verurteilt, weil sie die überspannte Erwartung des athenischen Demos Sizilien zu erobern enttäuscht haben [4, 65³]. Das sieht so aus, als weise nicht nur die Darstellung des späteren Zuges auf den früheren zurück, sondern bereite umgekehrt auch diese jene vor, und diese Vermutung wird zur Gewissheit erhoben durch die Rede des Hermokrates [4, 59—64], die als das entscheidende Moment bei den Friedensverhandlungen in Gela erscheint. Denn sie ist eigenstes Werk des Thukydides; dass sie den grossen Zug geradezu prophezeiht [4, 60²], kann nur die Konzeption des Schriftstellers sein, der den Zug

1) Die üble Kapitelteilung darf nicht irre machen: als Objekte der athenischen Unwissenheit werden hingestellt die Grösse der Insel, die 1² kurz erörtert wird, dann die Menge der hellenischen und nichthellenischen Bewohner; das ist die Rubrik für 2—5. Natürlich ist wde 2¹ mit H.J. Müller und Widmann zu streichen.

von 415 als die Erfüllung einer im Jahr 425 nur vage vorhandenen Möglichkeit erkannt hat. Er will dem, erst 415 deutlich gewordenen, Zusammenhang zwischen den beiden Unternehmungen dadurch die historiographische Form geben, dass er ihn durch Reden, die für ihn ja Kunstmittel der geschichtlichen Betrachtung sind, kräftig hervorhebt: der Gedanke der sikeliotischen Einheit, den er Hermokrates schon 425 verkünden lässt, wird von demselben 415 gegen eben die Athener verfochten, gegen die er gerichtet ist. Jene Rede erfüllt nur dann ihren historiographischen Zweck, wenn sie durch den späteren ἀγὼν λόγων ihre Tragweite erhält, wenn sich herausstellt, dass Hermokrates richtig gerechnet hat. Mit anderen Worten, sie kann erst nach dem zweiten sizilischen Krieg komponiert sein, schwerlich vor 413. Nichts spricht dafür, dass sie erst eine spätere Einlage ist; was von ihr gilt, trifft auch auf die Stellen zu, die wie 3, 86⁴. 4, 65³ die in der Rede enthaltenen Gedanken in die Erzählung aufnehmen und dadurch erkennen lassen, dass der Redner die Lage sachgemäss beurteilt, wenn er hinter der Intervention der Athener eine schwerere Gefahr heraufziehen sieht. Diese Stellen aber lassen sich so wenig auslösen wie die Rede selbst.

Die Erzählung der ersten Expedition ist nicht als Exkurs geplant; sie ist in einzelne Stücke zerschnitten [3, 86. 88. 90. 99. 103. 115. 116. 4, 1. 2². 5². 24. 25. 46¹. 48⁶. 58—65], um in das chronologische Schema eingefügt zu werden, und ausdrücklich auf die Operationen beschränkt, an denen die Athener beteiligt waren [3, 90¹; vgl. 4, 25¹²]; dass Gela und Kamarina miteinander Krieg führten, wird erst 4, 58¹ bei Gelegenheit der allgemeinen Friedensverhandlungen bemerkt. Für die Vorgeschichte des grossen Zuges mussten die Ereignisse in Leontinoi dargestellt werden; das wird aber dem Ganzen so eingeordnet, dass es dem chronologisch genau eingefügten Bericht über die Gesandschaft des Atheners Phaeax angehängt wird [5, 4 f.]. Auch der Streit zwischen Selinus und Egesta wird nicht auf einer Fläche mit dem Übrigen

erzählt, wie es bei einer Sondergeschichte des sizilischen Krieges erwartet werden müsste, sondern nur kurz als der Anlass des verhängnisvollen Hilfegesuchs angeführt, mit dem die egestaeischen Gesandten die Athener verführten. Die gleiche Methode geht durch: die sizilischen Ereignisse sind für das thukydideische Werk ausschliesslich Teile des Krieges zwischen Athen und den Peloponnesiern, und alles was darüber hinausragt, wird wegge lassen¹⁾. Das beweist wiederum, dass die Erzählung des ersten und des zweiten Zuges sowie der Zwischenzeit nicht unabhängig von einander geschrieben sind; alle Teile sind aufeinander und auf das Ganze abgestimmt. Dann aber müssen nicht nur die zwei Kapitel des 5. Buches, sondern auch alle Sizilien behandelnden Partien des 3. und 4. nach 413 geschrieben sein.

1) Darum fehlen auch die Verträge, die Athen 433/2 mit Rhegion und Leontinoi schloss [SIG³ 1, 70, 71], obgleich sie mit der Politik, die Athen in Korkyra befolgte, auf das engste zusammenhängen [vgl. 1, 36²]. Sie werden erst beim Beginn des ersten sizilischen Krieges mit geradezu missverständlicher Kürze erwähnt [3, 86³ vgl. den textkritischen Teil].

Ergebnisse

Thukydides wurde im Jahr 424 ins Strategenkollegium hineingewählt; schon daraus würde, auch ohne dass er es selbst sagt [5, 26^o], folgen, dass er 431 ein ausgewachsener, urteilsfähiger Mann war; andererseits war er, wenigstens geistig, kein Greis, als der siebenundzwanzigjährige Krieg zu Ende ging und er in die Heimat zurückkehrte. Daraus ergibt sich, wenn auch das Geburtsjahr nicht überliefert ist, dass seine Jugend die bestimmenden Eindrücke erhielt in der Zeit, der die Friedensschlüsse mit Persien und den Peloponnesiern und die kontinuierliche Einwahl des Perikles in das oberste Exekutivkollegium die politische Richtung gaben; natürlich ist der letzte Teil dieser Epoche, in der der kommende Krieg sich immer deutlicher vom Horizont abzeichnete, wichtiger gewesen als die ersten Jahre der Friedenszeit.

Es war eine Zeit, in der ein neues Geschlecht heranwuchs, im Banne der Gedanken, die Perikles in die attische Politik einführte, als ihn der Tod von dem glänzendsten Vertreter der älteren Zeit, von Kimon, das Scherbengericht von der Opposition des Thukydides Melesias' S. befreit hatte¹⁾. Die Waffenbrüderschaft mit Sparta war längst zerbrochen; aber erst der endgültige Verzicht auf den Offensivkrieg gegen Persien legte zwischen die an Problemen und Schwierigkeiten reiche Gegenwart und die glorreichen Erinnerungen, die das erste Menschenalter des attischen Reiches verklärten, eine tiefe Kluft. Auch

1) Über die vorhergehenden, im Einzelnen nicht aufzuklärenden Kämpfe vgl. jetzt Rosenberg, Neue Jahrb. 1915, 205 ff.

der dreissigjährige Friede mit den Peloponnesiern war ein Verzicht; aber während das Abkommen mit Persien das Begraben hochfliegender Hoffnungen mit der definitiven Befreiung von Schwierigkeiten und Gefahren belohnte, schuf die Regulierung der Beziehungen zum peloponnesischen Bund eine komplizierte Situation, die auf beiden Seiten eine sichere Leitung verlangte, wenn die 30 Jahre ohne Krieg verstreichen sollten. Ein halbes Menschenalter hatte das wagemutige Athen mit seinen Nachbarn und den Peloponnesiern gerungen. In den ersten Jahren hatte es so ausgesehen als werde es Athen glücken, dadurch, dass es demokratischen Umwälzungen in Megara und Boeotien zum Siege verhalf, sich mit einem Wall von Klientelstaaten zu umgeben: diesen Plan hatten Thében und Korinth zerstört; der Frieden beschränkte die attische Macht zu Lande auf ihre alten Grenzen. Dagegen gelang es Aegina zu behaupten, dessen Besitz Perikles mit Recht als für die attische Seemacht unentbehrlich erklärte¹⁾; dass ihm formell die Autonomie zuerkannt wurde, konnte, wie die Verhandlungen von 432 zeigten, unbequem werden, bedeutete aber keinen wirklichen Machtverlust. Wie Athen darauf verzichtete, mit Hilfe des demokratischen Prinzips dem peloponnesischen Bund Mitglieder zu entziehen, so verpflichteten sich die Peloponnesier, das Schlagwort der Autonomie nicht zu benutzen, um zentrifugale Bestrebungen innerhalb des athenischen Reiches zu fördern und zu unterstützen. Was der Krieg gelehrt hatte, dass die beiden politischen Formen, die moderne der attischen, demokratisch-zentralistischen Seeherrschaft und die ältere des Bundes zwischen autonomen Oligarchien sich weder vereinigen noch vernichten konnten, fasste der Frieden zusammen; ob der zum anerkannten Recht erhobene Dualismus sich bewähren würde, war zu einer Frage gemacht, die darum nicht weniger auf die Gegenwart drückte, weil ihre Lösung in ungewisser Zukunft lag.

¹⁾ Aristot. *thet.* Γ 10 p. 1411 a 15 καὶ Περικλῆς τὴν Αἴγιναν ἀφελεῖν ἐκέλευσε τὴν λήμην τοῦ Πειραιέως.

So lange Athen die dorischen oder den dorischen sich verwandt fühlenden Gemeinwesen in Frieden liess, lief dieser Dualismus dem Wesen des peloponnesischen Bundes nicht zuwider: seine Mitglieder waren vornehmlich an der Erhaltung ihrer ererbten inneren Ordnung interessiert und sehnten sich nicht nach äusserem Zuwachs; in Sparta gar war die Basis der politischen und militärischen Macht so schmal, die Stellung des Spartatentums andererseits zu einer solchen Höhe gesteigert, dass für es bei auswärtigen Abenteuern nichts zu gewinnen und viel zu verlieren war. Anders lagen die Dinge bei dem einzigen See- und Handelsstaat, der, nach dem Verlust Aeginas, im peloponnesischen Bunde geblieben war, bei Korinth; aber dessen Interessen waren nicht die des Bundes, und grade es trat, als der samische Krieg die erste gefährliche Krisis brachte, am entschiedensten für die loyale Beobachtung des Friedens ein.

Athen musste die Zurückhaltung, die seiner bis dahin höchst unternhungslustigen Politik auferlegt wurde, saurer ankommen. Seemächte sind immer geneigt, jeden irgendwie ins Gewicht fallenden Rivalen zu vertilgen; die Herrschaft über die Bundesgenossen und die Demokratie bedingten ein starkes Prestige, dem die Verpflichtung selbstverständlich Eintrag tat, einen Machtkomplex zu respektieren, der bis unmittelbar an die Grenzen Attikas reichte, von den möglichen Verwicklungen im Kolonialgebiet zu schweigen. Wenn ein solcher Staat sich trotzdem dazu verstand, den Dualismus durch einen feierlichen Friedensschluss zu sanktionieren, so muss ein starker, von weitblickender Intelligenz geleiteter Wille dem Volk diesen Entschluss abgerungen haben; man wird nicht fehlgehen, wenn man Perikles für das Zustandekommen des Friedens verantwortlich macht, muss aber dann zugleich fragen, was er mit diesem einstweiligen Verzicht hat erreichen wollen: ein blosser Notbehelf sollte es offenbar nicht sein. Hat er den Dualismus für möglich und aussichtsvoll gehalten oder sollte er nur ein Deckmantel sein, hinter dem sich ein neuer Krieg vorbereiten liess,

der nur mit der Vernichtung des Gegners enden durfte? Für eine derartige Deutung des Friedensschlusses könnte angeführt werden, dass durch das Arrangement mit Persien ein Faktor weggefallen war, der mehr als alles andere in dem vergangenen Krieg Athen um die Dauer seiner anfänglichen Erfolge gebracht hatte. Aber der strategische Plan, den Perikles, als der Krieg wirklich ausgebrochen war, in Athen durchsetzte und so durchsetzte, dass er noch lange über seinen Tod hinaus wirkte, ist der einer Defensive, die jeder grösseren Landschlacht aus dem Wege geht. Nicht einmal Nisaea sollte genommen werden, jährliche Razzien¹⁾ über die megarische Grenze erschienen genügend; die weitausschauenden Projekte, die später Demosthenes gegen Boeotien verfolgte, gehören zu den schwersten und verhängnisvollsten Verstössen gegen den perikleischen Kriegsplan, der die hartköpfigen Nachbarn ihren eigenen Zänkereien überlassen wollte²⁾. Wenn die Erfahrungen des ersten 'hellenischen' Krieges so stark nachwirkten, kann Perikles sich nicht mit dem Gedanken getragen haben, durch einen zweiten das zu gewinnen, was in diesem verloren gegangen war.

Damit ist nicht gesagt, dass er dem Krieg aus dem Wege gehen wollte: mit einem solchen Ziel hätte er sich nicht an der Spitze des Staates halten können, da der Demos nach wie vor ein grenzenloses Selbstvertrauen besass. Er lenkte ihn mit der Reichspolitik, mit der konsequenten Durchführung des längst vorhandenen³⁾, aber immer wieder zurückgeschobenen Gedankens, dass das Reich für Athen und sein Volk da sei, nicht umgekehrt dies für die Bundesgenossen; der athenische Bürger sollte so viel wie irgend möglich spüren, dass er die Lasten der Herrschaft nicht umsonst trug. Das verlangte ein

1) Thuk. 2, 31. Plut. Per. 30.

2) Arist. rhet. Γ 4 p. 1407 a 3 καὶ (ἡ Περικλέους εἰκών) εἰς Βοιωτούς, ὅτι ὅμοιοι τοῖς πρίνοις· τούς τε τὰ πρίνους ὑφ' αὐτῶν κατακόπτεσθαι καὶ τούς Βοιωτούς πρὸς ἀλλήλους μαχομένους.

3) Aristoteles', dem Reichsgedanken nicht freundlich gesinnter, Geährsmann schrieb ihn Aristides zu [ΠΑ 24].

straffes Regiment über die Untertanen; der samische Krieg¹⁾ verrät, wie energisch Athen die ihm im Frieden gewährte Freiheit ausnutzte, seine Herrschaft aufrecht zu erhalten. Schwieriger war das Verhältnis zu den Nachbarn, zu den Megarern, deren Ungezogenheiten den attischen Demos um so mehr reizten, weil er sie als wirtschaftlich auf ihn angewiesen verachtete, und den Korinthern wegen der Beziehungen zum Westen, wo der Friede keine Machtsphären abgegrenzt hatte. Das Gefährlichste war, dass nicht nur der peloponnesische Bund als Ganzes, seiner Organisation nach, keine feste politische Führung hatte, sondern auch das Regiment seiner wichtigsten Mitglieder nicht sicher im Kurs lief; grosse Kriege zwischen ganzen Mächtegruppen brechen erfahrungsgemäss dann aus, wenn einer oder mehrere Staaten nicht mehr die Kraft haben explosive Tendenzen niederzuhalten. Der korinthische Staat widersetzte sich dem Hilfsgesuch, das die aufständischen Samier an den peloponnesischen Bund gelangen liessen, aber ein korinthischer Freibeuter rüstete, unter Konnivenz der Regierung, die Expedition nach Potidaea aus, die schliesslich den Stein ins Rollen brachte. Durch das spartanische Königtum war der Friede von 446 zustande gekommen; es ging die Rede, dass nicht nur dabei, sondern auch nachher Perikles mit Geld nachgeholfen hatte²⁾. Der Gedanke konnte attische und spartanische Staatsmänner locken, zusammen den dualistischen status quo gegenüber allen unruhigen Elementen aufrecht zu erhalten; aber auch abgesehen davon, dass eine öffentliche Allianz mit Sparta für die fortgeschrittene Demokratie aus Gründen der inneren Politik nicht möglich war, die spartanische Regierung war für einen so kühnen Verstoss gegen die peloponnesischen Traditionen nicht fest genug. Es gab auch dort, unter den Ephoren, Aktivisten, die die Verurteilung des Königs durchsetzten, der 446 an der attischen Grenze umgekehrt war, und die nicht ein-

1) Arist. rhet. Γ 4 p. 1407 ατ ή Περικλέους (εἰκὼν) εἰς Σαμίους, ἐοικέναι αὐτοὺς τοῖς παιδίοις ὥ τὸν ψωμὸν δέχεται μέν, κλάοντα δέ.

2) Theophrast bei Plut. Per. 23.

mal den abgeschlossenen Frieden ehrlich zu halten geneigt waren: sie reizten die Potidaeaten durch unvorsichtige Versprechungen zum Abfall. Die Boeoter handelten nicht im Auftrag des Bundes, sondern aus eigenem Entschluss, als sie durch den Überfall von Plataeae den Ausbruch des Krieges erzwangen.

So braucht man aus der festen Haltung, die Perikles konsequent bewahrte, nicht zu schliessen, dass er planmässig auf den Krieg hinarbeitete; er sah ihn allerdings kommen, aber er überstürzte nichts und wartete ab, bis auf gegnerischer Seite die Dämme zu schwach wurden und rissen. Ihm fehlten der Ehrgeiz und die Phantasie des Eroberers; er rechnete kühl und klar mit den Realitäten, die der Kritik seines rationalistischen Denkens standhielten. Athen besass einen Kriegsschatz und verfügte über regelmässige, erheblicher Steigerung fähige Einkünfte; seine Flotte, in bestem Stand erhalten, mit vorzüglich geschultem Personal bemannbt, konnte als unbesieglich gelten; die Hauptstadt mit ihrem Hafen war für peloponnesische Heere uneinnehmbar, während der athenischen Belagerungskunst schon manche Festung erlegen war. Diese moderne Macht brauchte nur rationell geleitet zu werden, dann vermochte der altmodige, lose organisierte peloponnesische Bund, ohne liquide Geldmittel, ohne eine leistungsfähige Flotte nichts gegen sie auszurichten und musste schliesslich dem Schicksal aller offensiven Koalitionen, die ihr Ziel nicht erreichen, verfallen und auseinanderbrechen. Dass die athenischen Hopliten den Peloponnesiern und Boeotern nicht gewachsen waren, wusste Perikles, tat aber nichts um dem Mangel abzuhelfen; die Rolle, die *οἱ τὰ ὄπλα παρεχόμενοι* in den antidemokratischen Reformprojekten zu den Zeiten der Vierhundert spielen, verrät, dass der Führer der fortgeschrittenen Demokratie seine Gründe hatte, wenn er die Waffe nicht liebte und pflegte, die das Rückgrat der gegnerischen Oligarchien bildete. Er meinte den Krieg so modernisieren zu können, dass es zu keiner grösseren Feldschlacht kam: dann nützten den Peloponnesiern und

Boeotern ihre gefürchteten Massen gut disziplinierter Schwerbewaffneter nichts.

Der junge Thukydides hat den kommenden und den gegenwärtigen Krieg nicht wesentlich anders beurteilt und betrachtet wie der alternde Staatsmann: auch er war allen utopischen Träumereien abhold und bestrebt die politischen und militärischen Wirklichkeiten zu erfassen. Wie Perikles mit Protagoras intim verkehrte, so hat zweifellos auch der werdende Geschichtschreiber im Banne des grossen Eristikers gestanden und nach der geistigen Freiheit gerungen, die jeder Frage zwei Seiten abzugewinnen vermag. Es musste die intensive Kraft des Denkens in Antilogien ungemein steigern, wenn es in dem politischen, militärischen, kulturellen Gegensatz zwischen zwei grossen Machtgruppen einen Inhalt von ungeahnter Grösse erhielt, aus einem dialektischen Spiel zu einer Heuristik emporgehoben wurde, die im Auf und Ab des Geschehens das Rationale fand und formte. In den ersten Jahren des Krieges ist das Werk Herodots, so weit es überhaupt fertig geworden war, als Ganzes erschienen: wenn etwas, so dürfte dies Denkmal einer vergangenen Epoche den beobachtenden, aufgeklärten, kritischen Denker und Politiker gereizt haben, eine Geschichtsschreibung zu schaffen, die der Erkenntnis und nur der Erkenntnis diente.

So rational freilich, wie Perikles sich's gedacht hatte, verlief der Krieg nicht. Die Pest stellte die athenische Widerstandskraft auf eine Probe, die nicht vorauszusehen war. Man muss es Thukydides selbstverständlich glauben, dass die Probe recht hart gewesen ist: der Verlust an wehrhaften Bürgern, der die Zahl der im Kriege Gefallenen bedeutend übertroffen haben wird, war um so empfindlicher, als die Bürgerschaft ohnehin zur Verteidigung des Reiches knapp ausreichte. Es rächte sich, dass man die Bundesgenossen lediglich finanziell und nur in beschränktem Masse militärisch ausnutzte. Trotzdem wurde auch diese unvorhergesehene Probe, z. T. wenigstens, gut, um nicht zu sagen glänzend bestanden: über das erste

Versagen kam der Demos verhältnismässig rasch hinweg; die Belagerung von Potidaea wurde verlängert und dadurch verteuft, aber doch bis zum völligen Erfolg durchgeführt, und als die Mytilenaeer meinten, die kritische Situation ausnutzen zu können, wurden sie und die Peloponnesier gründlich davon überzeugt, dass die athenische Widerstandskraft alles andere als gebrochen war. Das Schlimmste war doch, dass die Pest den Staatsmann hinwegraffte, der allein im Stande war, seinen eigenen Plan bis zum guten Ende durchzuführen. Eine solche Defensive, die lediglich mit der Abnutzung und Zersetzung der gegnerischen Macht rechnet, die auf sichtbare, die Tatkraft und die Phantasie des Volkes belebende und begeisternde Erfolge verzichtet, verlangt eine Disziplinierung, eine kaltblütige Zähigkeit des politischen Wollens, wie sie wohl eine Oligarchie nach Art der römischen im hanibalischen Krieg durchsetzt, die aber von einer Demokratie nicht zu erwarten ist, am wenigsten von der athenischen, die erst Perikles angefangen hatte zu einer konsequenten, Kraft sparenden Politik zu erziehen, nachdem sie Jahre lang ihre Energie mit grossartigem Leichtsinn vergeudet hatte. Immerhin bewährte sich das Volk bei weitem besser als seine Führer. So gut der kühle Rechner im Übrigen die realen Machtfaktoren eingeschätzt hatte, daran hatte er nicht gedacht, vielleicht weil er zu sehr an das durch die Demokratie entfesselte freie Spiel der Kräfte glaubte, dass sein Kriegsplan nur gelingen konnte, wenn dem Volk ausser tüchtigen Admiralen und Heerführern, die ein grosser Krieg immer zu erzeugen pflegt, auch die staatsmännischen Charaktere zur Verfügung standen, die das unabhängige, unbeirrte Verantwortungsgefühl besassen, von dem letztthin jeder dauernde geschichtliche Erfolg abhängt. Das vererbt sich nicht ohne weiteres von einer Generation auf die andere, am wenigsten in einer rasch zu einem Grosstaat emporgewachsenen Demokratie; nach Perikles' Tod hat keiner das Volk geführt, sondern sie haben alle sich von ihm führen lassen, Kleon, der Fanatiker des staatlichen Macht-

willens, der jeden, der sich ihm in den Weg stellte, verdächtigte und verfolgte, so gut wie der tugendhafte Nikias, der nichts mehr fürchtete als die eigene Verantwortlichkeit, oder der verwiegene Demosthenes, der blendende Erfolge suchte und den Staat damit mehr als einmal in ernste Gefahr brachte.

Trotz alledem ging es den Athenern im Grossen und Ganzen besser, als man es nach ihrer militärischen und politischen Leitung hätte erwarten sollen. Durch den Glückssfall bei Pylos, der ihnen ein paar Hundert Spartiaten in die Hände spielte, kamen sie zu einem Friedensangebot, das für sie keine Einbusse an Macht und für Sparta einen schweren Verlust an Prestige bedeutete, und erreichten, nachdem sie es leichtsinnig abgelehnt hatten und ihre Lage erheblich schlechter geworden war, doch noch einen Frieden, der für sie keineswegs ungünstig war und sich mit verhältnismässig geringer Mühe zu einem vollen Erfolg hätte ausbauen lassen. Der perikleische Plan war schliesslich doch stärker gewesen als die gegen ihn begangenen Fehler; denn jener hatte zwar nicht die eigenen Mitbürger, wohl aber die Gegner richtig eingeschätzt. Von diesen trugen nur die Boeoter durch die Vernichtung von Plataee einen wirklichen Gewinn davon; aber dieser Gewinn kam nur ihnen, nicht dem Gesamtbund zu Gute. Sparta versagte kläglich; schlimmer als die Niederlage bei Pylos, durch die die militärische Überlegenheit der Athener nicht bewiesen wurde, war die dadurch veranlasste Verzagtheit, die dem Interesse des herrschenden Standes alles opferte, schliesslich sogar die feierlich verpfändete Ehre des Staats. Wie furchtbar ein Spartiat, dem Freiheit gelassen wurde, der athenischen Macht werden konnte, zeigte Brasidas, zugleich aber auch, wie wenig Rückhalt er bei der eigenen Regierung fand. Und den Nerv der attischen Macht, die unbedingte Überlegenheit zur See, hatte auch dieser fähigste und energischste Gegner nicht antasten können; sie war gerade durch den Krieg jedem Zweifel entrückt.

Wie man aber auch die Chancen beurteilen möchte,

Schwartz, Thukydides.

die der nicht ohne Mühe zusammengezimmerte Diplomatenfriede den beiden Mächten bot, eine klare, unzweideutige Entscheidung brachte er nicht, sondern enttäuschte die hochgespannten Erwartungen, die den Zusammenstoss der beiden Machtgruppen begleiteten, in die sich die hellenische Welt zerspalten hatte; der unentschiedene Ausgang des Krieges stand in keinem Verhältnis zu den Kräften, die in Bewegung gesetzt waren. Aber je weniger das resultatlöse, der grossen und erschütternden Katastrophen entbehrende Ringen die Phantasie reizen konnte, je weiter sich diese Gegenwart von allem Epischen und Heroischen entfernte, um so geeigneter war der Stoff für den politischen Denker, der seine ganze bildende Kraft aufbieten musste, um die auf- und abwogende Masse des Geschehens zu formen; dazu kam das persönliche Schicksal, das den von der plötzlich erreichten Höhe hinabgestürzten, vornehmen Mann dazu drängte, für ein zerstörtes Leben in dem Schaffen für die Unsterblichkeit Ersatz zu suchen und die Leidenschaft des Verbannten in der harten und klaren Betrachtung des Wirklichen zu kühlen. So unsicher und provisorisch der Friede von 421 erscheinen mochte, er brachte den Abschluss, der für eine Darstellung unentbehrlich war; und Thukydides hat sich gleich danach, ohne erhebliches Zögern, an das längst geplante und vorbereitete Werk gemacht. Er würde sich in dem erhaltenen Rest des ursprünglichen Prooemiums [1, 23¹⁻⁵] nicht solche Mühe gegeben haben, dem zehnjährigen Krieg eine noch nicht dagewesene Grösse zuzuschreiben, wenn der sizilische Zug ihn schon belehrt hätte, dass jener nur das Vorspiel zu gewaltigeren Ereignissen gewesen war; bei dem Raisonnement über das auf die Pest gedeutete Orakel [2, 54⁸] behandelt er die Möglichkeit eines neuen 'dorischen Kriegs' als etwas rein Hypothetisches, so dass diese Stelle vor 414 geschrieben sein muss. Derartige Anhaltspunkte für eine frühe Datierung sind natürlich rar¹).

¹⁾ Die Stelle 2, 48² ist nicht benutzbar; es mag zugegeben werden, dass die Wasserleitung im Peiraeus nicht während des Krieges angelegt wurde, aber niemand kann sagen, wie bald es nach dem Frieden geschehen ist.

und es muss daher vorläufig unbestimmt gelassen werden, wie weit diese älteste Partie des Werkes reicht; nur das steht unbedingt fest, dass der Geschichtsschreiber mit dem was er ursprünglich plante, nicht fertig geworden war, als die sizilische Katastrophe dem Krieg eine neue Fortsetzung gab. Denn die bekannte Stelle über Brasidas [4, 81] ist deutlich im Hinblick auf die wüste Wirtschaft der spartanischen Harmosten in den 412 und später von Athen abgefallenen Städten geschrieben¹⁾, und ebenso setzt die andere über die 'später' von den Athenern bewiesene Widerstandskraft die Erfahrungen des ionischen Krieges voraus [4, 108⁴, vgl. oben S. 212]. Beide Raisonnements lassen sich ohne Gewaltsamkeit nicht aus dem Zusammenhang auslösen; es spricht auch nichts dafür, dass sie der letzten, erst nach 404 unternommenen Retraktion angehören²⁾. Dazu kommt noch die Bemerkung, die dem Bericht über das Blutbad angehängt wird, das die korkyraischen Demokraten im Sommer 425 unter den Oligarchen anrichteten [4, 48⁵]: καὶ ἡ στάσις πολλὴ γενομένη ἐτελεύτησεν ἐς τοῦτο, ὅσα τε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε οὐ γὰρ ἔτι ἦν ὑπόλοιπον τῶν ἐτέρων ὅ τι καὶ ἀξιόλογον. Der Relativsatz verweist unzweifelhaft auf die Revolution, die von Diod. 13, 48 nach Ephoros erzählt wird, unter dem Jahre 410/9; der Bericht ist in einen anderen über eine von Theramenes geführte Expedition eingeschachtelt, die in das Ende des Jahres 411 und den Anfang des Jahres 410 fallen muss³⁾. Hier wird der

1) Brasidas' Äusserung [4, 86⁴] οὐ γὰρ ξυστασιάσων ἦκω erhält ihren vollen Sinn, wenn sie zu den von Lysander eingerichteten Dekadarchien in Beziehung gesetzt wird.

2) Wiederholt wird auf die Veränderungen hingewiesen, die in Amphipolis nach dem Sturz der attischen Herrschaft eingetreten waren [4, 103⁵, 5, 10⁶, 11¹]; die Stellen müssen ziemlich lange nach 421 geschrieben sein und beweisen m. E., dass Thukydides nach seinem peloponnesischen Aufenthalt auf seine Besitzungen im unabhängigen Thrakien zurückgekehrt ist. Aber sie lassen sich so wenig bestimmt festlegen, wie die über Megara 4, 74⁴, die ebenfalls geraume Zeit nach den dort erzählten Ereignissen abgefasst sein muss, sicherlich nach 413 [vgl. 7, 57⁸]. Aus Diod. 13, 65 lässt sich für die inneren Verhältnisse nichts erschliessen.

3) Vgl. Diod. 13, 49¹ mit Xenoph. HG 1, 11² Busolt 3, 1533¹.

zehnjährige Krieg als eine Einheit zusammengefasst und von dem ionisch-dekeleischen deutlich gesondert.

Für eine abstrakte Betrachtung lässt sich aus diesen Stellen die Möglichkeit konstruieren, dass Thukydides bis etwa 409 und weiter an seiner Geschichte des zehnjährigen Krieges arbeitete und erst später den Gedanken fasste, die Zeit nach dem Nikiasfrieden ebenfalls zu behandeln. Aber eine solche, theoretisch mögliche Konstruktion ist darum noch nicht richtig; sie wird schon dadurch widerlegt, dass die Geschichte des ersten sizilischen Krieges von 427—424 auf die des grossen Zuges abgestimmt ist und andererseits jene Stellen des 4. Buches nicht vor der Zeit geschrieben sein können, in der die sizilische Katastrophe den Geschichtschreiber schon dazu bestimmt haben muss, seinen Plan zu erweitern. Es ist ferner zu bedenken, dass die Geschichte des zehnjährigen Krieges nicht vollendet ist; grade die Partien über den Nikiasfrieden, die doch den Schluss hätten bilden müssen, tragen die deutlichsten Spuren der Unfertigkeit. Also ist auch die Hypothese ausgeschlossen, dass Thukydides schon, während er noch mit dem ersten Teil beschäftigt war, auch den ferneren Krieg zu erzählen sich vorgenommen hatte, aber erst das begonnene Werk über den zehnjährigen Krieg vollenden wollte.

Ehe der sizilische Krieg die hellenische Welt von neuem in Hoffnungen und Erwartungen versetzte, brauchte der Geschichtschreiber sich durch den Gang der Dinge in seinem ursprünglichen Plan nicht stören zu lassen. Mit der Katastrophe von 413 und ihren unmittelbaren Folgen, die schon im Frühling 412 weithin sichtbar in die Erscheinung traten, wurde das anders. Das Bild, das er sich vom zehnjährigen Kriege während seines Verlaufs und nach dem Frieden von 421 gemacht hatte, geriet als Ganzes durch die späteren Ereignisse aus den Fugen; jener unentschiedene, Zukünftiges vorbereitende Krieg reichte als Inhalt des neuen, grossen Werkes nicht aus, an das der stolze, zum schaffenden Denken durch das Schicksal verurteilte Mann sein Leben setzen wollte. Da-

mit war er vor ein zunächst unlösbares Dilemma gestellt: das neue Geschehen drängte sich seiner Darstellung gezielterisch auf und liess sich doch noch nicht fassen, weil der Strom der Ereignisse unaufhaltsam weiter lief. Eine Skizze der Geschichte des Krieges von 421—411 liegt vor, die, wie oben nachzuweisen versucht wurde, bald nach den Ereignissen geschrieben sein muss: sie ist ein Beweis, dass Thukydides die Resignation nicht hatte, zunächst das angefangene Werk bis zu dem geplanten Ende zu führen, das durch das Geschehen selbst als kein Ende erwiesen war. Im Mittelpunkte jener Skizze steht der sizilische Krieg, dessen Darstellung zwar auch nicht fertig geworden ist, sich aber doch weit über die der Zeit vor- und nachher erhebt, so dass der Schluss nicht überkühn ist, dass die grosse, in eine Katastrophe auslaufende Tragoedie den Schaffensdrang des Geschichtsschreibers gezwungen hat, sich erst einmal an diesem Vorwurf zu versuchen, ehe er das was von dem zehnjährigen Krieg ausgearbeitet war, fortsetzte. Schwierig ist die Frage, warum er die Erzählung über 413 hinaus weiter führte: sie lässt sich auch nur hypothetisch beantworten. Dass er sich damit begnügen wollte, die Ereignisse gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig aufzuzeichnen, unbekümmert wann der Krieg zu Ende ging und damit auch seinem Werk zum Abschluss verhalf, halte ich für ausgeschlossen: er war kein Chronist und das 8. Buch ist alles andere als eine Chronik. Es muss eine Zeit gegeben haben, in der er meinte, ein baldiges Ende des Krieges vorauszusehen, und dem Reiz nicht widerstehen konnte, zunächst einmal zu skizzieren, wie furchtbar jener Schlag Athen traf und wie wunderbar es ihm trotzdem Stand hielt. Der Versuch jene Zeit zu bestimmen muss gewagt werden, ist auch nicht aussichtslos. Schon oben wurde ausgeführt, dass die Stelle [8, 97¹] über die gemässigte Ordnung, die 411 nach dem Sturz der Vierhundert eingeführt wurde, Hoffnungen verrät, die durch die Restauration der extremen Demokratie im Jahr 410 grausam enttäuscht sein müssen; zur gleichen Zeit wurde das

Friedensangebot, das Sparta nach seiner Niederlage bei Kyzikos gemacht hatte, abgelehnt. Ich wage die Vermutung, dass Thukydides vielleicht schon vor, jedenfalls nach der Schlacht bei Kyzikos erwartete, dass es, unter dem Regiment der Gemässigten, zum Frieden kommen werde; über die Stimmung in Sparta wird er Nachrichten gehabt haben. Die Ablehnung des Friedens und der Sieg der Extremen in Athen schoben das Ende in weite Ferne hinaus, liessen auch neue Konflikte mit Alkibiades voraussehen, dessen Geschick nun einmal mit dem Athens unlöslich verbunden war: der Geschichtschreiber musste darauf verzichten, auch nur die Skizze fortzusetzen, da das Geschehen wiederum so chaotisch wurde, dass es jeder Formung widerstand. Sollte er aber auch die angefangene Darstellung des zehnjährigen Krieges liegen lassen bis zu einem noch nicht absehbaren Zeitpunkt? Es mag ihn schwer angekommen sein, zu ihr zurückzukehren, da auch dies Stück sich nicht wirklich vollenden liess, so lange die in jenem Krieg begonnene Entwicklung noch ins Unsichere lief; aber ein gewisser Abschluss war mit dem Frieden von 421 doch gegeben, und so versuchte der Geschichtschreiber zunächst die begonnenen und liegen gelassenen Fäden wieder aufzunehmen, so sehr sich die Dinge selbst und seine eigene Stimmung seit den Jahren zwischen dem Frieden und dem sizilischen Zuge geändert hatten. Grade weil die Veränderung nicht gering gewesen sein kann, möchte man hoffen, die Fuge aufzufinden, wo das Ursprüngliche und die Fortsetzung zusammenstossen, aber es fehlt nicht an Momenten, die eine solche Hoffnung sehr hinabstimmen. Die historiographischen Grundsätze, der innere Aufbau sowohl wie die äussere Form waren bei der Ausarbeitung des ursprünglichen Stückes schon so fest geworden, dass sie auch die Fortsetzung beherrschen; wenn vom Ende des 3. Buches ab die eigenen Reflexionen des Schriftstellers zuzunehmen, die Individualitäten stärker hervorzutreten scheinen, so bleibt das doch nur ein Eindruck, der auch trügen kann. Dagegen gibt, ausser den schon erörterten Stellen des

4. Buches, die Erzählung des ersten sizilischen Kriegs einen gewissen Anhalt: sie setzt die Darstellung des grossen Zuges voraus und gehört also zur Fortsetzung. Ferner möchte ich glauben, dass es mit der Jahre langen Unterbrechung der Arbeit an der Geschichte des zehnjährigen Krieges zusammenhängt, wenn der Exkurs über die moralischen Folgen der Parteikämpfe, der bei Gelegenheit der korkyraischen Revolution eingelegt wird, [3, 82 ff.], in doppelter Fassung vorliegt¹⁾. Die eine, die vom Herausgeber an zweiter Stelle eingefügt ist, beschränkt sich darauf, die ethisch-politischen Spannungen aufzusuchen, die sich in den Greueln der korkyraischen Revolution so schauderhaft entladen hatten; sie bemüht sich, den Rahmen dieses Geschehens mit allgemeiner Be trachtung zu erfüllen ohne ihn darum zu überschreiten²⁾. Dagegen benutzt die andere, vor diese gestellte, Fassung die Vorgänge in Korkyra nur als Anlass um die moralische Verwüstung zu schildern, die die Parteikämpfe in ganz Griechenland anrichteten. Die spezielle Beziehung auf Korkyra wird sehr bald aufgegeben; es sollen die Zustände dargestellt werden, die sich nachher, in allmählicher Entwicklung, überall herausbildeten, und man erkennt leicht, dass das Treiben der Hetaerien, der politischen Klubs³⁾ den realen Hintergrund der Schilderung bildet. Wenn nun auch die innere Geschichte der hellenischen Staaten in der Zeit des grossen Krieges nur sehr unvollständig bekannt ist, so lässt sich doch so viel ohne allzu grosse Kühnheit behaupten, dass erst nach 413, als die durch das attische Reich geschaffene Ordnung sich auflöste, das zerstörende Treiben der Klubs und Parteiführer einen grossen Teil der hellenischen Ge-

1) Vgl. den textkritischen Teil.

2) Eine solche Betrachtung war durch den Hinweis in der ursprünglichen Einleitung [1, 23²] vorbereitet.

3) Sie werden 82^{5, 6} direkt erwähnt, vgl. auch 82⁴ ἀνδρεία φιλέταιρος. Der 82⁶ berichtete Grundsatz τὰς ἐς σφᾶς αὐτοὺς πίστεις οὐ τῶι θεῖων νόμῳ μᾶλλον ἐκρατύνοντο ἢ τῶι κοινῇ τι παρανομῆσαι gilt für Camorra und Mafia noch jetzt.

meinwesen in seine Strudel zog; es darf vor allem an die von Lysander geschaffenen Dekadarchien in den kleinasiatischen Städten erinnert werden. Daraus folgt, dass diese weiter ausholende, den durch die Erzählung gegebenen Rahmen sprengende Fassung die spätere ist; es liegt ja auch in der Natur der Sache, dass der Schriftsteller sich zunächst strenger an die Tatsachen der korkyraischen Revolution hielt und erst später dies Raisonnement zu einem selbständigen Zustandsbild erweiterte. Eine solche Umarbeitung erklärt sich einfach und leicht, wenn der Schriftsteller ohnehin eine liegen gebliebene Darstellung nach längerer Zeit wieder aufnahm, und da unmittelbar nach diesen Stücken die Erzählung des ersten sizilischen Krieges beginnt [3, 86], so ist die Versuchung gross, zwischen der ersten und zweiten Fassung des Entwurfes die Fuge anzusetzen, die das ältere, in den Jahren von 421—415 verfasste Stück der Darstellung des zehnjährigen Krieges von dem jüngeren trennt, das erst geschrieben wurde, als Thukydides zunächst darauf verzichtet hatte, die Skizze der Ereignisse von 421—411 zu vollenden¹⁾. Es spricht zum mindesten nicht gegen diesen Ansatz der Fuge, dass durch ihn die breite Darstellung des spartanischen Friedensangebots von 425 und seiner Ablehnung in das spätere Stück geschoben wird. Der Geschichtschreiber wird die kriegswütige Politik Kleons immer verurteilt haben; aber die Torheit der missleiteten Demokratie trat noch ganz anders hervor, nachdem Kleon in Kleophon ein Nachfolger entstanden war, der 410 dessen Fehler in verhängnisvoller Weise wiederholte, gerade so wie erst der grosse sizilische Zug den Leichtsinn der Hoffnungen enthüllte, mit denen man in Athen den ersten Krieg unternommen hatte.

Thukydides kann nicht daran gedacht haben, diesen auf den zehnjährigen Krieg sich beschränkenden Teil so

1) Natürlich ist eine solche Fuge nicht im strengsten Sinne zu nehmen; die Bemerkungen über die Pest und die Naturkatastrophen 3, 87 und 89 gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem älteren Entwurf an, und auch im Folgenden mag noch manches aus diesem herübergenommen sein.

auszuarbeiten, dass er ein selbständiges Werk bildete, das er auf alle Fälle hinausgeben konnte, unbekümmert ob ihm ein definitiver Ausgang des Krieges ermöglichte, die Skizze der Zeit von 421—411 zu einem neuen Werk oder einem 'zweiten Bande' auszugestalten. Die damalige Zeit kannte nicht einmal die Teilung in Bücher, geschweige denn in Bände; sie kennt auch eine Prosaschriftstellerei nicht, die verschiedene Werke nach einander produziert. Reden, wirkliche oder fingierte, sind etwas anderes: sie sind, der Form nach, für eine bestimmte Gelegenheit verfasst, die sich wiederholen kann. Aber ein Geschichtswerk ist, wie ein Epos, ein Ganzes, das in sich geschlossen sein muss und nicht wieder aufgenommen werden kann; es verlangt zu seiner Vollendung ein ganzes Menschenleben, sowie auch die ionischen Physiker, vor Demokrit, der neue Wege einschlägt, das was sie gedacht und erforscht, in einem Werk ihrem Kreise und damit der Nachwelt überliefern. Für Thukydides war es schon darum nicht möglich, die Erzählung des zehnjährigen Krieges als ein Werk für sich hinauszugeben, weil er, mindestens seit 413, diesen Krieg nicht mehr als eine wirkliche Einheit ansah; er konnte den Versuch ihn zunächst einmal darzustellen nur als ein Provisorium ansehen, und es war nur eine vorläufige Aushilfe, wenn er ihn, wie er es 4, 48⁵ tut, zu einer Einheit gegenüber den späteren Ereignissen zusammenfasst, eine Aushilfe, die später durch ein Prooemium, das die Darstellung des ganzen Krieges einleitete, ebenso richtig gestellt werden konnte, wie die älteren Stellen, die den zehnjährigen Krieg einfach als 'den Krieg' bezeichnet hatten.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass der Geschichtsschreiber auch diesen Teil nicht zu einem wirklichen Abschluss gebracht hat. Die Erzählung zwar scheint bis zur Schlacht bei Amphipolis so ziemlich lückenlos fortzulaufen; da sie schon im Altertum die Tradition so gut wie ausschliesslich beherrscht und es eine selbständige Überlieferung neben ihr nicht gegeben hat, von vereinzelten Notizen abgesehen, fehlt ein objektiver Mass-

stab dafür, um zu bestimmen, ob der Geschichtsschreiber die sich mehr und mehr auf die wichtigsten Kriegsschauplätze, sonderlich den thrakischen beschränkende Darstellung später ergänzen wollte oder absichtlich alles unterdrückt hat, was ihm unwesentlich schien. Dass aber der gesamte Bericht über die zum Frieden drängenden Tendenzen und diesen Frieden selbst nur ein Konglomerat unfertiger Entwürfe ist, hoffe ich bewiesen zu haben.

Endlich brach Athen, nach langem Widerstand, zusammen. Der peloponnesische Bund hatte nicht gesiegt und noch weniger das Sparta, das als Vormacht dieses Bundes und Anwalt der hellenischen Freiheit in den Krieg gegangen war: das Reich der athenischen Demokratie war zerschlagen von Lysander und Kyros, die in kühnen Plänen die hellenische und asiatische Welt untereinander geteilt hatten, und das Phantom eines panhellenischen, mit dem asiatischen verbündeten Königtums stieg am Horizonte auf. Nur für einen Augenblick; denn wenn in Syrakus, auf dem westhellenischen Neuland, der moderne Absolutismus sich eine Zwingburg schaffen konnte, so glückte es ihm dem traditionellen Grosskönigtum gegenüber so wenig wie der spartanischen Oligarchie. Auch deren, Lysander beerbende, Allmacht stürzte rasch zusammen, als der König Agesilaos so unvorsichtig war, durch einen Angriffskrieg gegen Persien die gebrechliche spartanische Seemacht aufs Spiel zu setzen, und es gelang nicht einmal das peloponnesische Prinzip der Autonomie mitsamt seinem Korrektiv, dass überall die Oligarchen am Ruder gehalten wurden, in seiner ursprünglichen und reinen Form durchzuführen. Eines neuen und fruchtbaren Wollens war das rasch verfallende Sparta so wenig fähig wie die übrigen hellenischen Staaten; nicht ganz zwanzig Jahre nach dem Sturz Athens fand im Königsfrieden das politische Dogma den klaren Ausdruck, das von da an die griechische Welt zu ihrem Unheil beherrscht hat, das Dogma von der hellenischen, durch eine auswärtige Macht verbürgten und geschützten 'Libertät'. Es war sicherlich die logische Konsequenz der Politik, die Sparta seit 412

verfolgt und nur einmal zu seinem Schaden verlassen hatte, aber derartige Konsequenzen heben sich erst bei rückwärtiger Betrachtung deutlich heraus, und in der Zeit unmittelbar nach Athens Fall liess sich eine solche Lösung der hellenischen Frage, wenn man sie eine Lösung nennen will, am wenigsten voraussehen, auch von einem so scharf blickenden Manne wie Thukydides nicht. Nur das Eine stand klar vor aller Augen: der Versuch Athens eine maritime Grossmacht auf ein nicht aus Bundesgenossen, sondern aus Untertanen bestehendes Reich zu gründen war für immer gescheitert. Die extreme Demokratie hatte sich bis zuletzt leidenschaftlich für die Aufrechterhaltung der attischen Herrschaft eingesetzt; der Demos wollte auf den Vorzug und den Vorteil eines Herrenvolkes nicht verzichten. Umgekehrt waren die Oligarchen durch den bis zum Fanatismus sich steigernden Gegensatz gegen die Masse schliesslich dahin gedrängt, das Reich nicht nur preiszugeben, sondern auch theoretisch zu verurteilen. Bei diesem Bestreben erhielten sie gefährliche Bundesgenossen. Perikles hatte noch mit den Koryphaeern der Aufklärung verkehrt, trotz dem Misstrauen, das der Demos den 'ionischen' Sophisten entgegenbrachte; die Demagogen, die seine Erbschaft exploitieren wollten, hüteten sich ihre Popularität in ähnlicher Weise zu belasten und spielten lieber die Bildungsfeinde. Die Aufklärung wurde, zum grossen Teil wenigstens, antodemokratisch und lieferte den Oligarchen die geistigen Waffen; und wenn es dem Radikalismus 410 auch noch einmal gelang, die überlieferte Staatsform gegen die Revolutionäre und die Reformer zu restaurieren, so hatte er doch die Kraft nicht mehr, die Geister, die einmal wach geworden waren, zu bannen: das politische Denken der begabtesten Köpfe sah in der Demokratie das Unheil, die Torheit, die beseitigt werden musste, auch um den Preis des Reiches, wenn's nicht anders ging¹⁾. Solche Meinungen und Lehren waren mehr als die Symptome eines

1) Vgl. 8, 91³.

fanatischen Parteihasses; die inneren Kämpfe Athens unterscheiden sich von den bestialischen Orgien der Selbstzerfleischung, wie sie in Korkyra und anderen, einer wirklichen Kultur baren Gemeinden vorkamen, wesentlich dadurch, dass hier neben wildem Machthunger und bösen Instinkten aller Art doch ethische Strömungen sich einen Weg suchten. Man mag es vom Standpunkt des attischen Patriotismus aus verurteilen, dass die oligarchisch gesinnten Intellektuellen ein der Wirklichkeit wenig entsprechendes Idealbild des spartanischen Staats entwarfen, und sie haben selbst kläglich Schiffbruch gelitten, als sie sich zu Werkzeugen Lysanders hergaben um diese Utopien zu realisieren: es steckte doch der richtige Gedanke darin, dass der spartiatische Standesstaat sich die Aufgabe stellte — wie er sie erfüllte, war eine Frage für sich — seine Glieder zu erziehen, eine Aufgabe, von der die radikale Demokratie überhaupt nichts wissen wollte, und die auch die perikleische zu leicht genommen hatte. Mochte auch die Gewaltherrschaft der Iakonisierenden Reformer eine mit Schuld und Frevel arg beladene Episode geblieben sein, die restaurierte Demokratie war ihr an sittlichen Gedanken nicht überlegen, und die Ethik, der die Zukunft gehörte, hat mit dieser nichts anfangen können, sich aber von jenem Idealbild Spartas stark beeinflussen lassen.

Seit 423 hatte Thukydides Athen nicht wieder gesehen. Er erhielt natürlich Nachrichten von dort und verfolgte auch die inneren Bewegungen, die durch die sizilische Katastrophe in Gang gesetzt wurden, mit gespannter Aufmerksamkeit: auf die Reformverfassung von 411 und die Rückkehr des Alkibiades muss er nicht geringe Hoffnungen gesetzt haben. Aber von dem Ideenkampf, von all dem Auf- und Abwogen der politischen Theorien verspürte er in der Ferne wenig; eine neue Generation wuchs heran und trat auf den Plan, die ihm unbekannt blieb, und als er dann endlich 404, auf Grund der Klausel des Friedens, die die Restitution der Verbannten forderte, heimkehrte, war ihm die Heimat fremd

geworden. Nicht nur darum weil sie, die er in Glanz und Macht gekannt hatte, jetzt ohnmächtig und gebrochen da lag; mehr noch als die Niederlage selbst erregten ihn die geistigen Wirkungen, die sie gehabt hatte. Er hatte seiner Zeit auch zu den Intellektuellen gehört, die moderne Eristik stark auf sich wirken lassen, seinen Stil nach Prodikos und Gorgias gebildet; aber die allerneuesten Theoretiker, die nicht nur die extreme Demokratie, sondern auch die des Perikles verworfen, denen die ganze attische Herrschaft ein prinzipieller Irrtum war und die Athen nach einem idealen Sparta umwandeln wollten, diese Leute, die jetzt am Ruder waren und das grosse Wort führten, verstand er nicht; ebenso wenig freilich die intriganten Reformer vom Schlag des Theramenes. Sie waren alle ausschliesslich mit den Fragen der Verfassung, der inneren Staatsform beschäftigt und negierten wie die Demokratie, so auch das Reich. Schon lange ideenlos geworden, vermochte die Demokratie ihren Feinden mit geistigen Waffen nicht zu begegnen, den letzten Fanatismus des verzweifelten Widerstandes löschte die Kapitulation aus; und wenn auch die Restauration in Folge einer günstigen Konjunktur überraschend gelang, so war damit die alte Demokratie des Reiches nicht wiederhergestellt. Die materiellen Verluste, die der Zusammenbruch der attischen Herrschaft zur Folge hatte, lasteten so schwer auf den Einzelnen, die allgemeine Misere war so fürchterlich, dass das Gros der Bürgerschaft nur an die tägliche Existenz dachte und froh war, wenigstens die Gewaltherrschaft der Oligarchen los zu sein. Man negierte das Reich nicht wie jene, aber man fasste seine Grösse nicht mehr: es zeigte sich ja, dass die Demokratie auch ohne es möglich war.

Thukydides' Auffassung vom Staat lag von all diesen Gedankengängen, mochten sie oligarchisch oder demokratisch sein, weit ab. Für ihn war das Wesentliche an jedem Staat die Macht; er wollte durch Denken und Erfahrung bestimmen, aus welchen Faktoren sich die nach aussen hin wirksame Kraft eines Gemeinwesens zusammen-

setzte, wie viel diese Faktoren leisten und ertragen konnten: danach und nur danach richtete sich sein Urteil. Moralische Maßstäbe schied er streng aus¹⁾: in diesem Punkt trifft er tatsächlich mit Macchiavelli zusammen und nur die klassizistische Orthodoxie hat ihn vor den Angriffen bewahrt, die der Florentiner wegen seiner 'amoralischen' Theorien hat erfahren müssen. Die innere Staatsform stand ihm nie, wie übrigens auch Macchiavelli nicht, im Mittelpunkt des Interesses; er hätte es auch mit den athenischen Oligarchen gehalten, wenn sie eine energische Reichspolitik getrieben hätten, und vermutlich gegen eine panhellenische Tyrannis des Alkibiades nichts einzuwenden gehabt. Jedenfalls schätzte er die perikleische Demokratie nicht um des demokratischen Prinzips willen, sondern weil sie ihm als die Staatsform erschien, die die athenische Herrschaft am ersten aufrecht zu erhalten vermochte. Dagegen ärgerten ihn die theoretischen Konstruktionen eines machtlosen Staats, die Deklamationen gegen die üblen Wirkungen der Seemacht und des Seehandels, das Gerede über das 'Unrecht der Herrschaft'. Er glaubte aus eigener Anschauung die starken und schwachen Seiten Spartas zu kennen und versprach sich nichts von einer Erziehung des athenischen Demos durch ein idealisiertes Sparta; grade weil er den Krieg draussen mitangesehen hatte, fern von dem inneren Getriebe des Parteidankes, machten ihm nur machtpolitische Realitäten und die Erfolge der wirklichen Feldherren und Staatsmänner Eindruck. Gewiss, er hasste den brutalen, dummen Chauvinismus der Demagogen, der ihm sein eigenes Leben zerstört hatte; aber darum die Demokratie als solche und mit ihr das Reich und die Politik des Perikles zu verdammten, dazu wollte er sich durch den unglücklichen Ausgang des Krieges nicht verführen lassen. Sein starker, durch das eigene Schicksal und die Katastrophe des Vaterlandes nicht gebrochener Geist sträubte sich dagegen,

1) Charakteristisch ist sein Urteil über den Abfall der Chier von Athen: sie haben die Chancen des Gelingens im wesentlichen richtig geschätzt [8, 24^b].

in dem Krieg, dessen Grösse ein Teil seines eigenen besten Seins geworden war, das Resultat eines groben Fehlers zu sehen, den Perikles hätte vermeiden können, wenn er nur gewollt hätte; in dem leidenschaftlichen Groll gegen das neue Geschlecht, das, nicht zufrieden mit dem Unglück der Gegenwart, Athen auch um den unvergänglichen Glanz der Vergangenheit betrügen wollte, verstand er die eigene Darstellung nicht mehr, die er unter dem Eindruck des Friedens von 421 entworfen hatte, und beschloss etwas ganz Neues an die Stelle zu setzen. Mit dem gewaltsamen Subjektivismus des Künstlers, dem das was er geschaffen, fremd geworden ist, schob er jetzt ausschliesslich den erst gewordenen Gegensatz zwischen Athen und Sparta in die Mitte, um den theoretischen Lakonismus an der Wurzel zu treffen; geschichtlich betrachtet, hatte er insofern Recht, als Griechenland an diesem Gegensatz allerdings zu Grunde gegangen ist.

Schwerlich hatte er in dem älteren Stück Perikles mehr hervortreten lassen, als die Kriegsgeschichte unabdingt erforderte; zu der überragenden Gestalt, die jetzt in den ersten beiden Büchern alles andere in den Schatten stellt, ist er erst durch die Überarbeitung geworden, die, ohne zu übertreiben, eine Apologie des grossen Staatsmannes genannt werden kann. Es bezeichnet den herben, schroffen Sinn des Geschichtschreibers, dass er es verschmäht, Perikles irgendwie von der Verantwortlichkeit für den Krieg zu entlasten; er rühmt es vielmehr als sein Verdienst, dass er die unausweichliche Notwendigkeit erkannte ihn zu wagen und das Volk mit sich fortriss. Der Kriegswille Spartas, den der Geschichtschreiber aus der unmittelbaren in die fernere Vergangenheit zurückschob, spricht den Lenker des athenischen Volkes von jeder persönlichen Schuld frei. Die durch lange Übung sicher gewordene Kunst des Schriftstellers schreckte nicht davor zurück, dem Stilmittel der Rede die kühnsten Anachronismen zuzumuten, um seine Darstellung zu einer apogetischen Glorifikation seines Helden zu gestalten. Er übertrat auch den Grundsatz, auf innere

Verwicklungen nur dann einzugehen, wenn sie, wie bei der Bildung der athenisch-argivischen Koalition oder bei den Ereignissen von 411, auf den Gang des Krieges unmittelbar einwirkten, und erwähnte wenigstens summarisch den Prozess des Perikles um eine Rede einlegen zu können, in der dieser sich, nicht vor seinen damaligen Richtern, sondern vor denen rechtfertigte, die sein Andenken nach 404 angriffen, als die stolze Zuversicht, mit der der Krieg einst unternommen war, durch den unglücklichen Ausgang als ein folgenschwerer Irrtum erwiesen zu sein schien. Indem der Geschichtsschreiber dann die allmähliche Wirkung dieser, klarlich fingierten, Rede beschreibt, wie die Athener, zunächst wenigstens, den Krieg nicht aufgeben, dann auch Perikles selbst rehabilitieren, liefert er gemäss seinen historiographischen Grundsätzen¹⁾ den Beweis, dass der Redner Recht behalten hatte; der Inhalt der Rede zwingt dazu, dies Urteil nicht auf den Prozess, sondern auf seine ganze Politik zu beziehen. Auch dies genügte ihm noch nicht: es ist ihm ebenso gegangen wie jedem grossen Künstler, dass die selbstgeschaffene Form das, was aus dem Innersten emporquillt, nicht mehr fasst und daher zerspringt. Denn nur so ist es zu verstehen, wenn er nach dem kunstvollen Aufbau, in dem die letzte Rede des Perikles durch eine sorgfältig auf sie abgestimmte Rahmenerzählung zu höchster Wirkung gebracht wird, es auch der Form nach aufgibt, die Dinge selbst sprechen zu lassen, und mit einer langen, persönlichen Epikrise hervortritt, die den Nachweis führen soll, dass Perikles' Politik an dem Sturz Athens keine Schuld trägt. Das Unglück ist daher gekommen, dass man an dem wohlüberlegten Kriegsplan des Perikles nicht festhielt, der aus der Periklesrede am Ende des ersten Buches [143³—144¹] zitiert wird²⁾; daher

1) Vgl. oben S. 189 ff.

2) 2, 65⁷ δὲ μὲν τὰρ ἡσυχάζοντάς τε καὶ τὸ ναυτικὸν θεραπεύοντας καὶ ἀρχὴν μὴ ἐπικτωμένους ἐν τῷ πολέμῳ μηδὲ τῇ πόλει κινδυνεύοντας ἔφη περιέσεσθαι, vgl. 1, 144¹ πολλὰ . . καὶ ὅλα ἔχω ἐξ ἐλπίδα τοῦ περιέσεσθαι.

stammt die anachronistische Warnung vor dem sizilischen Abenteuer, die hier den Hauptton erhält. Noch schlimmer war etwas anderes, das nicht unmittelbar mit dem Krieg zusammenhang, ihn aber gefährlich hemmte, die inneren Verwicklungen¹⁾, die durch die Habsucht und den Ehrgeiz einzelner herbeigeführt wurden und vor allem das Reich schädigten; unzweifelhaft sind die oligarchischen Coterien gemeint²⁾. Damit ist der Punkt erreicht, in dem sich die Apologie des Perikles und die der Demokratie schneiden; sie laufen in dem Gedanken zusammen, dass mit Perikles' Tod der in einziger Weise glückliche Zustand aufhörte, in dem Staatsmann und Staatsform zu einander passten. Perikles war ein Charakter, der den Demos zu leiten verstand, und — so darf und muss man nach den Stellen, an denen Thukydides über die Oligarchen sein Urteil abgibt [besonders 8, 89³], ergänzen — nur die Demokratie bot die Möglichkeit zur Herrschaft des ersten Mannes. Als ein solcher fehlte, trat das unheilvolle Wettlaufen der Demagogen um die Volksgunst ein: dies, nicht die demokratische Staatsform an sich, ist der Grund der vielen bösen Fehler gewesen, vor allem der Abberufung des Alkibiades vom sizilischen Kommando, die schlimmer war als die Unterschätzung der Schwierigkeiten des Unternehmens³⁾. Trotz der sizilischen Niederlage und der beginnenden Revolution war die Demokratie noch immer im Stande, den gefährlichsten Koalitionen Widerstand zu leisten, bis ihr innerer, nach 65⁷ darf man

1) Solche müssen mit κακῶς . . . ἐπολίτευσαν gemeint sein, das bei Thukydides stets von der Staatsform steht, vgl. I, 19. 3, 62³. 8, 53³. 97².

2) Vgl. 8, 89³. 64^b. Natürlich denkt Thukydides hier nicht nur an die Vierhundert, sondern vor allem an die Umtriebe in den letzten Jahren des Krieges, über die wir sehr schlecht unterrichtet sind.

3) Thukydides zitiert in dem Vordersatz [65¹¹] ὁ ἐς Σικελίαν πλοῦς, ὃς οὐ τοσοῦτον τυνάμης ἀμάρτημα ἦν πρὸς οὓς ἐπῆισαν seine eigene Einleitung zum sizilischen Krieg [6, 1¹]; die Korrelation οὐ τοσοῦτον ὅσον soll nicht das erste Glied als irrelevant hinstellen, sondern ausdrücken, dass das ganze Unternehmen zwar ein schwerer Fehler war, dieser Fehler aber erst unheilbar wurde, als man den einzigen Mann abberief, der ihn in einen Erfolg hätte verwandeln können.

ergänzen, durch die Oligarchen beförderter Zerfall, und zwar dieser allein, die Katastrophe herbeiführte. Die Be trachtung ist zu ihrem Ausgang zurückgekehrt: Perikles hatte die Chancen des Krieges richtig berechnet. Es ergab sich ferner, dass die demokratische Staatsform als solche die Angriffe grade der Oligarchen nicht verdiente; eben diese haben vor allem den schliesslichen Zusammen bruch zu verantworten.

Mehr als einmal hatte das Geschehen selbst den Geschichtschreiber gezwungen, sich neue Ziele zu stecken, das begonnene Werk abzubrechen und an einem anderen Punkte wieder aufzunehmen. Das Ende warf ihn wieder um aus der Bahn: ein neuer, bis auf die Fundamente veränderter Bau erstand und wuchs rasch empor. Jetzt war nicht mehr zu fürchten, dass der Gang der Dinge ihm noch einmal das Konzept verwirrte; durch die schliess liche Entscheidung standen die bestimmenden Linien der Darstellung fest. Aber auch diese letzte Umarbeitung ist ein Torso geblieben; der Tod nahm dem rastlosen Schrift steller die Feder aus der Hand. Bis Krankheit oder Ge walt seinem Dasein ein Ende machte, hatte das Werk, das ihn durchs Leben geleitet, ihm die innere Grösse gegeben hatte, nur zu ihm gesprochen. Die Fittiche des Ruhmes, die den Toten über die Jahrtausende hinweg tragen sollten, haben den Lebenden nicht einmal gestreift.